Ritter des Lichtes.

Band II.

Der Islam,

d. h.

die Ergebung in Gottes heiligen Willen.

Von

Muhammad Adil Schmitz du Moulin.

La-ilaha-il-lal-lahu,
Muhammad-ur-Rassul-Ullah.

„Da ist keine Gottheit ausser Gott,
Muhammad ist der Apostel Gottes.“

LEIPZIG
Commissions-Verlag von Rudolf Uhlig.

Inhalt.

Bismillahi 'rrahmani 'rrahim!
Im Namen Gottes,
des Allbarmherzigen, des Erbarmenden!

So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.
Denn der zu Moses auf des Horeb Höhen
In feur'gen Busch sich flammend niederliefs,
Und ihm befahl vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isais,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin, du sollst auf Erden für mich zeugen."

Vorwort.

Micha 6, 8: „Gott tut dir hiermit kund, Mensch, was frommt und was Gott von dir fordert: nichts als Recht zu üben, und Liebe zu pflegen und demütig zu wandeln vor deinem Gott."

Petrus ruft aus (Apostelgeschichte 10, 34): „Ich fasse in Wahrheit, dafs Gott nicht auf die Person sieht, sondern wer in irgend einer Nation ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, der ist ihm angenehm."

Gott erschuf den Menschen, damit er durch Gehorsam gegen Gottes Gebote sich die ewige Seligkeit verdiene, und die Plätze in den Chören der Engel ausfülle. Diese Gebote Gottes liegen tief eingegraben im Herzen eines jeden wahrhaft glaubenden, hoffenden und liebenden Menschen. Es sind die ewigen, allgemeinen, d. h. immer dieselben katholischen Wahrheiten. Da der Mensch infolge des Sündenfalls verdorben, durch die bösen Geister vielen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt, aus sich selbst schwach und durch Selbstsucht stets der Verdunkelung des Verstandes preisgegeben ist, so hat der Herr zu allen Zeiten allen Völkern entweder direkte Offenbarungen durch Gesandte, d. h. Propheten, mitgeteilt oder grofse Männer erweckt, denen er indirekt die ewigen Wahr-

heiten, je nach Bedürfnis oder Möglichkeit des Verständnisses, mitteilte. Alle wirklichen Offenbarungen Gottes sind vollkommen wahr, aber in ihrer Entwickelung, in Zeit und Raum, Unvollkommenheiten und Wechselfällen unterworfen. Diese Unvollkommenheiten entspringen einzig und allein der Verbindung mit der menschlichen Freiheit. Der wahre Fortschritt bestände nun darin, das menschliche Element, welches zum Verderben führt, dem göttlichen Elemente, welches läutert, zu unterwerfen. Dies geschah bisher aber **nie aus sich selbst.** Stets strebte die Menschheit zur Selbstsucht, zur Gottlosigkeit. In diesen Zustand ist heute so ziemlich die europäische Menschheit versunken, sie ist praktisch und theoretisch gottlos. Sie begreift es aber nicht. Alle verehren das Geld, sich selbst, **ihre** Meinung, ihre Eitelkeit, ihre Selbstsucht überhaupt alle möglichen Phantasmen d. h. Idole, nur nicht den, der da ist, den Seienden, Jehovah, Allah.

Und dieser Gott will verehrt sein nicht mit leeren Worten, nicht mit leeren sentimentalen Gefühlen, sinnlosen Zeremonien, noch weniger mit gelehrt scheinenden Gedanken über das Unbegreifliche, sondern mit Taten der Liebe und des Erbarmens. Denn denen und **nur** denen ist der Himmel sicher, welche **gute** Werke mit **eigenen** Händen, vor allem aber Werke der Gerechtigkeit üben. Das erste Gebot Gottes, das erste Gebot der Gerechtigkeit müssen sie befolgen: „Im Schweiſse deines Angesichts sollst du dein Brot essen"! — und nicht auf die Schultern des Nächsten die doppelte Last legen. Vor allem sollst du nicht den geistigen und körperlichen Diebstahl, den Mord am eigenen Leben,

an eigener Gesundheit, am eigenen Verstande, am eigenen Geiste, an eigener Seele begehen, dafs du den Nächsten arbeiten lässest für unnötige, eitele, gar schädliche und verderbliche Dinge.

Es war die Selbstsucht in allen ihren Formen, der Abfall von Gott, der Götzendienst, der die Propheten nötig machte, wogegen sie alle eiferten. Es ist ein Zeichen des erbärmlichen Zustandes, worin der Geist der modernen Europäer sich befindet, dafs sie denken, mit der Zerstörung **steinerner** Götzenbilder sei der **Götzendienst** ausgerottet. Es ist dies eben wohl die traurigste so vieler traurigen Folgen der sogenannten Reformation, dafs sie den Leuten das Verständnis für **geistige** Wahrheiten nahm. **Die** Götzenbilder waren nur insoweit verwerflich, als darin die menschlichen Leidenschaften verehrt wurden. Kein vernünftiger Mensch hat jemals bei irgend einem Volke der Erde ein Bild, einen Stein, eine Statue angebetet, einen Hymnus, ein Gebet an dieses Bild gerichtet, sondern das Bild u. s. w. war nur ein Symbol, — im guten Fall (und dann sicherlich nicht verwerflich), nur Symbol der jenseits alles Irdischen thronenden Gottheit oder — (und dies war leider fast immer der Fall) — als Symbol menschlicher Leidenschaften und Laster. Nähmen die Götzenbilder der Europäer wieder eine sichtbare Gestalt an, wir würden die greulichsten Fratzen sehen. Und dieser Götzendienst wird in Europa überall mit einer Andacht, mit einer Ehrfurcht und Hinopferung von Leben und Gesundheit betrieben, wie es niemals bei irgend einer Religion stattgefunden hat.

Im Folgenden erlaube ich mir, von jenem

Propheten etwas zu schreiben, der nach unserem Heiland und Messias der gröſste und erfolgreichste Feind jeder Abgötterei war, nämlich von dem Propheten Muhammad.

Er war, wie er stets bekannte, ein armer schwacher Mensch, der stets des besondern göttlichen Erbarmens bedurfte. Wenn er aber einst am Tage des Gerichtes sein Werk in die Hände Jesu, dem Geiste Gottes übergibt, ihm die Schaar der Gläubigen zeigt, welche die wirklichen Gebote Jesu wirklich gehalten haben, so wird sie unzählbare Millionen umfassen.

In den Pflichten und Vorschriften des Islam ist nichts, was nicht jeder römisch-katholische Christ voll befolgen kann, ja, sogar zu seinem geistigen und körperlichen Vorteil, befolgen sollte. Ist ja auch in den wirklichen katholischen Pflichten nichts enthalten, was nicht jeder Muselman befolgen könnte, ja auch zu seinem körperlichen und geistigen Vorteil befolgen müſste.

Ich meine aber unter „Islam“ nicht jene unsinnigen Ideen und Vorurteile, die man sich in Europa gebildet hat, sondern den Islam, **wie** und **was er ist** und auch sein sollte, ohne die menschlichen Auswüchse, die in der Zeit und den Umständen gelegen haben. Dasselbe gilt von der katholischen Kirche.

Im Wesen, im Zweck sind beide eins.

Als ich jüngst von Stambul wegging, hörte ich von einem Freunde, daſs vor ein paar Tagen ein sehr reicher junger Araber angekommen sei, der seine Studien an der Pariser Universität, der Sorbonne, beendet habe. Derselbe sei durch das

gründliche Studium der katholischen Kirche zu der Überzeugung gekommen, dafs sie im Wesen dasselbe wie der Islam sei. Er wolle sich nun als einfacher, armer Gelehrter in Stambul niederlassen, um diese Wahrheit unter den Muselmanen zu verbreiten. Leider erlaubte mir die Zeit nicht, diesen jungen Doktor zu besuchen.

Engers a. Rhein, den 14. Januar 1904.

Muhammad Adil
Schmitz du Moulin.

Druckfehler.

Seite 193	Zeile 13	lies:	„Kolonien je in“.	
„ 204	„ 16	„	„Kinder verrotten“.	
„ 215	„ 5	„	„Obschon zu der Zeit“.	
„ 215	„ 3	von unten lies:	„Timbuktu“.	
„ 223	„ 4	„ „ „	„Weld“.	

Einleitung.

„Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind; auch die muss ich herbeiführen, und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird eine Herde, ein Hirt sein."
Joh. 10. 16.

Worte Jesu zur hl. Brigitta: „Auch meine Worte und Taten habe ich nach der Tätigkeit und den Bedürfnissen der Menschen eingerichtet. Wie es der menschliche Leib nicht ertragen könnte, wenn er in einer Stunde auf einmal so viele Speisen zu sich nehmen müſste, als er zu seinem Unterhalt für lange Jahre nötig hat, so reichte ich den Menschen meine Worte, als die Nahrung seiner Seele, ähnlich, wie er seine Leibesnahrung zu sich nimmt, nach und nach und in Zwischenräumen. Wie die leibliche Speise gekaut und verdaut nach den inneren Organen des Leibes geleitet wird, so brach ich das Brod der

Seele, meine Worte, nach dem Verständnis derer, die sie hören und durch sie voranschreiten sollten, damit sowohl die Hungernden empfangen, womit sie gesättigt, wie die Gesättigten, womit sie zu Höherem angelockt würden."

Die Offenbarung Gottes ist stets eine begrenzte, menschlich vermittelte, den Menschen und Zeitverhältnissen entsprechende; nie ist eine Offenbarung die letzte gewesen. So sagte auch Jesus zu den Jüngern: „Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen".

Kein Volk, kein einzelner Mensch, der hören und verstehen wollte, hat je der Leitung Gottes entbehrt. Viele Menschen, besonders in Europa und Amerika, leiden aber so unter eigener und ererbter Schuld, daſs ihr Bewuſstsein verdunkelt ist, und sie kaum der Bewunderung für etwas Höheres fähig sind.

Jedes Volk hat seine Gesandten Gottes, seine Propheten, je nach seinem Bedürfnis und seiner Verstandsfähigkeit für die ewigen Wahrheiten gehabt. Des Herrn Wege sind wunderbar. Aber es ist für den nicht besonders von Gott Erleuchteten unmöglich, alle die Wege Gottes zu erkennen. Hier spielt der freie Wille des Einzelnen wie der Völker die wichtigste Rolle, die Einwirkung des Bösen, die von Gott zugelassenen Engel der Rache, die Propheten des Satans. Gerade in Europa hatten wir derer stets so viele. Der Orient, dessen Bewohner stets bedeutend besser waren, wurde fast verschont.

Jesus sandte die Apostel fast ausschlieſslich nach dem Westen, weil dort das Reich des Satans

herrschte, und nicht nach Indien und China, weil dort die Menschen gut waren. Matth. 9, 12: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen Gerechte, sondern Sünder zu berufen.“

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs Zoroaster, Laotse, Confutze, Buddha und vor allem Muhammad, d. h. der von Gott Erleuchtete, wirkliche Gesandte des Herrn, wahre Propheten nach Zeit, Umständen und Verhältnissen waren. Von diesen war aber in jeder Hinsicht Muhammad unstreitig der bedeutendste. Er war überhaupt unter allen Propheten nach Jesus der gröfste.

Zwar ist nach dem Islam ein Vergleich hier ausgeschlossen. Jesus ist der Geist Gottes, das Licht der Wahrheit. Muhammad war nur ein armer sündiger Mensch, der auch nie etwas anderes von sich behauptete. In seinem Leben war er die Demut, Selbstverleugnung und Selbstaufopferung selbst. Nicht einmal des Schreibens kundig, der geringste unter den Geringen, erwählte ihn Gott zu seinem Gesandten, der die Niedrigen erhöhen und die Stolzen vernichten sollte. So gab Gott den Beweis, dafs ihm alles möglich und dafs es **sein** Wille, **sein** Auftrag war, was Muhammad erfüllte. Er wäre aus sich selbst zu nichts fähig gewesen, und doch hat er nach Christus den gröfsten Einflufs auf die Menschen geübt. Vielen Milliarden hat er den Glauben an den einen wahren Gott gebracht, alle Tugenden, den Trost im Leben, die Hoffnung im Sterben. Heute, nach 1300 Jahren, ist der Islam noch die verbreitetste aller Religionen. Er umschlingt, wie keine andere Religion, fast 300

Millionen Menschen zu einem wahren und wirklichen Bruderbunde.

Ob ich im fernsten Marokko, oder in den Bergen Albaniens, ob am Indus oder Niger, ob auf den fernsten Sunda-Inseln oder im eisigen Kasan, in den Steppen Sibiriens oder den Wüsten der Sahara weile, spreche ich auch kein Wort der Landessprache, ob schwarz oder gelb, braun oder weiſs, gleichviel zu welcher Rasse, zu welchem Volk ich gehöre, — sobald man mich als Gläubigen erkennt, — überall finde ich die Hand eines wahren Bruders, der mir hilft, mich pflegt und schützt. Es umschlingt uns eine wirkliche katholische Kirche nicht allein mit Worten, sondern die Worte sind überall zur Tat geworden. Zwar bestehen überall geringe, nebensächliche, für den nicht gründlichen Kenner nicht einmal bemerkbare Freiheiten und damit Unterschiede; aber alle sind einander so gleich, daſs man sich überall wie zu Hause fühlt, sei es am Ufer des Atlantischen, Indischen oder groſsen Ozeans oder am Eismeer. Alle eint ein Glaube an den einen Gott, an die Propheten, an Jesus den Geist Gottes, an seine heiligste Mutter, die Jungfrau Maria, an seinen Gesandten Muhammad, an die Überlieferung, an die Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirche, der Glaube an das letzte Gericht, wo Jesus wiederkommt zu richten die Lebenden und Toten. Alle erhoffen durch das Erbarmen Jesu das ewige Leben.

Alle fassen das Leben, die Religion, mit einem Ernst und Pflichtgefühl auf, wie keine andere Religionsgemeinschaft auf Erden.

Alle sind wahrhafte und wirkliche Diener Gottes; alle erkennen die Pflichten des Islam, d. h.

die Ergebung in Gottes heiligen Willen, an. Niemals ist wohl ein Muselman von seinem Glauben abgefallen. Allen Versuchungen, allen Lockungen hat er Trotz geboten. Die moderne europäische Erziehung hat es wohl fertig gebracht, Kinder zu demoralisieren. „Manche", sagt ein berühmter Pascha, „die wir als kleine Kinder nach Europa sandten, kamen als erwachsene Schweine zurück". Aber auch diese Unglücklichen bedauern es; sie sehen ihren Ruin vor Augen, aber heilig bleibt ihnen der Glaube der Väter, wenn sie auch nicht die Kraft haben, seinen Lehren zu folgen.

Aber dieser Glaube hat auch die ganze Gesellschaft, den ganzen Menschen, erfaſst. Es ist im Islam eine Aufopferung zu finden, eine Geduld, eine Demut, eine wirkliche und tiefe Religiosität, wie sonst nirgends. Dabei ist eine Sitteneinfalt zu bemerken, eine Sittenreinheit wie nirgends sonst. In rein gläubigen Gegenden sind die muselmanischen Frauen wohl die tugendhaftesten, die je auf Erden lebten. Überall werden die Gebote der Bergpredigt unseres Herrn befolgt, in einem Umfange, wie es annähernd in einem christlichen Lande nicht einmal versucht wird. Und trotzdem, oder in Wirklichkeit gerade deshalb (sagt doch Jesus dies allen wirklich Gläubigen — und das sind die Muselmanen — in deutlichen Worten voraus,) wird der Muselman stets und überall verfolgt und gehaſst. Es geschieht dieses von allen Ungläubigen. Denen ist von Natur der Glaube und vor allem das Leben nach dem Glauben ein Gegenstand des Hasses, eines indirekten Vorwurfes gegen sich selbst. Den sogenannten Christen aber war der Gläubige stets ein Stein des

Anstofses, weil er den Glauben nicht, wie sie, meist nur mit dem Munde bekannte und nicht im Bekennen und Ausüben einen Gegensatz zeigte. Auf christlicher Seite ist die Kenntnis des Islam stets eine sehr geringe oder total falsche gewesen, weil man es eben mit der eignen Religion nie ernst nahm.

Für die meisten sogenannten Christen in Europa ist Gott nur noch ein theologischer Begriff. Sie sind praktisch ohne Gott; Gott ist ein Wort, welches bei vielen nur noch zum Fluchen gebraucht wird.

Der Islam hat den Glauben an den einen wahren Gott verbreitet. Er zählt 300 Millionen Bekenner, die zum weitaus gröfsten Teile ihren religiösen Pflichten mehr oder weniger nachkommen, viele unter ihnen mit aufsergewöhnlicher Aufopferung. In den meisten europäischen Ländern wohnen kaum 5% der Bewohner regelmäfsig dem Gottesdienst bei, da z. B. der Protestantismus darauf keinen Einflufs ausüben kann. Wohl die meisten Europäer sind ohne Gott. Aber nicht allein das: Im praktischen Leben befolgen sie die christlichen Lehren nicht, sondern handeln ihnen schnurstracks entgegen; statt Bruderliebe üben sie Hafs gegen den Nächsten; statt Demut, grenzenlosen Stolz; statt Selbstverleugnung, die rücksichtsloseste Selbstsucht; statt Gehorsam, rücksichtslosen Eigenwillen; statt Zügelung der Leidenschaften, Freiheit für alle Laster, Bedrückung und Verachtung der Armut, Anbetung des Mammon. Wenn je die Welt oder die Menschen antichristlich waren, dann ist es heute der Fall, wo keiner kaufen noch verkaufen kann, es sei denn, er trage das Zeichen des Abfalles an sich. Es ist dies das Zeichen des Betruges, des Luges, der Selbstsucht, — die Gottlosig-

keit. Es ist dies das Zeichen des Teufels, welcher in früherer Zeit am vollkommensten im römischen Reiche und im römischen Recht herrschte. Ohne obige Zeichen ist es jetzt in der Welt kaum möglich zu kaufen oder zu verkaufen. Alles steht unter der Herrschaft der gottlosesten Selbstsucht.

Der Islam bewahrte seine Angehörigen vor dem Laster der Trunksucht und befreite und bewahrte sie vor der Hurerei. Nur wo sogenannter christlicher Einflufs durchdrang oder herrschte, da hat man Hurenhäuser.

Der gröfste Schimpf und die Schande dieser sogenannten christlichen Völker sind ihre Soldaten in den sogenannten Kolonien, von denen die meisten Blutsaugerunternehmungen zu sein scheinen. In Indien hat die väterliche Regierung überall da, wo ihre Soldaten sind, gesorgt, dafs in angenehmer Entfernung von den Kasernen ebenfalls Truppen von Huren sind, und Scharen von Kamelen wandern über die staubigen Gefilde Indiens, die Schnaps und Bier anschleppen, um den Mut der englischen Eroberer aufrecht zu halten. Das Luderleben der Soldaten in Egypten, Algier und Nederländisch Indien spottet jeder Beschreibung.

W. S. Blunt sagt in seinem „The future of Islam“, S. 139: „Die Muselmanen von heute, was immer ihre Stellung im Leben sein mag, glauben mit absolutem, unerschütterlichem Glauben. Mit der etwaigen Ausnahme eines falschen Bekehrten (Convertiten) oder (was ein äufserst seltener Fall ist), eines vereuropäerten Ungläubigen moderner Sorte, gibt es keinen islamschen Ungläubigen. Es würde wahrscheinlich sehr schwer sein, in Europa Leute

anzuweisen, die in der Welt — ich spreche nicht von Geistlichen oder von Ordensleuten — ein so klarblickendes religiöses Leben führen, wie die frommen Muselmanen der bessern Klassen, — oder Leute, die genauer dem Ideal folgen, welches ihr Glaube vor sie stellt, als die Bekenner des Islam. Die Aufrichtigkeit, oder in gewissem Sinne, die Heiligkeit solcher Personen zu bezweifeln, würde nichts anders sein, als alle Religion zu bezweifeln. Auf jeden Fall ist es offenkundig, dafs der Glaube von Mekka noch der lebende Glaube einer ungeheuern Anzahl von Mitgliedern der menschlichen Rasse ist, die strenge Regel für das Leben und der Inbegriff ihres ganzen Daseins. Da ist auch nicht das geringste Anzeichen vorhanden, dafs dieser Glaube aufgehört hätte, ein lebender Glaube zu sein."

Trotzdem ist bis heute die Kenntnis muselmanischer Verhältnisse bei den Gebildeten Europas eine erstaunlich mangelhafte und meist total irrige geblieben. Wir sehen täglich, mit welcher Oberflächlichkeit in der Tagespresse über die Zustände des Ostens geurteilt wird; welche Unkenntnis sogar solche Staatsmänner über die Welt des Islam an den Tag legen, die berufen sind, in die Geschicke desselben einzugreifen.

Wenn wir von einer Welt des Islam sprechen, so sagen wir damit, dafs die Religion, die wir als den Islam bezeichnen, vom entscheidendsten Einflufs auf das Leben einer grofsen Völkergruppe gewesen sei. Dieser Satz ist im Wesentlichen unbestritten. Obwohl die Völker des Islam den verschiedensten Stämmen angehören, bildet doch die islamsche Welt eine Einheit in höherem Mafse,

als die christliche, so dafs wir nicht umhin können, einen sehr bedeutenden Einflufs jener Religion auf das Leben ihrer Völker anzunehmen. An diesem Einflusse der Religion kann um so weniger gezweifelt werden, als bekanntlich das Buch des arabischen Propheten nicht nur für das religiöse, sondern auch für das soziale und politische Leben der Gläubigen Gesetze vorschreibt. Nach ihm gestaltet der Privatmann sein Hauswesen, nach ihm regiert der Sultan seine Völker; von Marokko bis zum indischen Archipel übt der Koraan denselben mafsgebenden Einflufs auf die Formen und Ordnungen des gesamten menschlichen Daseins, wie er es vor Jahrhunderten getan.

H. Frank, „Das Abend- und Morgenland" schreibt: „Hat Geschichte überhaupt einen Sinn, und stellt die Anreihung der grofsen geschichtlichen Tatsachen überhaupt die Entwickelung einer Idee dar (d. h. glaubt jemand noch an Gott und Vorsehung), so kann der islamschen Bewegung wegen der Kraft und Energie ihres Gesamtauftretens und wegen der Unwiderstehlichkeit und dem Ernste, mit dem sie den einzelnen ergreift, und der Treue und Opferwilligkeit, mit der wiederum der einzelne den Islam ergreift — so kann — sagen wir — im Hinblick auf diese unleugbaren Tatsachen, dem Islam nur die höchste Beachtung entgegengebracht werden.

Trotzdem fehlt es in Europa ebenso an jeder Achtung wie jeder tieferen Kenntnis des Islam, und man scheint auch in gebildeten Kreisen froh, die ganze Sache mit einigen traditionellen Redensarten abmachen zu können, unter denen in vorderster

Linie die Überzeugung prangt von einer Art Instinkt oder einer dem Orient aber eigenen Apathie und stumpfen, dumpfen Ergebung und von einem werkheiligen Formelkram, wodurch sich der Orientale die sinnlich ausgemalten Freuden des Paradieses sicher zu erobern hofft.

Geht man der Sache indes näher auf den Grund, so ist folgendes ins Auge zu fassen. Denkt man sich in irgend einem vom Lichte der Kultur scharf beleuchteten Punkte die einzelnen Tatsachen, aus denen wir eine uns fremde Religion zu begreifen streben, als divergierende Linien, so können wir dieselben rückwärts und zurückgeführt denken bis auf einen Punkt, wo sie sich schneiden. Und ziehen wir diese Linien aus der ganzen grofsen stattlichen Gesamterscheinung des Islams rückwärts nach dem Schnittpunkt, so kann dieser schliefslich doch kein Phantom, keine einfache Betrügerei, keine plumpe, als übernatürlich angegebene Erfindung sein, sondern eine Realität, eine Kraft, die offenbar stark genug war, ihre Ausstrahlung von einem kleinen Punkte intensiv und extensiv in die Zeit und über einen Raum zu verbreiten. Nun wird, mit einer unredlichen Verschweigung aller der Tatsachen, mit denen die Christen (sagen wir z. B. Karl der Grofse bei den Sachsen [1]) ihren Glauben verbreiteten, dem Islam sehr übel genommen, dafs er mit dem Schwert seinen Eroberungszug

[1]) Hunderte Fürsten und Fürstchen etc. nach ihm, handelten wie er. Verehrten doch vor einigen Jahren noch deutsche katholische Bischöfe den deutschen Kaiser in einem Glückwunsch als Kämpfer des Glaubens bei dem Kreuz-Zuge nach China.

nördlich und südlich an den Küsten des Mittelmeeres genommen hat."

Aber da ist doch die Frage, wie bekam der Islam das Schwert in die Hände? Mufsten doch zuerst seine Anhänger voll absoluter Hingabe sein. Der Enthusiasmus und der Opfermut, mit dem so viele Hunderttausende von Bekennern des Koraan sich oft gegen weit überlegene Feindesheere auf die Schlachtfelder gestürzt haben, mufs doch jedem die gröfste Bewunderung abzwingen. Es besteht kein Zweifel, dafs die Begeisterung für ihren Glauben das leitende Motiv war. Aber mit welcher Mäfsigung im Verhältnis zu den Christen sind sie stets aufgetreten? Wie haben sie sich von religiösem Zwang fern gehalten! — Doch darüber später.

Hier möchte ich nur direkt auf einen allgemein in Europa verbreiteten Irrtum hinweisen, nämlich darauf, dafs der Koraan den im Kampfe Fallenden das Paradies verspräche. Derselbe lehrt hierüber nichts. Muhammad gab nie so bestimmte Versprechungen. Wohl bestehen nach Anleitung einiger Koraanstellen Überlieferungen, die die Gefallenen „Märtyrer" nennen. Die Vorstellung, als sollten die „Märtyrer" selbst vor der Auferstehung in dem Paradiese verweilen, ist nur eine populäre Vorstellung; so sind auch bei den Christen viele Vorstellungen verbreitet, die der Lehre widersprechen. Wohl werden die Streiter, die im Kampfe gegen die Feinde des Islams fallen, glücklich gepriesen. Doch geschieht dieses meist in allgemeinen Formen, nicht verschieden von der Art, wie das Glück anderer Frommen gepriesen wird. Nur einmal gebraucht Allah dabei das Wort: „Nennt die Gefallenen keine Toten, sie leben bei Gott".

Verleumder Muhammads.

Eine vollständige Geschichte der Meinungen, der Christen über Muhammad und den Islam, würde ein lehrreiches, wenn auch trauriges Kapitel in der Geschichte des menschlichen Denkens sein. Ich will nur Weniges hier erwähnen.

Während der ersten Jahrhunderte des Islam konnte die Christenheit weder kritisieren noch erklären, nur zittern und gehorchen. Als aber die Araber ihre erste Niederlage im Herzen Frankreichs erlitten, wagten die Völker, die vor ihnen geflohen waren, zum ersten Male um sich zu sehen. Obschon die Christen noch nicht gegen die Araber zu kämpfen wagten, begannen sie doch, dieselben zu beschimpfen und zu verleumden.

In der Romance von „Turpin“ ist Muhammad, der heftige Bekämpfer jeder Abgötterei, selbst als

ein Götzenbild von Gold dargestellt. Unter dem Namen „Mawmet" soll er in Cadix der Gegenstand göttlicher Verehrung sein. Selbst Karl der Grofse, der Zerstörer von Götzenbildern, würde es nicht wagen, dieses Götzenbild anzugreifen, wegen der Menge der Dämonen, die es schützen.

Im Roland, dem nationalen Epos von Frankreich, wird dasselbe erwähnt. Hier erscheint Muhammad mit dem Haupte der heidnischen Götzen auf der einen Seite und dem Haupte des Teufels auf der andern. Es wird erzählt, dafs dieses Bild Marsilles, der Kalif von Cordova, als einen Gott anbete und die beliebte Form des Schwures anwende: „Bei Jupiter, bei Muhammad und bei Apollyon!"

Menschliche Opfer werden ihm in der Einbildung und den Behauptungen der christlichen Schriftsteller des 10. und 11. Jahrhunderts dargebracht, und zwar unter den verschiedenen Namen von „Bafum" oder „Maphomet" oder „Mawmet."

In derselben Weise beschreibt Malaterra in seiner „Geschichte von Sicilien" dieses Land zur Zeit der Herrschaft der Muselmanen als „ein Land, ganz der Abgötterei ergeben," und die Expedition des Normanen Roger Guiscard bezeichnet er als einen Kreuzzug gegen die Diener der Götzen. Welches Volk aber die gröfsten Götzendiener besafs, das kann jeder vernünftige Leser der italienischen Annalen dieser Zeit (gesammelt bei Muratori) leicht finden. Selbst Marco Polo beschreibt sie „als Anbeter Muhammads". Am besten bezeugte sein vollständiges Mifsverständnis Balduin de Sebourg. Er erzählt, dafs eine christliche Dame, die zum Islam übertrat, zu Saladin gesagt haben soll: „Ich wünsche

Muhammad zu verehren; bring ihn her zu mir!" Darauf befahl Saladin: „Dafs man Mahom bringe und diese ihn anbete."

Im Don Quixote, von dessen Verfasser man mehr Kenntnis hätte erwarten können, wird berichtet, dafs Rinaldo ein goldenes Bild von Muhammad wegtrug, obschon es von 40 Arabern verteidigt wurde.

Marco Polo schreibt noch weiter: „Verwundert euch nicht darüber, dafs die Muselmanen die Christen hassen, da das verfluchte Gesetz, welches Muhammad ihnen gab, ihnen befiehlt, allen andern Leuten soviel Schaden zuzufügen, als sie nur tun können, und dies besonders den Christen. Schaue, welches böse Gesetz und welche schlechte Befehle sie haben! Und von solchen Sitten sind die Muselmanen überall in der Welt!" Vielleicht der beste Kommentar zu diesen Darstellungen ist die Tatsache, dafs Marco Polo selbst unbeschützt von einer Reise durch fast alle Moslimsche Länder wieder heim kam, ohne dafs seiner Person noch seinem Eigentum der geringste Schaden widerfahren war.

Im zwölften Jahrhundert veränderte sich der Götze Mawmet in den Herätiker Mahomet. Als solcher nimmt er eine der auffallendsten Stellen im „Inferno" ein.

Dante setzt ihn in den neunten Kreis, unter jene, die religiösen Zwiespalt säen. Sein Fleisch wird von Dämonen ihm stückweise vom Leibe gerissen, und nachher werden die halbgeheilten Wunden wieder zerfetzt.

Die verbreitete Romanze von Baphomet, im 14. und 15. Jahrhundert, dichtet Muhammad alle

Verbrechen zu: „Er ist ein Wüstling, ein Kameeldieb, **ein Kardinal,** der, weil er das Ziel des Ehrgeizes eines jeden Kardinals nicht erreichen konnte, eine neue Religion erfand, um sich so an seinen Brüdern zu rächen.“

Die sogenannten Reformatoren hafsten ihn um so intensiver, je weniger sie von ihm wufsten. Luther zweifelt, ob er nicht noch schlechter sei, als der Papst Leo. Melanchthon glaubt, er sei entweder Gog oder Magog oder beides.

Der Titel eines grofsen Buches eines reformierten Theologen im Jahre 1666 lautet: „Antichristus Mahometes: ubi non solum per Sanctam Scripturam, ae Reformatorum testimonia, verum etiam per omnes alios probandi modos et genera, plene, fuse, inviete solideque demonstratur **Mahometem** esse unum illum verum, magnum, de quo in Sacris fit mentio, **Antichristum.**“

Die Sprache der katholischen Kirche, mit der gesammelten Weisheit und Verantwortlichkeit von 1500 Jahren, war nicht gebildeter und ihre Kenntnis des Islam nicht tiefer, als die der Protestanten von gestern. Genebrard z. B., ein berühmter katholischer Schriftsteller, macht Muhammad daraus einen Vorwurf, dafs er den Koran arabisch und nicht hebräisch, griechisch oder lateinisch geschrieben habe, „den einzigen zivilisierten Sprachen“. „Weshalb tat er dies“, fragt er. „Deshalb“, antwortet er auf seine eigne Frage, „weil Muhammad eine Bestie war, und er kannte nur eine Sprache, die zu seinem bestialischen Zustand pafste“.

Shakespeare nennt Muhammad in König Lear

„Fürst der Finsternis", „Fürst von Stehlen", „Prinz von Mord".

Dazu kamen Erfindungen, deren Bosheit nur ihrer Dummheit gleich kommt, aber von vielen geglaubt wurden. Man erzählte, Muhammad habe eine Taube abgerichtet, ihm Erbsen aus dem Ohr zu picken, damit die Leute glauben sollten, daſs er vom heiligen Geist erleuchtet werde; und der erste Artikel seines Glaubens bekennt die Einheit Gottes!

In der Einbildung biblischer Kommentatoren aus späterer Zeit bis zum heutigen Tage teilt Muhammad mit dem Papst die Ehre, der Gegenstand besonderer Weissagungen im Buche Daniel und der geheimen Offenbarung des Apostel Johannes zu sein. Er ist der Antichrist, der Mann der Sünde, das kleine Horn u. s. w. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts gab es nur einen Schriftsteller, der Muhammad nicht einen gemeinen Betrüger und falschen Propheten nannte, und dieser Schriftsteller war der jüdische Gelehrte Maimonides.

Der Koraan wurde zuerst 1649 ins Französische übersetzt und später ins Englische mit der folgenden „Ermahnung" als Einleitung: „Guter Leser, der groſse arabische Betrüger, ist nun endlich nach tausend Jahren über Frankreich in England angekommen und sein Koraan oder elendes Machwerk von Irrtümern (ein Ding so miſsformt wie der Vater und so voll Heräsien wie ein kahler Kopf voller Schurf) hat Englisch sprechen gelernt." Dieses sind wohl noch heute die Ansichten der meisten Europäer.

Verleumder Muhammads traten schon zu seinen Lebzeiten in groſser Zahl auf. Waren doch seine

ersten zehn Lehrjahre ein beständiger Weg durch Spott, Hohn und Laster. Nichts beleidigt ja die meisten Menschen mehr, als wenn einer besser ist als sie, oder über sie hinauszuwachsen droht. Nun will so ein armer, einfältiger Mensch auch noch den Grofsen, den Hohenpriestern und Gelehrten Vorwürfe und Vorschriften machen, will die Bösen zum Guten ermahnen, ja er verlangt völlige Hingabe an Gott, Aufopferung von Gut und Blut!

Kein Wunder, dafs man ihn verhöhnte. Ja, es mufs für die jetzigen Menschen verwunderlicher sein, dafs man ihn, ebenso wie Jesus, nicht direkt durch die Schergen greifen liefs. Wir müssen eben in Scham und Schande bekennen, dafs die damaligen Menschen doch viel edler, viel nobler waren, als die jetztigen, dafs vor allem noch viel, unendlich viel mehr wirkliche Freiheit, wirkliche Menschenwürde und Menschenachtung in damaliger Zeit vorhanden war. Aber wie alles Gute und Wahre nie ohne Feinde und Verleumder ist, so war es auch hier.

Ihn, den unermüdlichen Kämpfer für die Anerkennung des einen wahren Gott, den Todfeind jedes Götzendienstes, haben die Europäer bis in die neueste Zeit als Heiden, als Ungläubigen, als Götzendiener, beschimpft. Dieses beruht auf fabelhafter Unkenntnis. Als ob die Verehrung Gottes, der Engel, des Messias als dem Geiste Gottes, der Jungfrau Maria, die Aufforderung zu einem Leben in Demut und Nächstenliebe, zu Gerechtigkeit und Ehrlichkeit etc. die Zeichen von Heidentum, von Götzendienst wären!

Andere behaupten, Muhammad habe die Erscheinungen nur vorgespiegelt. — Dafs es Erscheinungen wirklich gibt, weifs ich aus eigener

Erfahrung. So hatte ich, ungefähr 24 Jahr alt, eines Morgens gegen 8 Uhr, als ich auf die Veranda hinaus ins Freie trat, vor mir in einer Entfernung von einigen Metern in der freien Luft, eine grofse, schwarze Schrift vor mir stehen. Die Buchstaben waren sehr grofs, sehr klar, sehr deutlich. Eine Täuschung war absolut ausgeschlossen. Mein Haus stand auf einem hohen Punkt. Mehr als 20 Kilometer vor mir war alles offen und frei. Nur in weiter Ferne erhoben sich blaue Berge. Ich war äufserst nüchtern, trank keine Spirituosen und war von unerschütterlicher Ruhe und Kaltblütigkeit. Diese Erscheinung liefs mich auch so ruhig wie möglich. Nur hatte ich dabei das sichere Gefühl, dafs mein Grofsvater mit dieser Erscheinung in Verbindung stehe, dafs er mir einen Rat erteile. Es war eine Mitteilung, die ich nicht erwartet hätte, nicht erwarten konnte, woran ich nie gedacht hatte. Aber diese Mitteilung war mir später sehr viel wert, war meine Rettung. — Wenn ich hier in einer persönlichen Angelegenheit direkte Hülfe von Gott erhalten habe, weshalb kann dann nicht ein ganzes Volk und durch einen Mann, der alle menschlichen Tugenden im höchsten Grade besitzt, der Gott in tiefster Demut um Hülfe und Rettung fleht, Hilfe und Offenbarung erhalten? Wäre das Gegenteil nicht eher unnatürlich?

Manche sagen, Muhammad wäre nur vom Teufel gesandt. Das sagte man auch vom Messias und der gab schon die richtige Antwort darauf, Mark. 3, 23: „Wenn ein Reich wieder sich selbst entzweiet ist, so kann solches Reich keinen Bestand haben. So kann auch der Satan, wenn er gegen sich selbst

aufsteht und im Streit ist, nicht bestehen; sondern es hat ein Ende mit ihm".

Andere meinen, Muhammad sei von einem bösen Geiste mifsleitet gewesen. Das ist aber bei Muhammad unmöglich, da seine Seele wahrhaft fest in der **Demut** war, da er sein Nichts, seine eigne Armseligkeit erkennt, vor eitler Ehre zurückschreckt, das Lob der Menschen fürchtet und flieht, sich selbst mifstraut, nichts sucht als Gott und die Erfüllung seines heiligen Willens. Solche Seele kann nie und nimmer vom Teufel betrogen werden; sie ist in der Hand Gottes und die List des Teufels vermag sie nicht zu täuschen.

Der Grund, warum eine solche Seele vom Teufel nie betrogen werden kann, liegt in der Treue Gottes. Da Gott getreu ist, kann er nicht zulassen, dafs eine Seele, die in Einfalt Ihn sucht, und Ihn allein liebt, jemals in die Gewalt des Satans gerate. Sehr schön ist diese Wahrheit ausgeführt in den Worten, die Jesus einst zur heiligen Brigitta sprach: „Zweifle nicht, dafs der gute Geist Gottes mit dir ist, wenn du nichts suchest als Gott und von seiner Liebe ganz entflammt bist; denn dies kann nur Ich bewirken, und dem Teufel ist es **unmöglich,** dir zu nahen . . . Daher schreiben diejenigen, welche behaupten, dafs meine Diener einen bösen Geist haben, fälschlicher Weise **Mir eine Schuld zu.** Sie stellen mich einem Manne gleich, welcher eine keusche und treue Gattin hat und dieselbe einem Ehebrecher überliefert. Ein solcher Mann wäre ich, wenn ich zuliefse, dafs ein gerechter Mensch, dessen Herz in Liebe mir zugetan ist, dem Teufel überliefert werde. Weil ich aber treu bin, darum wird der

Teufel über eine Seele, welche mir in Ergebung dient, niemals Gewalt bekommen."

Was nun das Ärgernis angeht, daſs manche an Muhammad und am Koraan nehmen, so ist das kein „gegebenes", sondern ein „genommenes"; ebenso wie andere an Jesus, an der Bibel, an der katholischen Kirche Ärgernis nehmen. Es geschieht dieses aus Unkenntnis, Miſsverständnis, besonders aber aus einem bösen oder verdorbenen Herzen. Vor allem muſs doch Niemand übersehen, daſs alle Offenbarungen nur zeitlich begrenzt, d. h. den Zeiten und Umständen entsprechend sein müssen; sonst wären sie zwecklos, brächten nur Miſsverständnisse.

Es zeigen sich ja in allen Offenbarungen Fehler und Miſsverständnisse. Die Mitteilenden sind eben Menschen. Bei der Beschreibung einfacher natürlicher Verhältnisse und Ereignisse würden Zeugen stets verschiedene Angaben machen. Die Menschen sehen mit verschiedenen Augen. Wieviel deutlicher muſs diese Verschiedenheit bei der Wiedergabe höherer Wahrheiten sich bemerkbar machen! Papst Benedikt XIV. erklärt, daſs den Privatoffenbarungen sich auch die **eignen, persönlichen** Anschauungen der Sehenden beimischen können, ohne daſs er es bemerkt. Es könne geschehen, daſs auch ein Heiliger, an frühere Erfahrungen oder Erkenntnisse sich erinnernd, etwas als von Gott geoffenbart ansehe, was in der Tat nicht aus dem göttlichen Lichte stamme. Er weist darauf hin, daſs, wie der heilige Papst Gregor, der heilige Thomas, Bona und andere sagen, auch heilige Propheten „aus der ständigen Gewohnheit, Göttliches zu lehren," zuweilen etwas „aus ihrem Geiste" künden, was sie für

prophetisch halten. Diese Bemerkung Benedikts XIV. ist von höchster Wichtigkeit, denn sie gesteht zu, dafs aus der persönlichen Heiligkeit eines Schauenden und seinem Verhalten bei Gesichten mit Sicherheit auf den göttlichen Ursprung derselben geschlossen werden könne, wenngleich zugegeben werden müsse, dafs dieselben in ihrem Durchgang durch das geistige Vermögen des Empfängers und bei dessen Mitteilung an Andere möglicherweise mit blofs menschlichen Erkenntnissen vermischt worden seien. Wie schwer es manchmal einer schauenden Person sein wird, das in der Vision Geschaute in wachem Zustande wiederzugeben, wie leicht sich also eine blofs menschlich erkannte Wahrheit einmischt, beschreibt auch der Kardinal Bona.

Sodann liegt in der eben angeführten Bemerkung Benedikt XIV., der Schlüssel der Frage, wie es möglich ist, dafs Offenbarungen, welche als göttlich erkannt sind, zuweilen sich gegenseitig widersprechen.

Der Grund ist nach dem Obigen klar: auch in echten Offenbarungen kann sich manchmal, sei es bei der Auffassung, sei es bei der Wiedergabe, etwas Menschliches einmischen; die Offenbarung hört aber deswegen nicht auf, eine **übernatürliche, göttliche** zu sein.

Dafs der Geist Muhammads gut und seine Offenbarungen wahr sind, beweisen folgende Kennzeichen:

1. Er war stets in Furcht vor teuflischem Blendwerk; darum hatte er nie Verlangen nach Gesichten, sondern flehte zu Gott, er möge ihn den gewöhnlichen Weg führen; es trieb ihn fast zur Verzweife-

lung. Er wünschte nichts anderes, als den Willen Gottes zu tun.

2. Während der böse Geist den Rat gibt, dasjenige, was er einflüstert, Niemandem mitzuteilen, wurde Muhammad von seinem Engel stets angetrieben, anderen mitzuteilen, und er tat es trotz Spott und Hohn.

3. Nach den Gesichten machte er stets Fortschritte in der Liebe zu Gott und in der Demut.

4. Er liebte Diejenigen, welche ihm Verfolgungen bereiteten.

5. Er empfand in seinem Innern tiefen Frieden und heitere Ruhe; in seinem Herzen brannte heftiges Verlangen nach Vollkommenheit.

6. Beging er einen Fehler, so wurde er von seinem Engel augenblicklich zurechtgewiesen.

7. Was er von Gott erbat, wurde ihm gewährt.

8. Wer mit ihm umging, wurde, wenn nicht ein Hindernis in seiner Seele entgegenstand, zur Liebe Gottes entflammt.

9. Seine Gesichte fanden gewöhnlich statt, wenn er lange gebetet hatte.

10. Er ertrug mit Freuden zur Ehre Gottes Trübsal, Verleumdung und Schmerz.

11. Er liebte die Einsamkeit und das Stillschweigen.

12. Im Glück und Unglück bewahrte er stets denselben Frieden und den gleichen Eifer.

13. Seine Lehren machen ein vollkommenes Leben möglich, und das ist von ungezählten Millionen durch ihn gelebt worden.

14. Er wurde stets von allen Bösen gehafst.*)

15. Der Islam hat sich wunderbar schnell und gewaltig ausgebreitet.

16. Die Gläubigen wurden im rechten Glauben durch alle Kämpfe und Versuchungen wunderbar hindurchgeführt.

17. Alle Gläubigen zeigen einen wunderbaren Glaubens- und Heldenmut bis zur Jetztzeit.

18. Die ungezählten Millionen Märtyrer ertrugen für den Glauben Tod, Verbannung und alles irdische Elend.

19. Die Zahl der Gläubigen, die alle fest und treu im Glauben stehen und heute wohl ungefähr 300 Millionen betragen, übertrifft die Zahl aller

*) Ich habe noch jetzt überall bemerkt, dafs alle wirklich Bösen einen wahrhaft satanischen Hafs gegen fromme Muselmanen und Katholiken, gegen den Islam und die katholische Kirche haben; deshalb müssen Islam und katholische Kirche von Gott sein. Denn wären sie vom Bösen, dann müfsten die Bösen sie lieben.

Es ist ein grofser Gegensatz zwischen Muhammad und Luther. Der erste sanft und demütig, der andere zum Zorn geneigt, ein eifernder Mönch. Der erste rief den Himmel zum Zeugen an, dafs er unschuldig an dem Verbrechen der Hinrichtung einiger Gefangenen durch Khalid sei. Luther aber hetzt die Fürsten und Gewaltigen auf zur Massenvertilgung der armen Bauern, die nur zu viel Ursache hatten, gegen ihre Schinder und Blutsaucher empört zu sein.

Muhammad erhebt sein Volk; der andere stürzt es in Krieg und Not. Dem einen folgen und vertrauen noch nach fast 1300 Jahren 300 Millionen.

andern Religionsbekenner. Einen gottlosern, ruchlosern Gedanken kann kein Mensch fassen, als dafs der feste Glaube an ihn, worin so unzählige von Gottes Geschöpfen gelebt und gehofft haben, nur eitles Machwerk gewesen sei.

20. Die Zahl der Gläubigen hat sich durch freie Bekehrungen anderer von Jahr zu Jahr stets ausgebreitet.

21. Die Lehren sind wirklich göttlich, wahr und gut. Sie sind den Lehren aller wahren Propheten aller Zeiten gleich.

22. Sie sind eine Stütze und Hülfe für ungezählte Milliarden gewesen, eine Hoffnung im Leben und ein Trost im Sterben.

23. Alle Gläubige haben mit mehr oder weniger Erfolg versucht, ein reineres, besseres Leben zu führen.

24. Unzählige haben ein reines, edles, gottesfürchtiges Leben geführt und führen es noch heute.

25. Er lehrte und bekannte immer, dafs er ein schwacher, sündiger, armseliger Mensch sei. Nur einer sei rein und sündlos, das sei der Messias, Jesus, der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit, der wahre Mahdi, der wahre Kalif, dem die Herrschaft und das Reich gebühre.

Was nun die Lehre des Islam betrifft, so ist doch zuerst nötig, dafs man weifs, was derselbe lehrt und wie die Lehre aufgefafst wird. Nur wenige nahmen sich die Mühe, dies zu erforschen, und diese taten es kaum mit Sorgfalt, mit Bescheidenheit, Liebe und Demut, wie doch die Wahrheit nur zu begreifen und zu verstehen ist. Aber Unzählige fanden sich, die unsinnigsten Sachen weiterzuverbreiten, zu lästern und zu höhnen.

Ich werde aus den Lehren des Islam einige hervorheben und auf manche Irrtümer hinweisen. Möge den Guten ein besseres Licht aufgehen; mögen sie Gott loben und preisen, der den Klugen und Weisen so vieles verborgen hält, was er den Kleinen geoffenbart hat. Jedoch **nur** die Demütigen und „die ein reines Herz haben, werden Gott anschauen". Das gilt auch schon für diese Welt. Möchten doch die Christen bessere Christen werden, indem sie Muhammad die Ehre geben, die ihm zukommt! Und möchten die Gläubigen das Glück haben, auch der Gnadenmittel teilhaftig zu werden, die der Messias der katholischen Kirche anvertraut hat! Mögen sie aber stets bedenken, dafs es Gnaden sind, aber nicht das Notwendige; das Notwendige ist nur der **lebendige** Glaube, den **alle** Gläubigen haben und den die Christen, mit **wenigen** Ausnahmen, leider nicht besitzen!

Was Tilmann Pesch S. I. in „Christliche Lebensphilosophie" in Bezug auf die römisch-katholische, d. h. allgemeine Kirche unter dem Titel „Der Bestand der Kirche als Beweis ihres göttlichen Ursprungs" schreibt, gilt auch Wort für Wort für die katholische, d. h. allgemeine Kirche des Islams:

„Schon an und für sich ist die Kirche[1]) ein grofsartiger und beständiger Beweisgrund ihrer Glaubwürdigkeit und ein unwiderlegliches Zeugnis für ihre göttliche Sendung. Sie ist dies wegen ihrer wunderbaren Ausbreitung, vorzüglichen Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit an allem Guten, wegen ihrer allgemeinen Einheit und unüberwind-

[1]) Des Islams ebenfalls.

lichen Fortdauer. So geschieht es, dafs die Kirche [1]) einem unter den Völkern aufgerichtetem Wahrzeichen vergleichbar, einerseits diejenigen, welche noch nicht zum Glauben gelangt sind, zu sich einladet, anderseits ihren eignen Kindern die Gewifsheit gibt, dafs der Glaube, den sie bekennen, auf einem unerschütterlichen Grunde beruht". [2])

„Das Dasein der katholischen Kirche [1]) ist eine vor unsern Augen bestehende Tatsache. An dreihundert Millionen Menschen [3]) aller Stände, in allen Ländern, unter den verschiedensten Verhältnissen wissen sich eins in der Unterwerfung unter einen Mann, dem sie als Stellvertreter Christi [4]) Verehrung und Gehorsam zollen, und dessen Entscheidungen in religiösen Dingen sie alle ehrfurchtsvoll aufnehmen und bis zum letzten Lebenshauch zu verteidigen sich für verpflichtet erachten, wenngleich dieser Mann auch nicht über die geringsten äufsern Machtmittel verfügt". [5])

---

[1]) Des Islams ebenfalls.

[2]) Worte der vatikanischen Kirchenversammlung.

[3]) Aber für welchen kleinen Bruchteil der Katholiken sind die folgenden Worte wahr! In Wirklichkeit sind die meisten, wenn auch nicht offiziell, abgefallen, wogegen in der allgemeinen Kirche des Islams kaum **ein** Gläubiger sich findet, der den geringsten Zweifel an den religiösen Wahrheiten hegt, der nicht wenigstens den **Wunsch** hat, ein guter und treuer Gläubiger zu sein.

[4]) Beim Islam als Kalifen, d. h. Stellvertreter des Propheten.

[5]) Dies ist in Bezug auf die römisch-katholische Kirche der Gegenwart einseitig übertrieben.

„Alle sind durch das Band desselben Glaubens,[1]) derselben Liebe,[2]) derselben Unterwürfigkeit, geeint zu einer die Erde umspannenden sichtbaren Gesellschaft,[3]) in der sich alle als Brüder in Christus fühlen".[4])

Wenn man jetzt die Befolgung der einfachsten christlichen Wahrheiten verlangte, würde die gröfste Masse abfallen. Nicht annähernd hat die Religion bei den Katholiken das Leben so durchdrungen, wie bei den Moslims. Es ist hier in Wahrheit und Wirklichkeit jeder bereit, nicht allein sein Leben für den Glauben aufzuopfern (dazu waren auch Leute bereit, die z. B. nach China gingen, für was? —), nein, auch dem Glauben gemäfs zu leben, Gut und Hab zu opfern, alles zu verlassen, nur um ihren Glauben zu bewahren. Im Islam ist der consensus fidelium, die Zustimmung der Gläubigen, d. h. der allgemeine Glaube bei jeder Änderung und Neuerung mafsgebend, — es sei denn eine direkte Offenbarung von Gott gegeben.

[1]) Der bei den meisten Christen nicht besteht, sicherlich nicht bis zum Herzen geht.

[2]) Die bei den Christen sich äufsert durch Hafs, Neid, Verleumdung, Eigennutz, Begehrlichkeit, Aussaugung des Nächsten, Jagd auf jede Frau oder jedes schöne Gesicht u. s. w.

[3]) Bei den Christen ist aber der Name alles, die Sache sehr wenig.

[4]) Bei allen Moslims herrscht ein wirkliches Bruderband, jeder ist ein wahrer, älterer oder jüngerer Bruder, eine ältere oder jüngere Schwester, nicht allein in der Anrede, sondern in Wirklichkeit. Ich weifs dies aus Erfahrungen in den verschiedensten Teilen der Erde. Vor einigen Wochen fühlte ich es noch handgreiflich unter den Albanesischen Soldaten.

Bei Herrn Pesch wird dies auch nur ein frommer Wunsch sein. Denn dafs die Liebe unter den Christen wenig von Christus hat, aber alles vom Antichrist, vom Mammon, vom Teufel, das weifs Herr Pesch sicherlich. Er weifs, dafs die christliche Bruderliebe bei **den meisten** in Christo zu finden, d. h. recht weit weg ist, in Wirklichkeit nur in teuflischem Neid und Hafs besteht. Das christliche Bruderband ist bisher nur eine Illusion, höchstens ein frommer Wunsch gewesen. Finden wir doch einen tiefgehenden Hafs bei den unter dem Vorwande des unsinnigen Nationalitäten- und Sprachenschwindels **Gott zum Hohn** sich christlich nennenden Völker. Kaum ein christlicher Priester, geschweige der unwissende Haufe hat es zum Verständnis auch nur der einfachsten Wahrheiten des ersten Buches Mosis gebracht, von allen andern Büchern der Bibel zu schweigen. Da hätten sie doch lernen und begreifen können, dafs die Verschiedenheit der Sprache ein Fluch, eine Strafe ist. Sicherlich doch nichts, worauf man stolz zu sein braucht. Das könnte auch der gröfste Tor einsehen, wenn nicht gerade die Gröfse der menschlichen Torheit das wunderbarste der Welt wäre. Statt mit Händen und Füfsen sich gegen dieses Unglück zu wehren, verlangte es doch

---

Mit welcher Freude, Fröhlichkeit, Liebe und Zuvorkommenheit, trotz eignen Mangels und schwerer, unangenehmer Lage, begegnete man mir, ehe ich in der Lage war, mit ihnen sprechen zu können, nur weil sie in mir einen Bruder erkannten. Ich will gar nicht ausdenken, wie Christen an mir gehandelt hätten. Vielleicht hätte ich dann sagen können: „Und er fiel unter die Räuber!“

das Interesse des Einzelnen, sowie der Gesamtheit, jeden Sprachunterschied so bald wie möglich **aufzuheben,** den Fluch von der Menschheit weg zu nehmen.

Herr Pesch schreibt dann weiter: „Es [1]) ist eine Gesellschaft, welche die Hingabe des ganzen Menschen verlangt, welche alle berechtigten edeln Bestrebungen des menschlichen Daseins zu durchleuchten beansprucht,[2]) „welche[3]) jeden Einzelnen in schroffstem Gegensatz zu allem setzt, was gegen Gott und gegen das Gewissen ist."

Die Kirche,[4]) besteht seit neunzehn Jahrhunderten[5]) als eine Macht, zu welcher die ganze Welt Stellung genommen hat. Sie besteht trotz der Menschennatur und Menschenschwachheit ihrer Mitglieder. Sie besteht trotz beständiger Anfeindungen aller Art; Anfeindungen, welche jede blos menschliche Einrichtung schon tausendmal zu Fall gebracht hätten. Feierlich behauptet diese Kirche[6])

---

[1]) Die allgemeine Kirche des Islam ebenso.

[2]) Richtig ausgedrückt Herr Pater, sie beansprucht es, aber hat es bisher bei schrecklich wenigen Christen getan. Die Moslims haben ihre anerkannt geringere Offenbarung nach bestem Wissen und Willen ihr Leben ganz durchdringen lassen.

[3]) Auch die moslimsche.

[4]) Auch die des Islam.

[5]) Die moslimsche Kirche besteht seit dreizehn Jahrhunderten, wenn man mit Mohammad beginnt. Da dies aber keine neue Religion war, sondern nur die Uroffenbarung, den Zeiten und Menschen angepafst, und von Adam an alle wahren Männer auch Moslims gewesen sind, so datiert der Islam eigentlich vom Anfang des menschlichen Geschlechtes.

[6]) Auch die des Islam.

eine Gottesstiftung zu sein. Wäre sie es nicht, so beruhte sie auf einer entsetzlichen Lüge und Gotteslästerung. Und doch hätte sie Millionen der edelsten, einsichtigsten Menschen zu den grofsartigsten Opfern vermocht!

„Dieser Kirche [1]) ist es gelungen, die unsittliche Macht des alten Heidentums zum Fall zu bringen, Ordnung, zu schaffen, in den verschiedenen Einrichtungen des menschlichen Daseins, Ordnung zu bringen in das menschliche Herz, und trotz der Leidenschaften des Herzens aus Millionen schwachen Menschen Heilige zu machen."

„Und wenn auch bei einem Volke [2]) der Geist des Katholicismus geschwächt erscheint, [3]) dann wird wohl buntes Unkraut sich breit machen, welches an heidnische Zustände erinnert, [4]) aber unbeachtet ist doch der Weizen vorhanden. [5]) Auch dort blühen zahllose Seelen in der Verborgenheit, in deren Gewissenhaftigkeit, Geduld und Nächstenliebe, Berufstreue, keuschen Sitten, der Geist der katho-

---

[1]) Der des Islams nicht weniger, wohl mehr und intensiver.

[2]) Nein bei allen christlichen Völkern, verehrter Herr Pesch.

[3]) Nicht geschwächt erscheint, sondern bei fast allen Menschen erloschen ist.

[4]) Nein, bei den Christen sind fast nur echt heidnische Zustände, **fast alle** sind dem Götzendienst in einer oder anderer Form verfallen. Dies gilt von den Völkern des Islam **nicht,** obschon die wirkliche Religiösität noch nicht überall ganz durchgedrungen ist.

[5]) Sicher! aber, leider Gottes, sehr wenig!

lischen Kirche lebendig bleibt.[1] „Mitten in den Verderbnissen einer entarteten Zeit“[2] sagt ein tiefer Menschenkenner,“ „sehen wir in Millionen[3] von Seelen, den reinsten, den edelsten, den besten, die auf Erden leben, dieses christliche Leben verwirklicht, zum Beweise, daſs die heiligende Macht des Christentums[4] stärker ist als alle Mächte der Irrtums und der Leidenschaft.“

Ein weiser Mann sagte:[5] „Wenn ich nicht schon durch unmittelbare Gründe von der Wahrheit der Kirche überzeugt wäre, so würde ich es werden durch die Unwissenheit und Bosheit ihrer Feinde, durch den Haſs, welchen man gegen sie trägt und durch die Verschwörung aller schlechten und verderbten Menschen gegen sie.“

Zwei Dinge sind es, welche jeden denkenden Menschen unwiderstehlich zur Kirche (auch des Islam) hintreiben müssen: die den Menschen natürliche Hülfsbedürftigkeit und die Tatsächlichkeit christlichen[6] Offenbarung.“

Nun beachte man noch die Bedeutung des Islam in der Verbreitung des Glaubens und der Verehrung des einen wahren Gottes, seine riesenhaft groſse erzieherische Wirkung, seine wahrhaft wunderbare Führung über die Stromschnellen und

---

[1]) Viel intensiver bei den Moslims.

[2]) Bei den Christen.

[3]) Beim Islam aber in unvergleichlich weit gröſseren Proportionen.

[4]) Des Islam ebenso.

[5]) Und dies gilt auch von der katholischen Kirche des Islams.

[6]) Auch der islamschen.

Katarrakte sektierischer Bestrebungen, über die er alle sicher hinweggelangte, so dafs er heute noch in wundervoller Einheit in allen wichtigen Fragen dasteht. Man beachte, wie niemals sich bei ihm ein Abfall zur Abgötterei oder zum Unglauben zeigte, wie er ohne geistigen Schaden den grofsen kriegerisch-religiösen Ansturm des Occidents gegen den Orient, den man unter dem Namen „Kreuzzüge“ zusammenfafst, siegreich überwandt, wie das Abendland sich aber Bildung und Gesittung beim Islam holte.

In Algier besuchen manche moslimsche Jünglinge die französische Gymnasien. Wenn sie dieses verlassen, sprechen sie alle ausgezeichnet französisch und haben sehr gebildete Umgangsformen. Jedoch ist es bisher noch nicht vorgekommen, dafs ein moslimscher Gymnasiast sich entschliefsen konnte, seinen Gottesdienst, seine Kleidung oder seine Abkunft zu verleugnen.

Ich erwähne Algier als das nächstliegende moslimsche Land. Was von diesem gilt, pafst auf alle Länder des Islam. Er kennt keine Abfälligen, keinen Judas. Wohl sind manche (zu ihrem eignen Bedauern) von dem Studium in europäischen Grofsstädten demoralisiert worden. Wenn sie den Glauben auch nicht mehr befolgen, verdorbenen Herzens sind, so rechnen sie sich dieses nicht zur Ehre, sondern fühlen, dafs es ein Unrecht ist.

Nun beachte man wohl, dafs Muhammad immer war und blieb der bescheidene, demütige Mensch, der stets seine Schwächen und Fehler kannte, der Gott stets um Erbarmen und Hülfe anflehte. Aber er und jeder Moslim erkennt und bekennt Jesum als

den Geist der Wahrheit, als den Geist (Gottes), das Wort Gottes, „Kalamatullah“, das Wort der Wahrheit, „Kaul ul Hek,“ den Geist Gottes „Roh-ullah“ das ist der spezielle Titel, womit Jesus, Isa, stets bei allen Gläubigen zum Unterschied von den andern Propheten genannt wird), ohne Makel, ohne Sünde, den Messias, Masih, den wahren Mahdi, dem die Gläubigen zuzuführen der Zweck der Sendung Muhammads ist, Jesu, von dem am Tage des letzten Gerichtes jeder Gläubige Erbarmen, Heil und die Freuden der Seligen erwartet.

Die Sendung Muhammads war zu ihrer Zeit eine absolute Notwendigkeit für die Menschheit, weil sie Rettung brachte. Die Völker des Ostens standen damals auf dem Punkte, die christliche Religion verstümmelt und verunstaltet, ja bis zur Unkenntlichkeit entstellt, zu übernehmen. Dafs die Gefahr wirklich vorhanden und dringend war, bezeugt nicht nur der Hang zum herätischen Sektenwesen, der unter den orientalischen Christen überwiegend herrschte, sondern es bezeugen dies auch die grofsen Erfolge, welche die giftigen, alle Sittlichkeit zerfressenden Lehren der Paulizianer und Bogumilen unter den Christen, sowie unter den mit diesen nahe verwandten Bateni's und Ismaëli's und unter den Moslims gefunden hatten. Nur der Islam hat sie alle bewältigen können.

Aber Gott hatte auch in seiner Allwissenheit vorausgesehen, dafs die Christenheit nach dem 15. Jahrhundert immer tiefer und tiefer ins Heidentum, in Abgötterei und alle Greuel versinken würde, dafs der Quell des reinen Wassers, der auf Kalvaria entquoll, ganz vergiftet sein werde. Er hatte die

Erbärmlichkeit unserer Zeit und das noch kommende gröſsere Elend vorausgesehen. Darum hat er den nie tief gesunkenen Völkern des Orients den Islam gegeben, wodurch diesen Völkern nicht allein eine Rettung vor der europäischen Pest, sondern auch den andern Völkern ein Vorbild, ein Rettungsanker verliehen ist. Von den Moslims, der wahren Gemeinde zu Philadelphia, (Bruderliebe), gilt das Wort des Engels an die Gemeinde: Off. Joh. 3, 9: „Ich weiſs um dein Tun. Siehe! eine Tür, die niemand zu schlieſsen vermag, habe ich vor dir geöffnet; weil du in deiner **geringen** Kraft doch festhieltest an meinem Wort und nicht verleugnetest meinen Namen.“

Rettung für die Christen ist nur möglich, wenn sie erst wahre Moslims werden, wenn sie voll und ganz durchdrungen werden vom **steten Wandeln mit Gott.** Den Gläubigen würde es aber zum Segen gereichen, des Gnadenschatzes teilhaftig zu werden, den Jesus seinen Jüngern übergab. Dies sind jedoch Gnaden, Gnadenmittel, Hülfe, aber keine Notwendigkeiten. Notwendig sind Liebe, Gerechtigkeit, Demut, Selbstverleugnung und Gehorsam. Wer die besitzt, besitzt alles. Ohne sie ist alles andere nur Eitelkeit und Trug.

Muhammad, ein wahrer Prophet.

„Die Geheimnisse der Zukunft liegen in Gottes Hand. Tun wir, was unsere Pflicht ist! Stehen wir fest im Glauben! Geben wir jeden unnützen Streit auf, nur nicht den Wettstreit in christlicher Liebe."

Bischof Dr. Keppler, „Wander- und Wallfahrten im Orient." S. 158.

Wie Jesus so schön zur heiligen Brigitta sagte, ist alle Offenbarung nur eine begrenzte, den Zeiten und Menschen angemessene. Hierzu tritt noch wegen der Hinneigung des Menschen zur Selbstsucht und der daraus folgenden Verdunkelung des Erkenntnisvermögens, die Notwendigkeit einer fortgesetzten Offenbarung.

Gott der Eine, Ewige, Unbegreifliche, offenbart den Menschen soviel, als er an Wahrheiten

fassen und verstehen kann. Überall spricht die allgemeine göttliche Weisheit. Es ist derselbe göttliche Wille, der sie alle leitet.

Hierüber ist im „Mesnevi Scheriif" von „Jelalu-'d Din," dem berühmten Heiligen und Doktor des Islam, eine treffende und anziehende Erzählung vorhanden, in welcher diese grofse Lehre, die so wenig beachtet, klar und deutlich auseinander gesetzt wird. Wir lesen dort: „Moses kam auf seinen Wanderungen durch die Wildnis zu einem Hirten, der zu Gott aus inbrünstigem Herzen also betete: „O mein Meister, mein Herr und mein Gott! Wüfste ich nur, wo ich Dich finden könnte und Deinen Diener. Wäre es auch nur, dafs ich Dir die Schuhriemen binden könnte, Dein Haar kämmen und Dir die Kleider waschen. Deine so schönen Füfse möchte ich küssen, und Deine Kammer reinigen. O, könnte ich Dir, nach dem mein ganzes Herz ruft, dienen mit der Milch meiner Ziegen."

Als Moses dieses hörte, erwachte der Eifer in ihm und er sprach zu dem Hirten: „Du lästerst Gott. Der Allerhöchste hat keinen Körper, kein Bedürfnis nach Kleidung, noch Nahrung, noch Kammer, noch einem Bedienten. Du bist ein Ungläubiger"! Und das Herz des Hirten wurde verfinstert, denn er konnte sich kein Bild vorstellen, ohne körperliche Form, ohne körperliche Bedürfnisse. Er gab sich der Verzweiflung hin und hörte auf, Gott zu dienen. Und Gott sprach zu Moses: „Weshalb hast Du meinen Diener von mir weggetrieben? Jeder Mensch hat von mir seine Art des Daseins empfangen, seine Art zu sprechen. Was bei dir böse ist, kann gut bei einem andern

sein. Was für dich Gift ist, ist Honig für ihn. Worte sind mir nichts. Ich betrachte das Herz. Der Kompaſs dient allein dazu, um denen, die auſser der Kaaba[1]) stehen, die Richtung zu weisen. Die darinnen sind, bedürfen des Kompasses nicht."

So sagt auch Jesus: „Hüte dich, daſs du nicht eines dieser Kleinen verachtest. Ihnen sind Dinge offenbart, verborgen den Weisen und Klugen. In dem Hause des Vaters sind viele Wohnungen."

Wir alle müssen nach einer allgemeinen Herrschaft von Frieden, Liebe und Einigkeit im Glauben streben. Die Gedanken an die Ewigkeit dürfen unsere Gedanken nicht ablenken von dem Streben nach Besserung der Welt. Alle Menschen müssen Brüder werden! Gerechtigkeit überall! Alle sind die Frucht eines Baumes, die Blätter eines Astes!

Aber wie die Menschen voranschreiten und ihre schlummernden Fähigkeiten sich entwickeln, so bedürfen sie eines vollern Lichtes und eines deutlichern Unterrichts. Dies ist von der Kirche immer anerkannt worden, weil sie eine lebende Kirche unter der Führung des heiligen Geistes ist. So war auch Jesus zur Erde gestiegen zur Erlösung und Rettung aller Menschen. In ihm war das Wort Fleisch geworden. Er war der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit.

Furchtbar war die Verkommenheit, die Verfinsterung des Geistes im jetzigen Syrien, Egypten usw. Die dortigen Völker erkannten den Geist Gottes nicht, sie liebten die Finsternis mehr, als das Licht. Vielfach nahmen sie den Namen „Christen" an, waren aber viel schlimmer, als

[1]) Der Muselman betet mit dem Gesicht nach der Kaaba. Um die genaue Richtung zu finden, gebraucht er den Kompaſs.

als vorher, doppelt verfinstert. Überall erhoben sich die greulichsten Irrlehren und es bildeten sich die gemeinsten, geheimen Gesellschaften. Diese bedrohten die Welt, wie niemals zuvor. Die Christen des Orients waren abgefallen vom Glauben und drohten allem Edeln mit Untergang. Jesus konnte nicht selbst wiederkehren, auch wäre sein Kommen vergebens gewesen, denn die Menschen waren geistig tot. Da erweckte Gott den Guten zur Hilfe und Rettung, den Bösen zum Untergang und zur Strafe einen wahren Mann Gottes, einfach, fromm und demütig, der nur Gottes Ehre suchte.

Die Araber.

Arabien wurde von verschiedenen Stämmen bevölkert. Die ersten waren die echten Araber, El-Ariba. Dazu gehörten die Aditen, Themonditen, Amalakiten, die Völker von Tasm und Djadis. Diese waren schon lange vor Muhammad ausgestorben oder ausgerottet.

Der zweite Volksstamm waren die Mutearriba, (Nachkommen von Ioktan, dem Sohne von Heber, dem Sohne von Selah, dem Enkel Sems, dem Sohne Noa's), welche zu Arabern wurden. Ursprünglich wohnten sie in Yemen, von wo sie sich über alle Teile Arabiens verbreiteten.

Die dritte Rasse sind Araber, den andern Arabern gleichgestellt, Musta 'riba. Diese sind die Nachkommen von Ismael, dem Sohne Abrahams. Sie hatten sich erst im Hedjaz niedergelassen und später über ganz Arabien verbreitet.

Zu dieser Rasse gehörten die Araber, die seit den ältesten Zeiten in der Umgebung von Mekka

sich niedergelassen hatten, besonders die Familie der Koreischiten, in deren Mitte Muhammad geboren wurde. Muhammad's Stammbaum kann man genau bis Aduan verfolgen, der ungefähr 150 Jahre vor Christus lebte und als ein Nachkomme Ismaels gilt.

Von dem Propheten Muhammad wissen wir alle Lebensumstände bis in's Kleinste. Keine Religion tritt uns von ihren ersten Anfängen an so klar und genau entgegen. Zwar erwähnt der Koraan nichts vom Leben des Propheten, wohl aber die Überlieferung. Die Mitgesellen des Propheten (die Asahab), seine Helfer (die Ansars), die Lehrlinge des Propheten, die wegen des Glaubens ihr Vaterland verlassen hatten (die Muhajarins), alle, die Muhammad gefolgt waren (die Taba'in) und jene, die ihn verfolgten, – sie alle hatten es sich zur Pflicht gemacht, auch die unbedeutendsten Lebensumstände von ihrem Propheten, Gesetzgeber und geistlichen und weltlichen Oberhaupt getreu zu bewahren und ihren Nachfolgern zu überliefern. Wenn man auch alles Wunderbare beiseite schiebt und nur die einfachsten und nüchternsten Tatsachen anführt, so gehört doch die Geburt und die Verbreitung des Islam zu den aufsergewöhnlichsten, wunderbarsten Vorfällen, die in den Jahrbüchern der Menschheit verzeichnet sind.

Erkennt doch auch die Bibel (Genesis XXXVII, Richter 6 und 8, Isaias 21 und Ezechiel 27) die Araber des Hedjaz als Nachkommen Ismaels an. Auch bezeichnen die Araber des Hedjaz sich alle als Söhne Ismaels und halten ihren Stammvater Abraham in hoher Achtung. Soll doch Abraham

selbst in der Gegend von Mekka gewesen sein und die Kaaba gestiftet haben. In ihrem Innern trägt noch heute eine Stelle den Namen „Ruheplatz Abrahams.“ Zur Zeit Muhammads war noch ein Bild darin, welches Abraham vorstellte. Nach Mekka verlegen die Araber auch die Stelle, wo Adam und Eva wohnten. Beim Sturze aus dem Paradiese war Adam auf die Insel Ceylon gefallen, und dann aus Sehnsucht nach Eva lange herumgewandert. Am Berge Arafa bei Mekka stand Eva und rief beständig nach ihrem Manne. So fand sie der Suchende. Sie blieben nun in jener Gegend, und Adam legte auf Geheiſs Gottes die Grundfeste zu einem Heiligtum. Beide sollen auch hier begraben sein. Evas Grab befindet sich bei Djidda, dem Hafenplatze von Mekka. Dasjenige von Adam ist im Tale Mina bei Mekka. Auf Befehl Gottes begann Abraham den Bau der Kaaba, wobei derselbe die Grundfesten des ältesten Tempelbaues Adams bloſslegte, um darauf den Neubau zu setzen, wobei Ismael Steine herbeitragen half.

Als die irrende Hagar mit ihrem Sohne in das dürre, unbewohnte Tal von Mekka kam, war sie dem Verschmachten nahe, als plötzlich unter der Ferse Ismaels ein Quell hervorsprudelte. Er ist noch vorhanden: es ist der heilige Zemzembrunnen.

Seit mehr als 200 Jahren vor Muhammad war der Stamm der Koreischiten der mächtigste in Mekka. Er hatte die Herrschaft und die Verwaltung des Nationalheiligtums der Kaaba. Aus diesem Stamme wurde Muhammad geboren. Bisher waren die Araber berüchtigt wegen ihrer Abgötterei. Wohl gab es zu der Zeit schon einige Christengemeinden dort;

aber diese waren in ihrem Wesen heidnisch. Einige glaubten, dafs mit dem Körper auch die Seele sterbe, um beide am jüngsten Tage aufzustehen. Einige stellten, wie die Collyridier (in Nachfolge weniger Mitglieder des Concils von Nicäa), selbst die Jungfrau Maria an die Stelle Gottes, ihr gleiche Ehre zuerkennend und eine Sorte Kuchen ihr weihend, den sie „Collyris“ nannten.

Andere, die Marianieten, erklärten, dafs aufser Gott noch zwei weitere Gottheiten existierten, nämlich Christus und Maria. In den Arabien naheliegenden Ländern herrschten noch viele andere Sekten. Auch hatten sich nach der Zerstörung Jerusalems viele damals schon so tiefverachtete Juden in Arabien niedergelassen. Das oströmische Reich wurde häufig durch alle möglichen kirchlichen Streitigkeiten zerrissen. Dort herrschte ungeheure Charakterlosigkeit, unmenschliche Grausamkeit und himmelschreiende Unsittlichkeit, auch unter der Geistlichkeit.

Unter den Wallfahrtsstätten Arabiens war die besuchteste die Kaaba in Mekka, ein altes Heiligtum des höchsten Gottes. Die günstige Lage der Stadt (— sie liegt in einem sandigen Tale des Hedschas, zwei Tagereisen vom Meere, in der Mitte zwischen Yemen und dem alten Petra an der Haupthandelsstrafse, —) hatte sie zu einer grofsen Handelsstadt und ihre heilige Stätte zu einem Centralheiligtum aller arabischen Stämme werden lassen. Die Kaaba — der Name bedeutet Würfel — bestand aus einem von vier mannshohen Mauern umgebenen, unbedeckten Raume von etwa 80 m Umfang. In diesem Raume stand das Bild Hobals, des Stammesgottes der Koraischiten, welche damals Mekka bewohnten.

Ein Häuptling hatte es ums Jahr 200 n. Chr. aus Syrien gebracht. Aufser demselben befanden sich noch zahlreiche andere Bilder, die Götter anderer Stämme, in der Kaaba, darunter auch ein Bild Abrahams und eins der Jungfrau Maria mit dem Kinde. Der Gegenstand höchster Verehrung aber war ein uralter schwarzer Stein, der vom Himmel gekommen sein sollte. Dieser Stein, der auf der äufsern Seite der östlichen Mauer der Kaaba eingemauert war, wurde als das eigentliche Kleinod des Heiligtums angesehen.

Das Gebiet Mekkas galt als unverletzlich, und während der Wallfahrt ruhten in ganz Arabien die Waffen. Im siebenten Monat, im Redjeb, wurde die kleinere, während des letzten und der zwei ersten Monate die gröfsere Wallfahrt vollzogen. Die Araber wufsten über die Entstehung der geweihten Stätte und die ursprüngliche Bedeutung der Wallfahrtsbräuche längst nichts mehr. In den Ihram, einem einfachen Pilgeranzug, gehüllt, kamen die Wallfahrer zur Kaaba. Man betete vor dem schwarzen Stein, küfste ihn und umschritt sieben Mal die Kaaba. Von da zog man zu dem sechs Stunden weit entfernten Berge Arafa, dann ins Tal Mina, in welchem sieben heilige Steine aufgerichtet waren. Jeder Pilger warf drei Steine an den Fufs der sieben und brachte ein Opfer dar. Endlich kehrte man zur Kaaba zurück, um nochmals einen Umzug zu halten.

Muhammads Jugend.

Muhammad wurde ungefähr um das Jahr 570, im Herbst, in Mekka geboren. Sein Vater Abdullah reiste kurz nach der Hochzeit mit einer Karawane

nach Syrien; es war sein erster und letzter Abschied von seiner Frau. Er sollte Mekka und seine Frau nie wiedersehen. Auf der Rückreise begann er zu kränkeln, blieb in Medina bei mütterlichen Verwandten zurück, wo er nach kurzer Zeit starb und begraben wurde. Seiner Frau, mit Namen Amina, berühmt wegen ihrer Schönheit, aber besonders wegen ihres edeln Charakters und Verstandes, liefs er als Erbschaft zurück: 4 Kamele, eine Herde Ziegen und eine Sklavin mit Namen Baraka.

Am Fufse der Felsen von Abu-Cobeis, welche sich östlich von Mekka über einem engen Tal erheben, stand die Hütte Amina's. Hier war die Geburtsstätte ihres einzigen Sohnes. Wundervolle Sachen sollen sich bei der Geburt Muhammads ereignet haben. So soll das heilige Feuer des Zoroaster, durch Jahrhunderte von den Magiern gehütet, erloschen sein vor dem gröfsern Lichte, das zur Welt niederkam. Noch viele andere Legenden werden erzählt.

Sicher ist es aber, dafs der alte Abd-ul-Muttalib, sein Grofsvater, der damals über 100 Jahre alt war, zur Zeit der Geburt in der Kaaba betete. Er nahm dann das Kind mit zu der heiligen Stätte und gleich dem alten Simeon, hob er es in seinen Armen empor, verehrte Gott und dankte ihm und gab dem Kinde den Namen „Muhammad" [1]).

Nicht lange sollte die Mutter ihr Kind nähren, da es in der Familie Sitte war, die Kinder hinaus in die Natur zu den Beduinen zu senden. Dies war auch nötig, da der Gram die Quelle ihrer Brüste auftrocknete. Sie sandte ihn deshalb mit

---

[1]) = der Verherrlichte. Er war der erste, der unter den Arabern diesen Namen führte.

seiner Amme Halima, die auch zu diesem Stamme gehörte, zu den Beduinen vom Stamme Beni-Saad. Hier in den Tälern und Bergen von Taif atmete der Knabe die reine Luft der Wüste. Hier lernte er die freien, edlen Gewohnheiten und die reine Sprache. Auch diese Zeit ist durchsponnen mit reizenden Legenden.

Nach Verlauf von zwei Jahren, als der Knabe entwöhnt war, besuchte er seine Mutter, die erfreut war über des Knaben gesundes Aussehen. Da sie die ungesunde Luft Mekkas fürchtete, sandte sie ihn mit der treuen Amme zurück. Mit dem fünften Jahre scheint der Knabe Krämpfe bekommen zu haben. Weil seine Pflegeeltern abergläubig waren, brachten sie nun den Knaben zur Mutter zurück. Diese besuchte nun mit ihm Medina. Hier beteten sie am Grabe seines Vaters, und der Knabe wurde mit jungen Verwandten seines Alters bekannt. Auf der Rückreise verlor er zu Abwa, zwischen Medina und Mekka, auch seine Mutter. Obgleich die Sorgen und Schmerzen der Jugend glücklicherweise kurz sind, so scheint nichts das Andenken an seine Mutter verdunkelt, noch das Gefühl der Verlassenheit von ihm genommen zu haben.

Die treue Sklavin Baraka brachte den Knaben zurück nach Mekka. Hier fand die kleine Waise für zwei Jahre ein glückliches Heim im Hause seines Großvaters. Abdul Muttalib starb, den Knaben seinem Sohne Abu-Talib empfehlend. In der Familie dieses Oheims ward der Knabe wie ein eignes Kind behandelt. Treu bis zu seinem Tode erfüllte der edle Abu-Talib in guten und schlechten Zeiten die heilige Pflicht, die ihm auferlegt war. Muhammad lebte also von seinem sechsten Lebens-

jahre an im Hause seines Grofsvaters und Oheims. Hier mufs der Knabe, in diesen für Eindrücke so empfänglichen Jahren, von den ihm umgebenden häuslichen und gesellschaftlichen Zuständen sicherlich stark beeinflufst worden sein. Abd-ul-Muttalib war das Oberhaupt von Mekka und füllte, wie sein Vater vor ihm, die wichtigste priesterliche Stellung aus, die mit dem nationalen Gottesdienst verbunden war. Von ihm erhielten Andächtige von nah und fern jederzeit Nahrung und Hilfe. In seinen Händen ruhte auch die Bewachung des heiligen Zemzembrunnens. Mit den andern Häuptern der Familien in Mekka verbrachte er täglich einige Zeit im Schatten der Kaaba, wohin der kleine Muhammad ihn zu begleiten pflegte. Die ernsten und würdevollen Worte und Sitten des alten Patriarchen, — die tägliche Anwesenheit bei den Ceremonien im heiligen Hause, — die heiligen Schauer, welche den Platz umgaben, — die Gebete, Niederwerfungen und frommen Opfer der Gläubigen, — seine nahe Verwandtschaft zu den priesterlichen Familien, — die Ordnung und der Anstand im Hause seiner Vormünder, wo die heiligen Gebräuche streng beobachtet wurden, — dieses alles mufs einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, seinen Gedanken schon früh die Richtung auf göttliche Gegenstände verliehen haben. Sein Oheim Abu Talib war arm, aber wegen des Edelmutes seines Charakters und der Gröfse und Festigkeit seines ganzen Wesens besafs er einen überwiegenden Einflufs unter den reichen Häuptern von Mekka.

In seinem zwölften Lebensjahre erlaubte ihm sein Oheim, (der, wie die meisten Glieder seiner Familie,

ein wandernder Kaufmann war,) auf des kleinen Muhammads inständiges Bitten, auf einer nördlichen Reise ihn zu begleiten. Diese und spätere Reisen müssen unauslöschliche Eindrücke auf den Knaben gemacht haben. Der tägliche Marsch, der nächtliche Halt, die neuen Szenen, die Lagerfeuer, die phantastischen Erzählungen und Legenden der Umherlagernden, der Aufenthalt zwischen Bergen und Tälern, alles muſs sein empfängliches Gemüt tief bewegt haben. Vorbei gings sicher nicht ohne tiefen Schmerz am Grabe der Mutter, vorbei an den Höhen von Horeb und Sinai, vorbei an den Stätten, wo Gott seine Botschaft einem andern mächtigen Propheten sandte, der wie Muhammad, auch einst ein armer Flüchtling in der Wüste war und den er in spätern Jahren als Prophet weit übertreffen sollte.

Während dieser Reisen hat Muhammad sicherlich manche Christen kennen gelernt. Aber diese Christen des Ostens waren schon lange unter einander in furchtbaren theologischen Haſs und Streit geraten. Heftiger Zwiespalt herrschte über die groſsen Geheimnisse des Glaubens und endete mit dem Zerfall in zahllose Sekten und dem praktischen Verfall aller Religion. Da gab es Arianer, die die Gleichheit der drei göttlichen Personen leugneten; da gab es Entychianer, die an die Zusammenschmelzung der Gottheit und Menschheit in eine Natur, in Jesus, glaubten; da gab es Jakobiten, Nazarener, Ebioniten, Marianiten, die die jungfräuliche Mutter zur dritten Person in der Gottheit machten, da gab es Collyridianer, die Maria zu ihrem Gott machten und sie als solche verehrten

— und zahllose andere. Überall war die Religion durch Verzerrungen entstellt und vernichtet; dabei herrschten die gemeinsten, geheimen Gesellschaften mit den giftigsten alle Sittlichkeit zerfressenden Lehren der Paulicianer, der Bogomilen und anderer. Dem ganzen Orient drohte der Untergang in der entsetzlichsten **Verrottung**. Die christliche Religion war verdorben durch Staatskirchentum und Dogmenstreit.

In seinem 14. Lebensjahre machte Muhammad eine Reise nach Syrien. Hier sah er eine für ihn, das Kind der Wüste, fremde Welt, doppelt fremd, da er nur arabisch verstand; man muſs nicht vergessen, daſs Muhammad keine Schule besucht hat, nie schreiben lernte. Wie der heilige Johannes sendet ihn Gott in die Wüste. Gott war sein Lehrer. Nur durch ihn war er in Verbindung mit den groſsen Geistern aller Zeiten, — allein mit der Natur und seinen eignen Gedanken.

In seinem 20. Jahre beteiligte er sich auch an einem Kriege seines Stammes, der Koreischiten, gegen die Beni Hawazin. Sonst war er beschäftigt wie David und Moses. Er war ein Hirt, der seine Schafe mit ihren Jungen in den Tälern des Berges Jyad, im Süden von Mekka, weidete. Solche Beschäftigung paſste zum stillen betrachtenden und gedankenvollen Sinnen dieses Jünglings, dessen reine Sitten und dessen edles Betragen ihm den Titel „El-Emin“, „der Treue“, bei allen Bekannten erworben hatte. Er war also ein Mann von Treue und Ehrlichkeit, wahr in allem, was er tat, sprach und dachte. Er war ein Mann von

wenig Worten, aber fest, klug, aufrichtig, wenn er sprach. Stets brachte sein Wort Licht.

Während seines ganzen Lebens finden wir ihn von jedem geachtet als ein solider, brüderlicher und aufrichtiger, echter Mann. Ein ernster, ruhiger Charakter, liebenswürdig, herzlich, gesellig, voll inniger Fröhlichkeit. Er war ein schöner Mann mit einem klugen, ehrlichen Gesicht, brauner, blühender Farbe und leuchtenden schwarzen Augen.

Als er 25 Jahre alt war, wurde er auf die Empfehlung seines Oheims Abu-Talib von einer reichen Witwe mit Namen Kadidja in Dienst genommen. Mit ihrem Diener Meisara zusammen wurde Muhammad die Aufsicht über ihre Waren, die sie mit der jährlichen Karavane nach Syrien sandte, übertragen. Durch kluges und treues Handeln gelang es ihm, die Einkünfte Kadidjas zu verdoppeln. Von Marr-al-Tzahran, dem letzten Halteplatz auf der Rückreise nach Mekka, wurde er vorausgesandt, um der erwartungsvollen Herrin den Erfolg der Reise mitzuteilen. Die Witwe wurde entzückt von den edlen Gesichtszügen des intelligenten Jünglings. Ihr Herz wurde mit sanften und unwiderstehlichen Gefühlen zu ihm hingezogen. Die Unterhandlungen und das Entgegenkommen, welches ihre Liebe und Bescheidenheit erlaubten, brachten die gewünschte Vereinigung zu Stande. Und Muhammad, 25 Jahre alt, heiratete Kadidja, die damals 38 Jahre alt war. Sie war eine gemütvolle, geistig bedeutende Frau. Ihr Haus wurde ein glückliches und zufriedenes. Es war eine sehr glückliche Ehe, gesegnet mit zwei Söhnen, die aber jung starben, und vier Töchtern. Jedoch nur durch

eine Tochter, Fatima, pflanzte das Geschlecht des Propheten sich fort.

Im Jahre seiner Heirat mit Kadidja trat Muhammad auch einem Bunde bei, der sich zu dieser Zeit unter den Koreischiten zum Schutze der Fremdlinge und derjenigen Mekkaner gebildet hatte, welche zu schwach waren, um sich gegen die Ungerechtigkeiten der Stärkern zu schützen. Er war immer stolz darauf, dem Bunde angehört zu haben. Muhammad hatte von frühester Jugend sich stets allgemeine Achtung zu erwerben gewufst, und seine bekannte Rechtschaffenheit hat ihm auch den Namen „El-Emin," der Rechtschaffene, der Sichere, der Getreue, verschafft. Ist ja auch der höchste Ehrentitel, den die Bibel jemand geben kann, die Bezeichnung: „der Gerechte". Schliefst ja Gerechtigkeit alle Tugenden ein, und ohne Gerechtigkeit ist alles nichtig. Der Reichtum Kadidja's hob Muhammad empor zu den ersten seines Stammes und befreite ihn von der Hirtentätigkeit und der Arbeit unter den Kameltreibern. Die Liebe Kadidja's, die zuerst von seinem edlen und angenehmen Äufsern erregt war, vermehrte sich täglich, wie sie ihn näher kennen und seine edlen Eigenschaften schätzen lernte. Obgleich meistens in sich gekehrt und gedankenvoll, war er doch öfters mitteilsam und gab der guten Laune nach und dem Humor, der sich dann zuweilen durch seine ernstesten Worte zog. Er konnte sich auf das strengste beherrschen. Seine aufrichtige, obgleich häufig verborgene Herzensgüte und Liebenswürdigkeit zog alle an, die zuerst von seinem festem Auftreten in Achtung und Respekt ferngehalten wurden. Aber seine Haupt-

charaktereigentümlichkeit war seine ruhige, geduldige Entschiedenheit des Willens und die Bestimmtheit der Absicht, welche weder die Jahre der Gegenarbeit, noch persönliche Gefahr, noch Verbannung brechen konnten. Diese Eigenschaften brachten das Wunder zustande, dafs die Herzen ganz Arabiens sich beugten vor dem Herzen dieses Mannes.

In allen seinen Sorgen und Leiden und unter all den geistigen Kämpfen und Trübnissen besafs er in seiner Gattin ein zartes und liebevolles Herz, dem er seine Kümmernisse mitteilen und an dem er in spätern Jahren die Erzählungen von seinen Visionen und Ekstasen, die er hatte, richten konnte, wenn er sich in die einsame Wildnis fastend und betend zurückzog und häufig den gröfsten Teil der Nacht in Gebet und Andacht zubrachte. Denn ihrem Herzen konnte er sicher vertrauen, und Kadidja schenkte ihm vollen Glauben. Wenn die Welt ihn einen Betrüger und Schwindler nannte, so war sie die erste, die ihn als Apostel von Gott anerkannte. Sie tröstete ihn, wenn er beschimpft und gelästert wurde.

Muhammads Sendung.

Muhammad hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, zuweilen allein, zuweilen mit seinem treuen Weibe Kadidja, den Monat Ramadan auf dem Berge Hira, ungefähr eine Stunde von Mekka, bei Fasten, Gebet und Betrachtungen zuzubringen. Er weilte zumeist in einer Höhle, die ungefähr 12 Fufs lang war und deren Breite von 3—9 Fufs wechselte. In einer gewissen Nacht, im Dezember oder Januar 611 n. Chr., sandte Kadidja, da er nicht nach Hause

kam, Knechte aus, um ihn zu suchen. Nach seiner Heimkehr erzählte ihr Muhammad das folgende: „Ich schlief fest, als ein Engel mir im Traume erschien. Er hielt in seiner Hand ein Stück seidenen Stoffes mit Schriftzeichen bedeckt. Er bot es mir hin mit den Worten: „Lies!“ „Was soll ich lesen?“ fragte ich. Er umwickelte mich mit dem Stoff und wiederholte: „Lies!“ Ich wiederholte meine Frage: „Was soll ich lesen?“ Er antwortete: „Lies! Im Namen Gottes, der alles erschaffen hat, der den Menschen aus geronnenem Blut formte: Lies! Denn euer Herr ist der meist edelmütige. Er ist es, der den Menschen gelehrt hat, sich der Feder zu bedienen. Er hat den Menschen unterwiesen in dem, was ihm unbekannt war.“ Sura 96, 1—5. Ich sprach dem Engel diese Worte nach und er entfernte sich. Aber die Worte waren, als ob sie in mein Herz eingegraben seien. Ich blieb unbeweglich und hielt meine Blicke auf ihn gerichtet bis er verschwand. Es war die erste Erscheinung des himmlischen Boten und die erste Mitteilung des göttlichen Willens. Ich wachte auf und trat hinaus, um mich auf die Spitze des Berges zu begeben. Da zerriſs Zweifel und Schrecken mein Herz, mein Geist wurde erschrocken und verwirrt, ich fürchtete, diese Eingebungen möchten in Wirklichkeit Einflüsse böser Geister sein. Dies trieb mich zur Verzweiflung, und ich hätte mich den Berg hinuntergestürzt, wenn ich nicht durch unsichtbare Hände gehalten worden wäre. Da hörte ich über mir eine Stimme, welche sprach: „O, Muhammad, du bist der Gesandte Gottes, und ich bin Gabriel.“ Ich schlug die Augen auf und entdeckte den Engel

Gottes. Näher und näher kam er, bis er nur zwei Bogenlängen von mir entfernt war. Der Engel redete mich an: „Du bist durch deines Herrn Gnade kein Besessener, sondern es wartet deiner unendlicher Lohn; denn du hast einen hohen Beruf und magst zufrieden ruhen, bis du und deine Widersacher sehen, wem es besser ergeht.“ Muhammad stürzte zur Erde, fand aber noch die Kraft sich aufzuraffen und zu den Seinigen zu eilen. Er fühlte sich wie ein Fieberkranker, denn er rief: „Wickelt mich ein! wickelt mich ein!“ Man gehorchte ihm und spritzte ihm Wasser in's Gesicht. Aber Gabriel war wieder da und sprach: „O Eingewickelter, erhebe dich und predige und verherrliche deinen Herrn und reinige deine Kleider! Fliehe die Unreinigkeit (den Götzendienst), sei nicht freigebig aus Eigennutz (nur um mehr zu erhalten) und dulde für deinen Herrn“. [1])

Kadidja wurde durch diese Mitteilung betroffen und teilte sie ihrem Neffen Waraka mit. Beiden

---

[1]) Fortan war Muhammad überzeugt, dafs er der Gesandte Gottes sei, und sein Herz strömte über von Lob und Dank. Die Offenbarungen folgten nun ohne Unterbrechung. Über die Art und Weise, wie sie ihm mitgeteilt wurden, äufserte er sich: „Die Inspiration kommt auf mich herab auf zweifache Weise. Oft kommt Gabriel und teilt mir die Offenbarung mit, wie ein Mann dem andern. Zu andern Zeiten berührt sie mich wie der Klang einer Glocke und dringt mir durch's Herz, als wollte sie mich in Stücke reisen, und dies plagt mich schmerzlich.“ Das frühe Ergrauen seiner Haare pflegte er „den schrecklichen Suren“ zuzuschreiben, welche ihm geoffenbart worden waren.

offenbarte Muhammad auch seine Besorgnis, dafs er von einem bösen Geist mifsleitet sein könne. Beide aber beruhigten ihn und trafen das Richtige, indem sie auf seinen tadellosen Wandel hinwiesen und hervorhoben, dafs Gott eine solche Mifsleitung nicht zulassen werde.

Es war dies die erste himmlische Offenbarung seiner Sendung. Gott hatte hier wieder als das Werkzeug seiner Hand den niedrigen, schlichten Mann gewählt, dessen Herz in Liebe und Sehnsucht ihn suchte.

Alle müssen erkennen, dafs er als Jüngling immer ein aufsergewöhnlich anständiges, ehrenwertes Leben geführt, ein würdiges Betragen und einen sittenreinen Wandel gezeigt, wie kaum einer in Mekka. Sein Betragen als Mann war edel. Er war ein guter, liebreicher Ehemann. Seine zurückgezogenen, beschaulichen, ernsten und nüchternen Sitten und Gewohnheiten erwarben ihm die Liebe und die Achtung seiner Mitbürger; er war, wie keiner, ein Mann ohne Falsch und Bosheit. Er war ein kluger Mann, er hatte ein starkes Gedächtnis, ein ausgezeichnetes Urteil und grofse Menschenkenntnis.

Er sprach im allgemeinen wenig, obschon er einen aufgeweckten, aber gleichmäfsigen Humor besafs. Er war gesellig und verträglich im Umgang, dienstfertig für seine Freunde und liebenswürdig für seine Untergebenen. Hiermit verband sich ein günstiges Äufsere und ein freundlicher Blick.

Er war tief durchdrungen von dem Ernst des Lebens, ergriffen von dem geistigen und sittlichen Elend um ihn, betend und flehend zu Gott dem

Allmächtigen, um Hülfe, Rettung und Erbarmen für sein Volk, für alle Menschen, durchdrungen von dem lebendigen Glauben an den einen wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde. Sein Herz ward von Schmerz verzehrt durch den Anblick der Abgötterei, die er überall um sich sah. Er war überzeugt von den Höllenstrafen, von dem Abgrunde, dem brennenden Feuer, das nie erlöscht, bestimmt für jene, deren gute Werke nicht die Wage göttlicher Gerechtigkeit zu ihren Gunsten senkt. (Sura 101.) Er glaubte zuversichtlich an den Tag des ewigen Gerichtes des gerechten Gottes (Sura 95), wo der Mensch erscheinen wird, um mit seiner Rechten Gott seine guten Werke zu zeigen (Sura 84, 7). Er war überzeugt von dem Schicksal gottentfremdeter Völker, jener, die Verderben und Elend auf der Welt vermannigfaltigen, die aber der Herr wegfegen wird vom Antlitz der Erde, wie die Kinder von Ad und Themud (Sura 14, 9).

Diesen Mann, der nicht lesen konnte, berief Gott, um den Menschen den einigen, allgütigen Gott zu verkünden, um in dem verrotteten, oströmischen Reiche zu retten, was zu retten war. Aber auch zur Strafe der Gottlosen war er gesandt. Jesus selbst war nicht auf die Erde gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, und dies gab Gott auch Muhammad in die Hand. Matth. 10, 10: „Bildet euch nicht ein, daſs ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."

„Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen, die eines guten Willens sind." Luk. 2. 14.

Nur Frieden **den** Menschen, welche Gott die Ehre geben und die guten Willens sind. Diese Worte sind und bleiben wahr, solange Menschen auf Erden sein werden. Jene Menschen werden stets den Frieden in sich selbst haben. Aber jene, die dem Teufel die Ehre geben, die bösen Willens sind, in denen ist kein Friede; ebenso verlangt Jesus, sich von denen abzusondern, die geistig tot sind. So unendliches Erbarmen Jesus mit den menschlichen Schwächen hatte, so lesen wir doch von keinem Erbarmen mit Hartherzigen, Heuschlern, mit den Kindern dieser Welt. Sie sind schon gerichtet, sie tragen schon das Zeichen der Verdammung hier auf Erden. Wäre aber nicht das direkte und indirekte **übernatürliche** Eingreifen Gottes zur Vernichtung der Bösen in dieser Welt, längst hätte das Böse **natürlicherweise** alle Guten erdrückt.

Auch dem blindesten, der nur guten Willens ist, mufs die wahrhaft göttliche Sendung des Propheten Muhammad gerade in unseren Tagen klar werden.

Die göttliche Allwissenheit hatte das Elend dieses Geschlechtes (und das gröfsere des kommenden) vorhergesehen, den fast allgemein teils offenen, teils versteckten Abfall der Christenheit, welche den Lehren des Herrn nicht folgt, sondern den eignen Lüsten, welche weder warm sind noch kalt. Gegen diese fast allgemeine Verrottung, gegen diesen Götzendienst, gegen die Anbetung des Mammon, der Selbstvergötterung, der Vergötterung des Kotes, den wahren und wirklichen Antichristen, errichtete Gott den unbezwingbaren Wall des Islam, der Ergebung in Gottes heiligen Willen, in Armut, Demut Gehorsam, Selbstverleugnung und Selbstaufopferung.

Hier brechen sich die Wogen der Zerstörung wie an einem Felsen. Er war und ist ein wahrer Prophet zur Rettung vieler Menschen, denen er befahl, an Jesus zu glauben (Sura 3, 46); wer nicht an ihn glaubt, ist gottlos. Er ist bestimmt, um einst alle Menschen zu Jesus zu führen (Sura 4, 157), dem wahren und letzten Kalifen, dem Geiste Gottes (Sura 4, 169), dem einzigen reinen und sündlosen Menschen, dem Werke Gottes (Sura 4, 169), dem Messias (Sura 3, 40 und 4, 169, 170), der wiederkommen wird zum letzten Gericht (Sura 43, 61).

Wie kann aber auch jemand, der nicht ganz gottlos ist, denken, dafs Gott, der Geist der Wahrheit, ein geängstigtes und demütiges Herz nicht führen würde den Weg der Wahrheit und des Lichtes? oder gar in Irrtum und Finsternis führen würde ein ehrliches und reines Herz? Dafs Gott Steine gäbe dem, der ihn um Brod bittet in Demut und Niedrigkeit? Es war ein wahres, göttliches Licht, womit Gott den armen, flehenden Diener in der Wildnis Arabiens, gleich dem Apostel Paulus, erleuchtete. Dieses Licht hat geleuchtet zum Trost und zur Hoffnung für ungezählte Milliarden von Menschen. Es war ihnen Stab und Stütze im Leben und Sterben.

Ein Zweifel daran wäre zugleich ein Zweifel an den Menschen und an der Gottheit! Wie dürfte man einem der Besten, Frommsten und Edelsten der Menschen, dem keiner ein Falsch, eine Lüge nachsagen könnte, vorwerfen, den Namen Gottes, den er aus innigster Seele verehrte, zu mifsbrauchen und zu fälschen, ein Verbrechen, das er selber als das gröfste Verbrechen, das Menschen begehen können, brandmarkt? Würde Gott seinen sichtbaren Schutz

und seine sichtbare Hilfe der Ausbreitung des Islams gegeben haben, wenn der Islam nicht wahr und heilig wäre? Würde Gott die Herzen der Gläubigen vor Irrtümern und Irrlehren bewahrt und zu den ewigen, anerkannten Wahrheiten wunderbar geleitet haben? Würde Gott in die Herzen der Gläubigen einen so tiefen, festen, durch kein Unglück, durch kein Leid, durch keine Verfolgung zu erschütternden Glauben senken? Würden Millionen und Millionen intelligenter und ehrlicher Leute alles ertragen, um nur ihren Glauben zu wahren? Würden sich für einen Betrug die unzähligen Millionen Märtyrer des Islams finden, unter allen Stämmen, allen Klassen, allen Ständen? Würden jetzt noch unzählige in Elend und Verfolgung untergehen für ihren Glauben? Würden alle diesen Glauben als das höchste Gut und Glück des Lebens betrachten, für den jeder lieber alles ertragen will, jede Marter, selbst den Tod mit Freuden, um ihn nicht zu verlieren?

Keiner kann zweifeln, dafs Muhammad an seine göttliche Mission fest und unerschütterlich glaubte. Er suchte auch nur die Ehre Gottes und die Rettung seiner Mitmenschen. Reichtümer bedurfte er nicht, denn durch seine Heirat war er den reichsten gleich; er besafs mehr, als er, der so überaus mäfsig war, einfach und schlicht lebte, bedurfte. Später, als er ungeheure Reichtümer hätte haben können, verschmähte er sie und behielt stets die äufserste Einfachheit bei, die ihn auszeichnete.

Königliche Würde begehrte er nicht. Wenn auch sein Name über alle anderen Menschen verherrlicht wurde, gebraucht im Gebete der Gläubigen, so blieb er doch stets wohnen in demselben einfachen

Hause, verrichtete zuweilen selbst die nötige Hausarbeit, übte sich in Taten der Demut und Selbsterniedrigung. Er hörte nicht auf, sich des besonderen Erbarmens Gottes, des Allbarmherzigen und Allgütigen, bedürftig zu betrachten, um des Himmels teilhaftig zu werden.

Sicherlich war Ehrgeiz nicht seine Leidenschaft, denn er gab sich auch nicht die geringste Mühe, um die zeitliche Macht, die er besafs, in seiner Familie zu erhalten.

Für viele Jahre waren nur seine Frau nebst wenigen Freunden und Bekannten seine Gläubigen. Wenn ein Fehl in ihm gewesen wäre, so mufsten die es sehen und fühlen. Aber mit innigstem Herzen hingen alle an ihm und glaubten an ihn und seine göttliche Sendung.

Muhammad war 40 Jahre alt, als er von Gott berufen wurde, den Islam, d. h. die Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen, zu predigen. Nach der ersten Offenbarung, und nachdem er nach Mekka zurückgekehrt war, empfing er fortwährend Offenbarungen von Gott durch den Engel Gabriel (Djebrail).

Das erste, was der Engel ihn lehrte, war das Gebet, dem Abwaschungen voraus gehen sollen. Muhammad lehrte es selbst wieder an Kadidja, welche die erste Bekehrte wurde. Der zweite Gläubige war Ali, der Sohn seines Oheim Abu-Talib, später Kalif, dann Zeïd, sein angenommener Sohn, dann der gelehrte Abubakr, welcher später der erste Kalif wurde. Diesen Bekehrungen folgten gleich 5 weitere: Saad, Zobier, der tapfere Talha, Othman, der spätere Kalif und Abd-ul-Rahman.

In den ersten drei Jahren war die Sendung nur den Eingeweihten bekannt und bestand die Gruppe der Bekehrten nur aus 30 bis 40 Gläubigen. Es geschah auf ausdrücklichen Befehl Gottes, Sura 14, dafs Muhammad mit der öffentlichen Verkündigung des Islam einen Anfang machte. Seine ersten Predigten erregten im Anfang nur Spott und Hohn. Sein Festhalten, sein stetes Andringen, sein Wagemut in dem Bestreben, unter der Kaaba selbst auf die Vernichtung der Götzenbilder zu dringen, zog ihm von den Arabern Beleidigungen zu, gegen die er durch seine Oheime, obgleich sie noch nicht zum Islam übergetreten waren, beschützt wurde. Muhammad hatte manche Anfälle und handgreifliche Beleidigungen zu bestehen. Man bedrohte ihn mit dem Tode. Es verfolgte ihn die aufgeregte Menge mit Geschrei, Gespött und Beschimpfungen. Man nannte ihn einen Lügner, einen Betrüger, einen Verrückten, einen Besessenen. Aber langsam mehrten sich die Bekehrten, besonders zur Zeit der Wallfahrt nach Mekka, wohin dann von allen Gegenden Arabiens Leute strömten. So erhielt er auch die ersten Bekehrten in Medina, die ihm später grofse Dienste leisteten. Aber der Hafs und die Wut gegen ihn stieg ins Ungeheuere. Es waren besonders die Priester, die den Hafs schürten. Aber auch das ganze Volk fühlte, dafs ein Angriff auf die Abgötterei in Mekka, ein Angriff auf die Stadt selbst war. Beruhte doch die Blüte der Stadt und der ganze Handel darauf, dafs sie der nationale Wallfahrtsort war. Eine Verminderung des Götzendienstes war eine Verminderung der priesterlichen Einkünfte und des blühenden Handels. Und bei

der Geldfrage hörte auch bei den Priestern Mekkas der Spafs auf. Man verlangte von Muhammad einen direkten himmlischen Beweis seiner Sendung. Die Verehrer des alten Glaubens verfolgten Muhammad und seine Jünger mit Spott und Hohn, mit Beleidigungen und Verfolgungen. Man verdammte ihn und seine Anhänger als Gottlose, als Zerstörer der Religion und des Glaubens. Die aufgeregte und erbitterte Bevölkerung liefs es nicht bei Drohungen bewenden, man spuckte ihm ins Angesicht und schlug ihn; aber Muhammad ertrug alles in Geduld, obschon er sonst für persönliche Beleidigungen sehr empfindlich war. Nichts störte Muhammads Glauben, seine Ruhe und seine Ermahnungen, trotzdem er täglich dem Märtyrertode ausgesetzt war. Die Gläubigen wufsten nicht genug davon zu reden, wie das ganze Leben Muhammads von der Religion getragen war. So oft er in Gesellschaft sich setzte oder aufstand, nannte er Gott; über nichts sprach er lieber als über Gegenstände des Glaubens. Wenn er predigte, dann, so wird berichtet, röteten sich seine Augen, seine Stimme wurde hoch und laut, und seine ganze Gestalt wurde von Leidenschaft bewegt, gerade als ob er die Leute warnte vor einem Feinde, der am nächsten Morgen oder noch in derselben Nacht sie überfallen wollte. In allen Dingen sah er Gottes Hand, im Kleinsten wie im Gröfsten, und felsenfest vertraute er dem Beistande Gottes.

Im fünften Jahre hatte er ungefähr 50 Gläubige, worunter manche aus der Arbeiter- oder der dienenden Klasse der Mekkaner waren. Manche von diesen wurden von ihren Herren furchtbar mifs-

handelt, ohne Wasser den glühenden Sonnenstrahlen Arabiens ausgesetzt, um sie zum Abfalle zu verleiten oder zur Verehrung der Götzenbilder. Aber die ersten Gläubigen zeigten sich ebenso standhaft, wie die kommenden Geschlechter.

Infolge seiner geheimen Bekehrungen und öffentlichen Predigten fand sich häufig eine Familie in zwei religiöse Parteien geteilt. Hierdurch stiegen die Beleidigungen gegen den Lästerer der Götter zu einem unversöhnlichen und schrecklichen Hasse. Einige Koreischiten versuchten nun zum letzten Male, ihn zu überreden, entweder Mekka zu verlassen oder mit Predigen aufzuhören. Man bot ihm Reichtümer und Ehrenstellen in seiner Vaterstadt an. Ja, man verpflichtete sich, die tüchtigsten Doktoren kommen zu lassen, um ihn von seiner Krankheit zu heilen, wenn sein Betragen wirklich die Folge einer Geisteskrankheit, oder durch den Einfluſs eines Teufels herbeigeführt sei. Als Antwort wies Muhammad seine Versucher auf die Sure 41 hin: „Sieh hier die Offenbarung, durch den Gnädigen, den Barmherzigen, gesandt etc.“, welche den Ungläubigen befiehlt, den Götzendienst zu verlassen und Gott zu ehren. Als die Koreischiten sahen, daſs sie Muhammad nicht überreden konnten, ersuchten sie ihn, im Interesse Mekkas wenigstens einige Wunder von Gott zu erflehen. Muhammad aber antwortete, daſs er nur den Auftrag habe, den Glauben an einen Gott zu predigen und die Menschheit zur Wahrheit zu rufen, aber der Macht, Wunder zu tun, entbehre.

Seine Predigten hörte das Volk mit Ruhe an. Sobald er den Mut hatte, auf die greu-

liche Abgötterei und grofse Hartnäckigkeit hinzuweisen, ja, sich nicht scheute, ihnen die himmelschreiende Gottlosigkeit ihrer Voreltern vorzuwerfen, da trat es mit vereinten Kräften als sein ärgster Feind auf und würde ihn ermordet haben, wäre nicht der alte Abu-Talib für ihn eingetreten. Nun baten die Häupter der Koreischiten den Abu-Talib, der selbst noch Anhänger der alten Götter war, sich von seinem Neffen, dem Prediger solcher unsinnigen Sachen, doch abzuwenden, Muhammad habe doch die Götter gelästert, — habe doch gesagt, das seien keine Götter, die man mit den Händen mache, — habe sie Narren gescholten, deren Vorfahren schon auf falschen Wegen gewesen seien. Aber als sie sahen, dafs weder das eine noch das andere half, da erklärten sie, dafs man ihn dann auch meiden würde.

Hierdurch wurde Abu-Talib so entsetzt, dafs er Muhammad eindringlicher als je bat, seine Pläne aufzugeben. Er solle an die unbeschreiblich grofse Gefahr denken, worin er nicht nur sich selbst und seine Anhänger, sondern auch seine Freunde und Bekannten stürze. Muhammad liefs sich nicht abwendig machen und antwortete: „Sie müssen ihren Widerstand aufgeben. Hätten meine Feinde die Sonne zur Rechten und den Mond zur Linken, so würde ich doch meinen Plan nicht aufgeben. Lieber will ich sterben, als mein Unternehmen ohne Erlaubnis Gottes aufgeben."

Der ungemeine Mut und die alle beschämende Festigkeit bewirkten, dafs Abu-Talib keinen Augenblick länger dem Muhammad entgegenstrebte, son-

dern das Versprechen gab, sich an seine Seite zu stellen und ihm treu zur Seite zu stehen.

Da die Koreischiten nun sahen, dafs alle ihre Versuche, die Pläne Muhammads zu vereiteln, vergebens waren, traten sie mit einer Heftigkeit gegen alle seine Anhänger auf, dafs diese in Mekka nicht mehr ihres Lebens sicher waren. Muhammad riet nun denen, die keine mächtigen Freunde hatten, sich an einen andern Ort zu begeben, und so flüchteten direkt 16 Bekehrte, worunter vier Frauen waren, im fünften Jahre nach Muhammad's Auftreten, nach Äthiopien. Unter diesen war Muhammads eigene Tochter Rokaja, die mit Othman verheiratet war.

Das war die erste Flucht. — Bald folgten viele andere Flüchtlinge, nämlich 85 Männer und 18 Frauen mit ihren Kindern. Der König von Äthiopien empfing sie auf das freundlichste und verweigerte auf das entschiedendste ihre Auslieferung an die Koreischiten. Dieser Fürst trat später selbst mit ganzem Herzen und ganzer Seele zum Islam über.

Man beachte, dafs Muhammad's erste Anhänger seine Frau, sein Pflegesohn etc. waren, diejenigen, die ihn am allergenauesten kannten. Später kamen seine nächsten Freunde und Bekannten hinzu, aber alle hingen ihm an mit äufserster Treue und Aufopferung. Ihnen stand nur Verfolgung, Hafs und wahrscheinlicher Tod vor Augen, aber kein irdischer Vorteil. Nun klagt Jesus selbst über Nazareth, dafs kein Prophet in seinem Lande geachtet ist. Es ist demnach wohl das beste Zeugnis für die Aufrichtigkeit Muhammads, dafs seine nächsten Verwandten von seiner göttlichen Sendung überzeugt waren. Zwar

gehörte Abu-Talib, der väterliche Beschützer des Propheten, nicht zu den Gläubigen, aber auch er mufs die Überzeugung gehabt haben, dafs Muhammad an sich selbst glaubte; denn einem Betrüger hätte der gerade Mann seinen Schutz sicherlich nicht geliehen und sich selbst den gröfsten Gefahren und Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Muhammad trat seine Sendung an in den Jahren, wo jeder nach Ruhe verlangt. Es ist im gewöhnlichen Leben schon eine Tatsache, dafs jemand, der vor dem 40. Lebensjahr kein Vermögen erworben hat, es später kaum noch erwerben wird, weil dann die Energie nachläfst, und selbst den gewöhnlichsten Leuten das Wertlose des Strebens einleuchtet.

Es kann nur als ein Beweis für die Wahrheit seiner göttlichen Sendung gelten, dafs Muhammad aushielt in diesem grofsen Kampfe gegen Unglauben, Abgötterei und menschliche Schlechtigkeit. Dieser Kampf der schwachen, armen, ganz ungebildeten Söhne der Wüste war mehr als aussichtslos, ja, es mufste nach menschlicher Berechnung wahnsinnig erscheinen. Hatte er doch nach fünf Jahren ununterbrochener Arbeit und Lehre nur ungefähr 50 Anhänger gewonnen, — und diese mufsten flüchten. Er selbst schwebte in ständiger Todesgefahr. Aber im Vertrauen auf Gott hielt er aus.

Im sechsten Jahre seines Lehramtes hatte Muhammad die Genugtuung, dafs seine Partei ungemein verstärkt wurde durch die Bekehrung seines Oheims Hamza, bisher einer seiner grofsen Widersacher, eines Mannes von grofsen Verdiensten und grofsem Heldenmut, weshalb er später „der Löwe Gottes“ genannt wurde.

Um diese Zeit wurden die Bekenner des neuen Glaubens unverhofft durch den Übertritt eines Mannes verstärkt, der später einen so grofsen Namen in den muselmanschen Jahrbüchern sich erwarb und mehr als andere zur Ausbreitung des Islam beigetragen hat. Es war dies Omar, später der zweite Kalif, dessen gigantische Figur, dessen aufserordentliche Stärke und Heldenmut ihn zu einem würdigen Gefährten von Hamza machten. Er war damals 26 Jahre alt, gleich seinem Vater ein Todfeind Muhammads und von den Gläubigen wegen seines Mutes und seiner Gewalttätigkeit sehr gefürchtet. Trotzdem hatte der Islam in dessen Familie, besonders bei den weiblichen Mitgliedern, Eingang gefunden. Seine Schwester Fatima war eine Gläubige; die Furcht vor ihrem Bruder aber veranlafste sie, den Koraan nur im geheimen zu lesen. Einst überraschte er sie beim Lesen. In der Wut verwundete Omar seine Schwester im Gesicht. Aber durch den Anblick des Blutes seiner Schwester wird er ruhig und läfst sich einige Blätter vom Koraan zeigen und die Worte vorlesen, die sie gerade gelesen hatte. Er hörte da, dafs der Prophet für ihn und seine Bekehrung gebetet hatte nach dem Glauben derer, die er bisher stets mit solcher Wut verfolgte. Die Stelle des Koraans war Sura 20, 1—7: „Wir sandten Euch den Koraan nicht um Euch unglücklich zu machen, sondern als Ermahnung für die Gottesfürchtigen. Er ward gesandt von Ihm, der die Erde und die hohen Himmel erschuf, dem Allbarmherzigen, der auf seinem Throne thront. Ihm gehört, was sich im Himmel und auf Erden, was sich zwischen beiden und unter der Erde befindet.

Wenn ihr eure Stimme erhebt [1]), tut ihr es zwecklos. Gott kennt die im geheimen gesprochenen Worte und selbst noch verborgenere Sachen. Gott, es ist kein anderer Gott als Er. Er hat die schönsten Namen." Die Worte senkten sich tief in Omar's Herz. Ganz in Übereinstimmung mit seiner energischen Natur ging er direkt zum Hause Muhammad's, erhielt Zutritt, legte sein Glaubensbekenntnis ab und trat der Zahl der Gläubigen bei.

Die Bekehrung solcher Männer wie Hamza und Omar verbesserte die Lage Muhammads sehr, da jetzt Niemand mehr wagte, ihm nahe zu treten oder ihn zu belästigen. Man scheute den Blick solch schrecklicher Männer des Kampfes, wie Omar und Hamza. Sie blickten auf ihre Feinde wie zwei Löwen, denen man ihre Jungen wegnehmen will.

Die Gläubigen verbargen nun ihre Andachtsübungen nicht mehr in ihren Wohnungen, sondern versammelten sich im Gefühl ihrer Stärke und in mutiger Haltung gemeinschaftlich um die Kaaba zum Gebete.

Da die Gläubigen nicht länger nötig hatten, ihre Religion im Verborgenen zu bekennen und zu üben, so traten von Zeit zu Zeit andere einflußreiche Männer auf ihre Seite. Auf wunderbare Weise nahmen die Bekehrungen zu. Aber es steigerte sich auch der Haß ihrer Feinde. Es beschlossen im siebenten Lehrjahre Muhammad's die Koreischiten feierlich, keine Ehe einzugehen mit einem Familien-Angehörigen von Abdul-Mutallib,

---

[1]) d. h. beim Gebet, das man mit sanfter Stimme verrichten soll.

auch nicht in die entfernteste Verbindung mit ihnen zu treten. Zur Bekräftigung der Vereinbarung wurde dieser Vertrag auf Pergament niedergeschrieben, unterzeichnet und in der Kaaba niedergelegt.

Diese Maſsregel flöſste den ausgeschlossenen Gläubigen ernste Besorgnis für ihre Sicherheit ein. Man beschloſs deshalb, nicht mehr in einzelnen Häusern durch Mekka zerstreut zu wohnen, sondern vereinigte sich in einem abgeschlossenen Viertel von Mekka, genannt der Scheb. Ein niedriges Tor schloſs sie von der äuſsern Welt ab. Darinnen duldeten sie alle Entbehrungen einer belagerten Garnison. Niemand wagte sich heraus; nur in den heiligen Monaten, wenn alle Feindschaft auf Mekkas Boden seit alten Zeiten ruhte, verlieſsen die Gläubigen ihr Viertel.

Lebensmittel konnten sie zuweilen nur mit äuſserster Mühe, stets nur von fremden Händlern und zu auſsergewöhnlichen Preisen, erhalten. Die Bürger Mekkas konnten die Stimmen der halbverhungerten Kinder in der Scheb hören, aber die Verfolgung dauerte fort; die Gläubigen aber hielten in Geduld und Gottvertrauen drei Jahre diese Schrecken aus.

Während der heiligen Monate kam Muhammad heraus und mischte sich unter die Pilger nach Mekka. Er versuchte auf dem jährlichen Markte für seine Lehre Schüler zu gewinnen, deshalb predigte er die Verehrung des einen wahren Gottes und die Verabscheuung des Götzendienstes. Aber nur wenige hörten auf ihn. Man verspottete ihn mit dem Hinweise auf den Unglauben seiner eignen

Stammes- und Stadtgenossen. Schwermütig, aber nicht mutlos, kehrte er zurück zu den wenigen Gläubigen, deren Glaubenstreue ihn erfreute und bei denen er Stärke von Gott suchte. Aber er erheiterte sich bei seinen Schülern, deren Herzen und Zuneigung er gewonnen hatte und deren Glauben gestärkt wurde durch seine Geduld und seinen Glauben.

Das feindselige Bündnis gegen die Gläubigen dauerte bis ins zehnte Lehrjahr Muhammads. Er erklärte dann, Gott habe ihm klar und deutlich offenbart, dafs er den geschlossenen Bund der Koreischiten auf's tiefste verabscheue. Gott habe deshalb einen Wurm erweckt, der alle Worte, worin der Vertrag niedergeschrieben sei, weggenagt habe, mit Ausnahme seines heiligen Namen, d. h. der Worte: „In Deinem Namen, o Gott", welche am Kopf des Kontraktes standen.

Abu-Talib teilte dies den Koreischiten direkt mit. Er riet ihnen zur Bekehrung, falls die Worte Muhammads sich als Wahrheit erweisen sollten.

Sie zogen nach der Kaaba, wo sie zu ihrer nicht geringen Verwunderung bemerkten, dafs alles wörtlich so geschehen war, wie Abu-Talib ihnen mitgeteilt hatte. Sie hoben deshalb den geschlossenen Bund sofort auf.

Bald darnach starben Abu-Talib und Muhammad's Frau, Kadidja. Nach deren Tod begannen die Koreischiten neue Feindseligkeiten gegen Muhammad, sodafs er nach der Stadt Taïf flüchten mufste. Nur Zeid begleitete ihn. Es liegt etwas Rührendes im Glauben und in der Andacht dieser zwei armen Wanderer. Vorwärts schritten sie durch sandige Wüsten, über sonnenheifse Felsen

und öde Hügel ungefähr 110 Kilometer weit, bis sie den Berg Kora erreichten. Dort empfing sie eine üppige, fruchtbare Gegend.

Taïf war der Hauptsitz der Abgötterei. Muhammad predigte hier zehn Tage, fand aber nur Hafs und Spott bei den vornehmern Bürgern und nachher auch bei der Bevölkerung. Sie standen wie die Löwen gegen ihn auf, mifshandelten und verwundeten ihn und warfen ihn vor die Stadt.

Nur mit Mühe entkamen die beiden Flüchtlinge dem wüsten Pöbel und retteten sich in einen Weingarten, wo sie abgehetzt und müde unter einem Weinstock sich niederliefsen. Zwei Knaben brachten ihnen aus Mitleid einige Trauben. Durch dieses willkommene Geschenk etwas erfrischt, setzten sie ihre Reise fort bis zum Tale Nakhla. Dort blieben sie einige Tage, und Muhammad kehrte dann nach Mekka zurück, müde und enttäuscht, aber stark im Glauben an seine göttliche Mission.

Und doch war er jetzt trauriger daran als je. Seine privaten Mittel waren fast verbraucht. Ihm fehlte die Liebe und Hilfe von Kadidja und Abu Talib. Zehn lange Jahre seines Lebens waren voll Sorgen, Angst, Kummer und verhältnismäfsigem Mifserfolg gewesen, so dafs dieselben bei seinem Alter von fünfzig Jahren schwer auf ihn drückten. Aber: „Ist die Not am gröfsten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Als die gebräuchlichen jährlichen Zeremonien zu Ende waren und die Andächtigen aus dem Tale von Mina zurückkehrten, da näherte sich ihm eine kleine Gruppe von sechs oder sieben, welche sich als Freunde von Medina entpuppten. Ihnen legte

Mohammad seine Lehren aus und beschwor sie, einen reinern Glauben anzunehmen, als sie bisher besessen hatten. Bei diesen fielen die Lehren auf guten Boden. Freudig erkannten sie seine Sendung und legten ihr Glaubensbekenntnis ab. Diesen neuen Jüngern erzählte er seine schwierige und gefährliche Lage in Mekka und fragte, ob sie ihn in Medina beschützen würden. Sie berichteten, dafs ihre Stadt in feindliche Parteien gespaltet sei; sie könnten ihm deshalb das gewünschte Versprechen nicht geben. Bei der nächstjährigen Wallfahrt aber würden sie wiederkommen und ihm ihre Antwort bringen. Nach ihrer Rückkehr verbreiteten sie die Lehre in ihrer Vaterstadt und zwar mit solchem Erfolg, dafs es in Medina kaum eine Familie gab, worin der Prophet nicht Gläubige zählte.

Treu ihrem Versprechen kehrten bei der nächstjährigen Wallfahrt zwölf der Neubekehrten nach Mekka zurück. Sie erkannten ihn feierlich als ihren Propheten an und beschwuren ihren Glauben. Sie verpflichteten sich, nur den einen Gott anzuerkennen, moralisch und gerecht zu handeln, ihre Kinder nicht zu töten und dem Propheten in allem, was recht sei, zu gehorchen. Und so kehrten sie nach Hause zurück und fuhren fort, den Glauben in Medina zu verbreiten. Es geschah dies hauptsächlich durch die Predigten von Musab, einem jungen und eifrigen Muselman, der auf Verlangen der Einwohner von Mohammad nach Medina gesandt war. Die Götzenbilder wurden beseitigt. Viele, gerade von den frühern feindlichen Parteien, vereinigten sich zur gemeinsamen Andacht. So wurde die Verehrung des wahren Gottes auf wunderbare Weise an Stelle des

alten Aberglaubens gesetzt. In Mekka machte der Islam wenig Fortschritte, aber die einmal Bekehrten blieben in allen Gefahren treu und unerschütterlich im Glauben.

Im Frühlinge des nächsten Jahres kamen wieder von allen Seiten die Pilgerkarawanen. Unter ihnen waren 63 gläubige Männer mit 2 gläubigen Frauen von Medina. Es waren neue Jünger, die von ihrem Erfolge erzählten und berichteten, wie die Wahrheit bei ihnen einen guten Empfang gefunden habe. Sie wären jetzt bereit, ihm einen Ruheplatz in ihrer Mitte anzubieten und ihn von der abgöttischen Stadt wegzuführen. Gegen Schlufs der Zeremonien versammelten sich die Abgesandten auf Verabredung heimlich beim Hügel von Akaba, im Norden Mekkas, um nicht die Aufmerksamkeit der feindlichen Koreischiten zu erregen. Hier sollte man Muhammad feierlich das Wort geben. Vor Mitternacht ging Muhammad zur Versammlung mit seinem Oheim Abbas, welcher zwar den neuen Glauben öffentlich nicht angenommen hatte, aber seinen Neffen liebte. Abbas wünschte, dafs die Entscheidung seines Neffen in diesem kritischen Moment weise und klug sei. Er ersuchte deshalb die Leute von Medina, keine trügerische Hoffnung zu machen und keinen unmöglichen Schutz zu versprechen. Die Anhänger versicherten ihm fest entschlossen, mit Leben und Vermögen seinen Neffen zu beschützen, ja, ihn als ihren Propheten und Herrn anzuerkennen. Der so angebotene Schutz wurde angenommen.

Trotz aller Vorsicht war den Koreischiten die Angelegenheit zu Ohren gekommen. Sie begannen mit neuen Verfolgungen. Das beschleunigte die

Auswanderung, die mit Muhammads Erlaubnis begann. Innerhalb zweier Monate waren alle mit Ausnahme von Muhammad und Abu Bekr, ihren Hausgenossen und solchen, die mit Gewalt in der Sklaverei zurückgehalten wurden, in Medina. Allen wurde ein herzliches Willkommen und volle Gastfreundschaft geboten. Die Standhaftigkeit der Gläubigen und des Propheten und der Anblick der verlassenen Wohnungen erfüllte die feindlichen Häupter von Mekka mit Entsetzen. Sie überlegten nun, wie sie entgültig diese neue Sekte ausrotten und zerstören könnten und beschlossen untereinander, ihn zu ermorden. Sie wählten dazu aus jedem Stamme einen Mann. Sie bestimmten, dafs jeder der Gewählten ihm einen Dolchstisch versetzen sollte, damit sein Tod nicht einem Einzelnen nachgewiesen werden könne.

Kaum war dies Muhammad bekannt geworden, so ersuchte er den mutigen Ali, um die Feinde irre zu führen, sich an seiner Stelle, gehüllt in seinen roten Hadramaut-Mantel, zur Ruhe niederzulegen. Das geschah. Muhammad selbst aber flüchtete in der Nacht allein mit seinem treuen Freunde Abu Bekr.

Einige, die durch die Ritzen der Tür geschaut hatten, glaubten Muhammad wirklich schlafend und legten sich zur Ruhe bis zum Morgen. Als Ali aufstand und herantrat, merkten sie, dafs sie irre geleitet waren. Sie hatten aber doch soviel Edelmut, den mutigen Jüngling nicht zu ermorden.

Muhammad hatte sich zuerst nach dem Hause des Abu Bekr begeben. Von dort verliefsen die beiden in stiller Nacht durch die südliche Vorstadt

Mekka und flüchteten in eine Höhle am Berge Thaur, einem hohen Berge, ungefähr 10 Kilometer südöstlich von Mekka. Hier blieben sie drei Tage, bis die scharfe Verfolgung und Nachforschung, die direkt nach ihrer Flucht begann, nachliefs. Nahrung brachte ihnen in der Nacht Abdullah und Asma, die Kinder von Abu Bekr, und Milch brachte ihnen ein gläubiger Hirt.

Hier zeigte sich in allen seinen Handlungen der Mut Muhammads, sein ruhiges, unwandelbares, festes Vertrauen in Gott in seiner vollen Erhabenheit.

Drei Tage waren die Feinde in ihrer Nähe, waren vor der Grotte, schienen aber mit Blindheit von Gott geschlagen, denn sie konnten den Eingang nicht finden.

Wären sie in der Wildnis entdeckt worden, dann wäre der Tod ihnen sicher gewesen. Die Gefahr war grofs und Abu Bekr brach in Tränen aus, aus Angst für die Sicherheit des Propheten. „Es sind ihrer so viele, die gegen uns streiten und wir nur zwei.“ „Nicht so“, sagte der Prophet, „wir sind blos zwei, aber als dritter ist Gott unter uns.“

Am 4. Tage, dem 20. Juni 622, verliefsen sie die Grotte und wandten sich westwärts in der Richtung nach dem roten Meere. Dort hatte Abu Bekr zwei Kamele stationiert. In 8 Tagen, am 28. Juni, erreichten sie Medina. Auf dieser Reise legte Mohammad noch in Koba, ungefähr 3 Stunden von Medina, den Grundstein zur ersten Moschee.

Das war die berühmte Hedjira (d. h. Flucht) Muhammads von Mekka nach Medina.

Einige Wochen später liefs man seine und Abu Bekrs Familienangehörigen ruhig, ohne Belästigung nach Medina ziehen.

Muhammad in Medina.

Muhammad blieb vier Tage in Koba. Die allgemeine Begeisterung und Freude, den Mann zu sehen, dessen Name schon durch ganz Arabien bekannt war, hatte die Leidenschaften der Parteistreitigkeiten verdrängt. Sein Einzug in Medina war fast ein Triumphzug. Auf seinem Kamele sitzend, liefs er dasselbe ungehindert den Platz für seine Wohnung aussuchen. Dieses war ein Stück ödes Land an der östlichen Grenze der Stadt, nahe dem Hause von Abu Eyub, unter dessen Dach er sieben Monate wohnte.

Er liefs zuerst eine Moschee dort bauen. Eine dürftige Lehmmauer umgab einen Hof, in welchem eine Stelle sich befand, deren Dach von Palmstämmen getragen wurde. Daneben baute er ein Haus für sich und seine Angehörigen. Er begann regelmäfsige, öffentliche Gebete, die er oder ein Stellvertreter leitete. Bei dem mittäglichen Freitagsdienste wurde jedes Gläubigen Gegenwart erwartet.

Die Muselmanen, die sich zu Medina niederliefsen, wurden nicht der Willkür der Bewohner überlassen, sondern man traf eine Übereinkunft, welche die gegenseitigen Beziehungen und Rechte ordnete. Nach dieser Übereinkunft bildeten alle nur ein Volk, die Reichen und Mächtigen mufsten die Schwachen schonen, die Juden wurden Bundesgenossen und behielten alle Freiheiten. Um jeder Eifersucht zwischen den Ansars, [1]) den alten Be-

---

[1]) d. h. Helfer, Ehrentitel der Mediner.

wohnern Medinas, und den Muhadjirs, den Zugezogenen, zuvorzukommen, stiftete Muhammad eine Art von Bruderschaft, wodurch jeder Ansar mit einem Muhadjir verbunden wurde.

Aber die Feindschaft mit Mekka ruhte nicht. Man begann seinen Handel und seine Karawanen zu belästigen. Im November 623 wurde eine Expedition von acht Muhadjirs ausgesandt, um im Tale von Nakhla auf Wache zu liegen. Hier war es, wo die Gläubigen die erste Beute, die ersten Gefangenen machten und den ersten töteten. Es fiel nämlich ein Koreischite, zwei wurden gefangen, und ihre Kamele trieb man nach Medina.

Hierauf folgte die berühmte Schlacht von Bedr. Muhammad hatte beschlossen, die Karawane von Mekka auf ihrer Rückreise von Syrien anzugreifen, und zog zu diesem Zweck mit 305 Muhadjirs und Ansars aus. Durch scharfe Märsche entkam aber die Mekkaner Karawane. Man hatte 950 Mekkaner ihr zu Hilfe entgegengesandt. Diese sollten nun die Gläubigen angreifen. Die Schlacht begann mit einer Reihe von Einzelkämpfen, in denen Hamza, — der Löwe Gottes, — Ali und Obeida sich maſsen, mit Otba, Walid und Schuiba, die sie erschlugen. Der Kampf entbrannte dann allgemein und wütete stundenlang sehr heftig. Aber die Gläubigen schlugen endlich trotz ihrer Minderzahl die Mekkaner in die Flucht. Neunundvierzig derselben blieben tot und ebensoviele machte man zu Gefangenen. Auf Seiten der Gläubigen zählte man vierzehn Tote.

Die Gläubigen, über den errungenen Sieg erstaunt, schrieben den Sieg der Hilfe von Engeln zu, die sie streitend gegen die Ungläubigen gesehen

zu haben erklärten, und Muhammad sagt ausdrücklich, dafs Gott dreitausend Engel zu seiner Hülfe gesandt hätte (Sura 3, 119 und 8, 9). Beim Anfang des Kampfes befand sich Muhammad in einer Hütte aus Palmzweigen in feurigem Gebet,[1]) doch wie der Kampf allgemein geworden war, trat er heraus, und sich unter die Streitenden mischend, hob er eine Handvoll Sand auf und warf sie gegen die Feinde.

In Anbetracht der Zahl der Streitenden war die Schlacht eine sehr kleine, aber durch ihre Folgen eine der bedeutendsten der Weltgeschichte.

Mit Ausnahme der schnellen und kurzen Zurechtweisung einiger Koreischiten, die früher Muhammad verspottet und seine Sendung lächerlich gemacht hatten, mufsten alle Gefangenen die grofse Menschlichkeit der Gläubigen loben. Sie wurden nach sechs Wochen von den Mekkanern losgekauft. Diese gedachten sich nun für die Niederlage zu rächen. Bald hatte man über 3000 Mann versammelt. Mit denen zog man nach Medina und lagerte sich nördlich von der Stadt. Muhammad hatte nur 1000 Mann, von denen aber vor der Schlacht noch Abdullah mit 300 Mann, „den Heuchlern“, untreu wurden. In der bei Ohod stattfindenden Schlacht war nach heftigem Kampfe Muhammad schon siegreich. Aber der Kampf wandte sich wieder zu seinen Ungunsten, weil ein Teil seiner Truppen schon siegesgewifs sich auf die Bagage

---

[1]) Die Seinen hörten ihn beten: „Wenn diese kleine Schaar besiegt wird, o Herr, so wird der Götzendienst die Oberhand gewinnen, und Niemand wird dich in der Wahrheit anbeten“.

der Mekkaner geworfen hatten. Diese erneuerten nun den Angriff unter Führung von Khalid, dem spätern grofsen Feldherrn des Islam, den er hier zu zerstören suchte, und blieben Sieger.

Vierundsiebenzig der Gläubigen lagen tot auf dem Schlachtfelde, unter andern der tapfere Hamza. Auch diese Schlacht hatte mit Einzelkämpfen begonnen, in denen Hamza und Ali ihre Gegner erschlugen.

Im folgenden Jahre bildete sich ein Bündnis der arabischen und jüdischen Stämme, besonders auf Anstiften der Juden von Medina, dem Stamm der Koraïza, gegen Muhammad und die Gläubigen. Mit 10,000 Kämpfern zog man heran und begann Medina zu belagern. Es fanden viele Gefechte statt. Die Belagerung dauerte ungefähr einen Monat. Doch die gegenseitige Eifersucht und Unzufriedenheit zwischen Juden und Arabern hob das Bündnis wieder auf. Ein schrecklicher Sturm, der das ganze Lager furchtbar mitnahm, beschleunigte den Rückzug und erfüllte sie mit dem Gefühle, dafs die Elemente selbst im Bunde mit dem Apostel Gottes seien.

Nach dem Rückzuge der Belagerer zog Muhammad aus zur Bestrafung des bundesbrüchigen Beni Koraïza, die ihm, statt zu helfen, noch die Feinde auf den Hals geholt hatten. Den Urteilsspruch über sie überliefs er dem Haupte der Beni Aws, und von diesem wurden die Männer zum Tode, die Frauen und Kinder zur Sklaverei verurteilt.

Zu dieser Zeit lieferte er seinen Feinden, den heidnischen Koreischiten, einen Beweis seiner

Menschenliebe. Es herrschte nämlich in Mekka Hungersnot. Es weigerten sich die bekehrten Stämme, dorthin Nahrungsmittel zu liefern. Muhammad sorgte, dafs diese Weigerung aufgehoben wurde.

Im folgenden Jahre schlofs er einen zehnjährigen Vertrag mit Mekka.

Während dieser Zeit hatte der Islam sich immer mehr ausgebreitet. Im sechsten Jahr der Hedjira sandte Muhammad Gesandte an den König der Perser, den Kaiser von Abyssinien, an den Gouverneur von Egypten, den oströmischen Kaiser u. A. mit dem Ersuchen, sich zum Islam zu bekehren. Der König der Perser empfing den Brief mit Verachtung und zerrifs ihn in der Wut. Als Muhammad dies hörte, sagte er: „Gott soll dein Reich zerreifsen, wie du meinen Brief zerrissen hast!“ Das geschah unter dem Kalifen Omar. Der römische Kaiser Heraklius aber empfing — gleich dem Kaiser von Abyssinien — die Gesandten auf das höflichste, und gab eine günstige Antwort. [1])

Auch der Gouverneur von Egypten nahm die Gesandtschaft freundlich auf und sandte Geschenke. Der Gouverneur von Yemen sagte sich von Persien los und trat mit dem ganzen Volk zum Islam über. In Syrien wurden die Gesandten jedoch von dem christlichen Fürsten von Ghassan mit Verachtung behandelt.

Im achten Jahr der Hedjira zog Muhammad, sitzend auf demselben Kamele, das ihn vor acht Jahren als armen, gehetzten Flüchtling nach Medina

[1]) Die frühern Flüchtlinge von Mekka wurden nach Medina zurückgebracht.

getragen hatte, nach Mekka, begleitet von mehr als zweitausend Gläubigen, den Gefährten seiner Verbannung. Sie blieben drei Tage in Mekka. Ihr gutes, ruhiges Betragen veranlaſste viele Bekehrungen. Unter den Bekehrten waren Khalid, das „Schwert Gottes“ und Amru, bestimmt, die siegreichen Fahnen des Islam später in fremde Länder zu tragen. Ein Gesandter Muhammads zum christlichen Fürsten von Bosra geschickt, war von dem Statthalter Muta ermordet worden. Dahin sandte nun Muhammad ein Heer von 3000 Mann. Aber ein groſses Heer von Arabern und Römern stellte sich ihnen entgegen. Es waren ungefähr 100,000 Mann. Trotzdem entschlossen sich die Gläubigen zum Angriff. Hier fielen Zeid und Djafar, Alis Bruder, verteidigend das weiſse Banner des Propheten. Trotz des gröſsten Heldenmutes muſste die tapfere Schaar sich zurückziehen. Hier zeigte Khalid sein groſses Feldherrntalent darin, daſs er die Armee ohne weitere Verluste nach Medina zurückbrachte. Muhammad war tief gebeugt durch den Tod von Zeid und Djafar. — Einen Monat später gelang es trotzdem Amru, diese syrischen Landschaften zu unterwerfen und das Prestige des Islam dort herzustellen.

Überall traten die arabischen Stämme zum Islam über. Nur Mekka blieb feindlich. Trotz des Vertrages griff es den Stamm der Khozaa's an, die mit Muhammad verbündet waren. Zur Strafe sammelte Muhammad ein Heer von 10,000 Mann. Es besetzte ohne Kampf Mekka und zerstörte dort alle Götzenbilder. Hier gab er wieder ein Zeichen seiner Güte und Nachsicht. Allen seinen Feinden, die

ihn verspottet, verhöhnt und geschlagen hatten, die ihn ermorden wollten, vergab er und strafte nur einige wegen begangener Verbrechen. Alle andern erhielten Vergebung. Muhammad ging selbst zur Kaaba. Dort waren 360 Götzenbilder aufgestellt. Als Muhammad an den einzelnen vorüberging, erhob er seinen Stock, indem er sprach: „Die Wahrheit erschien und die Lügen gingen zu nichte." Auf dieses Zeichen wurden die Götzenbilder direkt zertrümmert. Des Mittags wurde zum ersten Male von der Spitze der Kaaba zum Gebet gerufen.

Am selbigen Tage wurde der Bevölkerung von Mekka befohlen, sich auf dem Hügel von Safa einzufinden, um den Propheten anzuerkennen und ihm den Eid des Gehorsams zu schwören, der darin bestand, dafs jeder dem Muhammad die Hand reichen mufste. Ein Handschlag ist ja genug für einen ehrlichen Menschen. Omar war bei dieser Handlung Muhammads Stellvertreter, der selbst an einer erhöhten Stelle safs. Erst kamen die Männer, dann die Frauen, die auf dieselbe Weise schwuren. Alle verpflichteten sich noch, sich keines Diebstahls, keines Ehebruchs, keiner Hurerei, keines Kindesmordes und keiner Verleumdung oder übeler Nachrede mehr schuldig zu machen.

Jetzt hatte sich der Islam über ganz Arabien verbreitet. Nun war Muhammad das anerkannte geistliche und weltliche Oberhaupt. Und doch blieb er der einfache, schlichte Mann, der er von Anfang an gewesen war. Seine Lebensweise war von patriarchalischer Einfachheit. Nie überliefs er andern, was er selbst tun konnte. Er flickte seine Kleider selbst, band selbst die Hausziegen in seinem

Hofe an und half seinen Frauen bei den häuslichen Geschäften. In seiner Wohnung herrschte beinahe Dürftigkeit, doch hielt er viel auf äußern Anstand. „Gott sieht es nicht gern“, soll er gesagt haben, „wenn die Menschen sich in Unordnung vor ihren Brüdern zeigen.“

Seinen Frauen war er ein zärtlicher Gatte, seinen Kindern ein besorgter Vater, seinen Freunden ein treuer Freund. Gegen Jedermann war er freundlich, auch dem Geringsten begegnete er höflich und achtungsvoll. Spielenden Kindern, an denen er vorüberging, rief er einen Gruß zu. Ungern sagte er nein; lieber schwieg er, wenn er eine Bitte nicht erfüllen konnte. „Er war schüchterner“, soll Aïscha gesagt haben, „als eine verschleierte Jungfrau, und wenn ihm etwas mißfiel, merkte man es mehr an seinem Gesichte als an seinen Worten.“ „Es war, als ob das Sonnenlicht in seinen Mienen strahlte“, berichtet eine andere Überlieferung, „aber wenn Zorn in seinen Blicken loderte, dann verzagte der Gegenstand seines Mißvergnügens.“ So rachsüchtig er sich gegen Feinde bewies, die ihn in der Not verlassen oder sonst empfindlich gekränkt hatten, so freundlich und weich war er auch nach längjähriger Feindschaft, wenn man sich ihm unterwarf.

Zu den rührendsten Zügen aus seinem Privatleben gehört das, was über sein Verhalten beim Tode seines letzten Sohnes erzählt wird. Bald nach der Einnahme Mekkas hatte ihm eine koptische Sklavin, Maria, einen Sohn geboren. Es war fünfundzwanzig Jahre her seit der Geburt seines letzten Kindes; kein Wunder, daß der Prophet an dem kleinen

Ibrahim groſse Freude hatte. Aber nach sechzehn Monaten erkrankte der Knabe. Muhammad, die Mutter und die Amme pflegten ihn in einem Palmenhain. Als der Prophet sah, daſs keine Hoffnung mehr war, nahm er das Kind in seine Arme und schluchzte laut. „Ibrahim!“ sprach er, „Ibrahim! wäre nicht das Versprechen Gottes wahrhaftig und die Hoffnung der Auferstehung gewiſs, und müſsten wir nicht Alle diesen Weg gehen und der Letzte dem Ersten folgen, so würde ich um dich noch tiefer trauern, als ich es tue.“ Das Kind verschied auf seinem Arm. Er legte die Leiche nieder und tröstete die Mutter. Als er nachher am Grabhügel des Knaben eine Unebenheit bemerkte, glättete er sie mit seiner Hand, indem er sprach: „Wenn ihr dies tut, tut es sorgfältig; denn es erleichtert das betrübte Herz. Es tut zwar dem Toten nicht weh und hilft ihm auch nichts, aber es gibt den Lebenden Trost.“

Er zeigte stets eine ruhige Ergebung in den Willen Gottes, ein vollkommenes Vertrauen auf sein Erbarmen und eine unerschütterliche Hoffnung auf den Eintritt in das Paradies.

Das Werk Muhammads war endlich nach einer Zeit von zwanzig Jahren vollbracht, Jahre voller Ausdauer und Mühe, wovon die erste Hälfte nur Miſserfolg zu versprechen schien und ihn nur dem Spott, den Beleidigungen, dem Haſs und den Verfolgungen auslieferte. Im zehnten Jahre der Hedjira kündigte Muhammad eine Pilgerfahrt nach Mekka an. Von allen Seiten strömten nun die Pilger dorthin, nach einigen Angaben 90,000, nach andern 140,000. Nachdem er die gebräuchlichen Zeremonien voll-

bracht hatte, hielt er am folgenden Tage vom Berge Arafat eine Ansprache an das Volk.

Diese ist bewahrt worden. Sie wiederholt in Kürze die im Koraan enthaltenen Vorschriften. Sie lehrt Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Wohlwollen und Brüderlichkeit gegen alle Gläubige. Sie lehrt das gute Betragen gegen die Frauen, und Ehrlichkeit in allen Beziehungen des bürgerlichen Lebens. „Ich gebe euch", sagte Muhammad zum Schlufs, „ein Gesetz, das euch vor Irrtum behüten wird, ein deutliches und bestimmtes Gesetz, ein von oben gesandtes Buch", und endigte ausrufend: „O mein Gott, habe ich meine Sendung erfüllt?" Und alle Stimmen antworteten: „Ja, du hast sie erfüllt!" Es war sein Abschiedsbesuch in Mekka. Nach Medina zurückgekehrt, wurde er krank. Diese Krankheit schwächte zwar seine physischen Kräfte, aber durchaus nicht seine geistigen. Seine Kräfte nahmen mehr und mehr ab, und da er fühlte, dafs sein Tod nahe, ging er nochmals, gestützt auf seine beiden Neffen, zur Moschee. Er bestieg den Predigtstuhl und hielt den Gläubigen folgende Ansprache: „O ihr Gläubigen, die ihr hier versammelt seid, ich frage euch: So ich Jemand von euch geschlagen habe, seht hier meinen Rücken, auf dafs er sich räche; so Jemand durch mich beleidigt ist, so gebe er mir Beleidigung für Beleidigung zurück; so ich Jemand des Seinen beraubt habe, nehme er nur zurück, fürchte er sich nicht, sich dadurch meinen Hafs zuzuziehen, da der Hafs nicht in meiner Brust haust." Kaum hatte er dieses gesprochen, als die ganze Schaar in Tränen ausbrach; nur einer war so hartherzig, auf ihn zu-

zugehen und zu sagen: „Du bist mir noch drei Dirhems (eine arabische Drachme) schuldig." Muhammad gab sie ihm direkt und sagte: „Besser ist es, Schmach in dieser, als in der andern Welt zu leiden."

Einige Tage später war er zu schwach, um das Bett verlassen zu können. Aber er erschien noch einmal in der Moschee, die mit seinem Zimmer verbunden war, und befahl allen nochmals, dem Koraan zu folgen als einem untrüglichen Führer inmitten der Prüfungen, die den Gläubigen erwarten. Diese Ratschläge wurden mit kräftiger, heller Stimme gegeben. Es schien, als ob die Kräfte zurückgekehrt seien; aber es war nur ein letztes Aufflackern des Lichtes, das bald erlöschen sollte. In sein Zimmer zurückgekehrt, sank er zusammen. Mit den Worten: „Mein Gott .... ja ..... mit dem Mitgesellen von Oben" .... (dem Engel Gabriel), starb er, das Haupt auf den Knien von Aischa, betend um Stärkung im letzten Todeskampf und um Zulassung zur Gesellschaft Gottes, am Montag den 8. Juni 632, dem 13. Rabi, im 11. Jahre der Hedjira, in seinem 63. Lebensjahre.

Die Frauen Muhammads.

Mancher wird erstaunt sein, dafs ich im Leben Muhammads von seinen Frauen nichts erwähnte. Nimmt doch gerade an denen die grofse Schaar der Heuchler, Scheinheiligen und vor allem die Schaar aller sittlich verkommenen Menschen Anstofs. Wäre aller Unsinn, all das Böse, was verdorbene Herzen und Gemüter von Muhammads Frauen aussagen, wahr, so hätte dies doch nichts mit Muhammads Sendung zu tun. Jemand kann ein guter Schneider sein und doch eine liederliche Person. Der Wert einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Leistung ist von dem, was wir über das Leben ihres Urhebers wissen, unabhängig. Der Dichter des Hamlet steht uns um keinen Zoll weniger hoch, weil wir von seinem Leben so wenig, — die Verdienste des Lordkanzlers, seines Zeitgenossen, um die Reform der Wissenschaften werden uns dadurch nicht zweifelhaft, dafs wir von seinem Charakter manches Ungünstige

wissen. Auf dem Gebiete der Religionsgeschichte ist es inbetreff eines Moses und Muhammads zwar von Wichtigkeit, sich zu versichern, dafs sie keine Betrüger waren; im Übrigen müssen die von ihnen gestifteten Religionen ihren Wert durch sich selbst bewähren, gleichviel, ob wir mehr oder weniger Sicheres von dem Leben ihrer Stifter wissen. Der Grund ist, dafs sie eben nur dieses, nur Stifter, nicht zugleich Gegenstände der von ihnen begründeten Religionen sind. Während sie den Vorhang vor der neuen Offenbarung wegziehen, bleiben sie selbst beiseite stehen. Sie werden wohl verehrt, aber nicht angebetet. Zudem war kein Mensch mehr überzeugt von seiner menschlichen Schwäche, seiner eignen sündigen Natur, als Muhammad. Und doch war er einer der edelsten und besten Menschen aller Zeiten. Man nennt ihn sinnlich, denn er hatte elf Frauen und zwei Nebenfrauen. Man schreibt: „Es ist rätselhaft, wie der Mann, der bis zu seinem achtundvierzigsten Jahre mit einer dreizehn Jahre ältern Frau gelebt hatte, um sein sechzigstes Jahr in solche geschlechtliche Verirrungen geraten konnte. Es mufs unbegreiflich erscheinen, dafs Männer wie Abu Bekr, Omar, Ali und besonders, dafs seine Frauen noch an seine göttliche Sendung glaubten."

Und doch kann kaum etwas unsinniger sein, als Muhammad der Sinnlichkeit zu beschuldigen, ihn, der überhaupt gar keine Vergnügungen suchte. Seine Haushaltung war denkbar einfach, ja ärmlich. Seine gewöhnliche Nahrung war Gerstenbrot und Wasser. Zuweilen wurde für Monate kein Feuer auf dem Herde angezündet. Es wird mit gerechtem Stolz von ihm berichtet, dafs er mit eignen Händen seine

Schuhe und seinen Mantel flickte. Er war ein armer, hart arbeitender, schlecht gestellter Mann, gleichgültig für das, wofür gewöhnliche Menschen arbeiten und sorgen. Bei seiner Vermählung mit Aïscha war das Hochzeitsmahl eine Schale Milch, welche Muhammad von Suad erhielt, der abwechselnd mit Asad für seinen Unterhalt sorgte. Bei der Heirat seiner Tochter Fatima mit Ali bestand die Mitgift der Braut in zwei Gewändern, zwei silbernen Armbändern, einem ledernen Kissen nebst einem Schaffell als Lager, einer Schale und etlichen Wasserkrügen. Ein Gericht von Datteln und Oliven bildete hier den Hochzeitsschmaus.

Seine Genossen würden nicht 23 Jahre lang alle Gefahren und Mühen mit ihm getragen, ihn nicht so verehrt haben, wenn er nicht wirklich so verehrenswert gewesen wäre.

Und welche Männer waren das! Männer, frei und ungebunden, stets zu Zank und Streit geneigt, nie jemand über sich erkennend, bei dem geringsten Worte aufbrausend! Es waren Männer, mutig und wild, wie sie das degenerierte Europa wohl kaum gekannt hat. Und **diese** Männer ehrten ihn als Propheten! Ihn, der im Angesichte aller seinem Mantel einen Lappen aufsetzte, seine eignen Schuhe flickte. Wahrlich, diese mufsten sehen, was für ein Mann er war, und die würden ihn auch **sicherlich so genannt** haben, wie seine Hasser ihn heute nennen. Man übte ja dort absolute Redefreiheit. Und diesem armen Mann in seinem geflickten Mantel wurde gehorcht, wie keinem Fürsten in Prunk und Glanz, dreiundzwanzig Jahre lang, in harter, rauher Arbeit, aus freien Stücken.

Er starb mit einem Gebet auf seinen Lippen, mit einem Herzen in zitternder Hoffnung auf seinen Schöpfer. Die Religion machte ihn besser, nicht **schlechter.**

Bis zu seinem Tode hing er mit Liebe an seiner ersten Frau Kadidja. „Sie war, bei Gott, die Beste!"

Aber auch alle seine andern Frauen achteten, ehrten und liebten ihn als den Propheten, bis zu ihrem Tode und Aischa verfolgte deshalb Ali bis zu ihrem Tode mit Hafs, weil er Muhammad einst riet, sich von ihr zu scheiden.

Dabei waren die arabischen Frauen frei, sie folgten sogar den Männern in den Kampf. Die Araber zollten stets den Frauen jene Huldigungen, welche den Geist des arabischen Rittertums beseelten. Dieser ritterliche Geist ist durch die Mauren und die Kreuzzüge nach Europa verpflanzt. Er veredelte die Rauheit europäischer Sitten.

Sind die sogenannten europäischen Begriffe von Sittlichkeit richtig?

Ist es unsittlich, mehr Frauen, als eine zu besitzen? Waren Abraham und Jakob und viele andere Propheten unsittlich?

Das fünfte Buch Moses 17, 17 sagt: „Er soll sich viele Frauen halten, damit sein Herr nicht abwendig werde." Im zweiten Buche Moses sind die Gesetze aufgestellt für den, der zwei Frauen hat etc. Das Buch der Chronik II. 11, 21 erzählt: „König Rehoboam hatte Maache, die Tochter Absalons, lieber als alle seine andern Frauen und Nebenfrauen; denn er hatte 18 Frauen und 60 Nebenfrauen und erzeugte 28 Söhne und 60 Töchter." Im ersten Buch der Könige 11, 1—3 wird berichtet,

dafs Salomon 700 Frauen und 300 Nebenfrauen hatte. Ebenso wird von dem Könige David berichtet, dafs er viele Frauen hatte.

Der Herr aber strafte ihn nicht wegen seiner Liebe, sondern wegen seiner **Lieblosigkeit.**

Obgleich viele unter den Juden mehrere Frauen hatten,*) so erwähnt die Bibel an keiner einzigen Stelle dafs Jesus dagegen lehrte, und Paulus in seinen Briefen „sprechend mit Erlaubnis, aber nicht auf Befehl", spricht mit keinem Worte dagegen, obschon er das Cölibat empfiehlt. Unser gröfster Kaiser, dem Deutschland alles verdankt, Karl der Grofse, ist darum nicht weniger ein wirklicher Heiliger, weil er vier Frauen hatte. Wie könnten Christen aber auch in der Mehrehe an sich etwas unsittliches sehen? Nicht allein ist sie geheiligt durch die Tradition aller Völker, sondern fast alle Vorfahren unseres Heilandes, von denen wir etwas näheres wissen, lebten in Mehrehe. Verehren wir nicht Abraham, Isaak, Jakob u. s. w.? Und nun wendet man sich heuchlerisch gegen Muhammad, weil er nicht den Ideen entsprach, die man sich in den schwachen, besudelten Köpfen zurechtlegte. Diese Verhältnisse sind von Muhammad streng geordnet, und er wollte sicher alles eher, als Sinnlichkeit. In den eindringlichsten Worten predigte er die Beherrschung aller Leidenschaften. Und dafs seine Predigten nicht vergebens waren, das beweist das Leben seiner Jünger.

*) Die jetzigen Juden in Arabien, Syrien, Palästina und Persien haben die Vielweiberei noch, und erkennen das von Rabi Gerson im zwölften Jahrhundert gegebene Gesetz der Einheitsehe nicht an.

Es ist auch kein vernünftiger Grund denkbar, weshalb die Vielehe Gott zuwider sein sollte. Nur mufs das Bündnis freiwillig unter Zustimmung aller Beteiligten geschlossen werden. Die Frauen dürfen nur einen Mann haben. Der Mann darf nicht untreu werden und sich nicht scheiden lassen.

Religiöse und gewissenhafte Männer können mit mehreren Frauen leben, und in Aufrichtigkeit und Selbstaufopferung an Tugend gewinnen. Ich kenne Gläubige mit mehreren Frauen, die hochedel, — und Frauen, die wahre Heilige sind. Ja, dies ist auch nötig, denn wie könnten sie sonst in Ruhe und in Frieden miteinander hausen? Es ist aber nur für wirklich edle Männer möglich, nur für diejenigen, welche die Tugend der Selbstaufopferung und **keine sinnliche Natur** besitzen. Und dafs Muhammad nicht sinnlich war, das beweist am besten seine im 25. Jahre vollzogene Heirat mit einer Frau von 38 Jahren. Für fast alle Menschen ist die Einehe, für viele sogar **keine** Ehe besser, empfehlenswerter, notwendiger. Es zeigt von grofser Unkenntnis, wenn man gegen die Polygamie an sich einen Vorwurf erhebt, falls die Menschen wirklich religiös, wirklich edel, wie viele im Orient, sind.

Derselbe Vorwurf würde die Monogamie treffen. Denn jeder, welcher eine Frau aus Sinnlichkeit nimmt (und es mufs doch bei mehreren immer eine die erste sein), begeht dadurch ebensogut eine Sünde gegen den heiligen Geist.

Jeder edle Mensch weifs aber, dafs bei wahrer Liebe keine Sinnlichkeit ist, sie sogar ausschliefst. Nichts hält die Sinnlichkeit mehr fern, als der Umgang mit edlen Frauen.

Unser Heiland sagt: Matth. 5, 28: „Wer auch nur **eine** Frau ansieht mit sinnlicher Begierde zu ihr, der hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen."

Jesus war gekommen, um das Gesetz zu erfüllen, es zu vollenden und in vollkommener Form auszudrücken. Vom Gesetze (den 5 Büchern Moses) aber war das Gesetz der Zeugung ein Teil. Ein Weib für sinnliche Vergnügungen zu wünschen, wie wir im alten Testament lernen, ist Lust. Es heifst **„ein** Weib" — also jedes Weib, auch seine eigne Frau. So lehrte auch Jesus, dafs jeder Mann, der nach einem Weibe, auch seiner eigenen Frau, mit sinnlicher Lust sieht, ein Ehebrecher in seinem Herzen ist, und wenn er sie nur zur Befriedigung seiner Fleischeslust hält, diese Sünde tatsächlich begeht.

Obwohl die Vielweiberei nichts Verwerfliches für wahrhaft edle Menschen ist (d. h. solange sie kein Unrecht gegen den Geist der Gerechtigkeit und Liebe in sich birgt), so können doch die meisten Menschen sich höchstens zur Einehe emporheben. Es wäre aber für viele, in ihrem Interesse und im Interesse der Menschheit, besser, wenn sie auf jede Ehe verzichten würden.

Eine Einrichtung ist im Islam, die aber unter allen Umständen verwerflich ist, das ist die Ehescheidung. Diese tut in vielen Ländern des Islam ungeheuren, unberechenbaren Schaden. Wären die Leute von Herzen nicht noch immer besser, als die Europäer, dann wäre das Elend unübersehbar. Muhammad mufste, wie Moses, eben mit den Menschen rechnen, die er hatte. Er

mufste sie bessern. Das taten beide. Aber sie mufsten bei ihren Zeitgenossen beginnen. Dieses Gesetz der Ehescheidung hätte eigentlich schon längst im Islam aufgehoben werden müssen. Ohne weitere Offenbarung hätte man das als wünschenswert erkennen müssen, da der Prophet sich selbst nie von einer Frau geschieden hat und sein Vorbild eben für jeden Gläubigen mafsgebend ist.

Später werden wir sehen, dafs die gläubigen Frauen und Männer auch heute noch den Vergleich im Punkte der Sittlichkeit mit Europa getrost aufnehmen können — und bedeutend besser sind. Die in Europa herrschende grauenhafte Unsittlichkeit ist wahrlich alles andere, als Liebe, sondern furchtbar durch den totalen Mangel an Liebe. Von Muhammad mufs es auch heifsen: „An seinen Früchten sollt ihr ihn erkennen."

Wir finden, dafs Muhammad besonders von den Geistlichen der verschiedenen christlichen Religionen wegen seiner Heiraten als ein unsittlicher, ja lasterhafter Mann auf das heftigste angegriffen wird. Die Geistlichen der römischen Kirche sind absolut unfähig, in dieser Sache zu urteilen. Diejenigen protestantischen Geistlichen aber, die ihn deswegen angreifen, bringen sich damit selbst in üblen Verdacht. Wer andern leichtfertig eine unsittliche, lasterhafte Gesinnung vorwirft, setzt sich demselben Vorwurfe aus. Ich rufe jeden nur in etwa edlen Menschen zum Zeugen an, ob er in Gegenwart seiner Frau, eines Mädchens, das er liebt und ehrt, je niedrige und begehrliche Gedanken hat? Zwar hat jeder Mensch viele innere

Kämpfe zu bestehen, und Muhammad klagt selbst häufig genug, daſs er ein armer, schwacher Mensch sei. Was gibt nun diesen Geistlichen ein Recht, einem Manne Vorwürfe zu machen, der in allem ein Muster wahrer Tugend ist?

Glücklicher Weise haben wir in Muhammad keine legendenhafte Person vor uns, sondern eine geschichtliche, von der fast jede Handlung, jedes Wort in den Hadis, das ist in den Sammlungen der Überlieferungen, aufbewahrt ist. Diese Überlieferungen sind für jeden Gläubigen ebenso bindend wie der Koraan selbst. Diese „Apostelbriefe" sind mit Bezug auf ihre Authenticität der strengsten Kritik unterworfen. Wenn eine Handlung oder ein Wort des Propheten nicht zurückverfolgt werden kann auf einen oder zwei seiner Gefährten, dann ist es aus den Überlieferungen gestrichen worden. Diese Überlieferungen müſsten den Gegenstand der christlichen Untersuchungen bilden über das, was von moslimschen Kirchenvätern und Erklärern als wirklich ereignet angenommen wird. Wir besitzen viel weniger Sicherheit und Anhaltspunkte für die gleichzeitige Überlieferung der Worte und Taten unseres Herrn Jesus. Auf welcher Autorität beruht nun die Angabe von Muhammads unsittlichem Charakter? Wenn man jede dieser Erzählungen bis zu ihrem Ursprung zurückverfolgt, so wird man finden, daſs jede derselben grundlos ist und daſs gerade im Gegenteil, zum gröſsten Lob für Muhammad, er stets die äuſserste Keuschheit bewahrte, in einer Umgebung, die diese Tugend nicht übte.

Er lebte unter heidnischen Arabern und blieb vollkommen keusch, bis er im Alter von fünfund-

zwanzig Jahren eine Frau von achtunddreifsig Jahren*) heiratete. Er heiratete sie, weil sie seine Wohltäterin war. Er sprach später nach ihrem Tode zu seiner jungen und schönen Frau Aïscha, die allein eifersüchtig war auf die „alte und tote Kadidja" als Antwort auf ihre Frage: „Bin ich denn nicht so gut wie sie?" „Nein, Du bist nicht so gut; denn sie glaubte an mich, als niemand anders es tat, sie war mein erster Schüler, und sie ehrte und beschirmte mich, als ich arm und verlassen war." Während der ganzen Zeit seiner Ehe mit Kadidja war er, was ja niemand je bestreiten konnte, das Muster eines guten, tugendhaften Ehemannes, selbst nach dem Zeugnisse der feindlichsten und hafserfüllten Verleumder.

Es ist wahr, dafs er mit dem fünfundfünfzigsten Lebensjahre Frau auf Frau zu sich nahm. Jene, denen die Mehrehe (auch bei wirklich edeln Menschen) als etwas schlechtes gilt, müfsten nun annehmen, dafs ein Mann, der bis zum fünfundfünfzigsten Lebensjahr streng in Tugend gelebt hat, auf einmal schlecht würde. Dürfte man für einen Mann, der stets die äufserste Selbstbeherrschung zeigte, nicht auch noch andere Gründe für seine Handlungsweise anführen? Lag nicht in diesen Ehen mit den Witwen seiner verfolgten Gefährten auch eine Barmherzigkeit? Die Verfolgung seiner Gefährten, „die Gläubigen an einen Gott", war grofs. Eine Zeit lang war es niemanden erlaubt, ihnen Nahrung zu verkaufen. Andere waren gezwungen, nach Abyssenien zu entfliehen, um bei dem dortigen

*) Dies entspricht einem Alter von 50 Jahren in Europa.

christlichen Fürsten Schutz zu suchen. Derselbe lieferte sie ihren Verfolgern nicht aus. Einige starben dort. Ihre Witwen, die sonst zu Grunde gegangen wären, nahm Muhammad in seine Haushaltung. Die Annahme, dafs der Prophet irgend eine andere Absicht, als die der Barmherzigkeit hatte, ist ohne jeden Grund, besonders wenn man bedenkt, dafs er während seiner Jugend die Beweise von Enthaltsamkeit gegeben hatte. Die Geschichte seiner Heirat mit Zeimab, der geschiedenen Frau seines Freigelassenen und Adoptivsohnes Zeid, hat Veranlassung zu manchen Mifsverständnissen gegeben.

Die heidnischen Araber betrachteten es als ein Unrecht, die geschiedene Frau eines Adoptivsohnes zu heiraten, obschon sie nichts dagegen einzuwenden fanden, die Frau ihres verstorbenen Vaters (ausgenommen ihre eigne Mutter) zu heiraten.

Muhammad schob diesen ganzen Unsinn beiseite, indem er erklärte, dafs ein angenommenes Kind kein wirkliches Kind sei. Um diese Wahrheit festzusetzen und nicht um eine neue Heirat zu rechtfertigen, empfing der Prophet eine Offenbarung, die fälschlich ausgelegt wird, als die Gutheifsung einer unrechten Tat.

Es würde vielen Streit, vieles Mifsverständnis verhindern, wenn die Leute, statt von feindlich gesinnten Menschen, die ihre Kenntnisse aus zweiter und dritter Hand besitzen, Aufklärung zu erwarten, sich bemühen würden, aus den wirklichen Quellen zu schöpfen, welches ja das Verlangen der gesunden Vernunft und auch sicher eine Pflicht der Ehrlichkeit und Liebe ist.

Weshalb ist der Islam so verleumdet?

Sehen wir die ältern Schriften nach, so finden wir vieles Unsinnige über den Islam geschrieben. In den deutschen Volksbüchern von den vier Heymonskinder z. B. wird erzählt: Reinold verlangte beim maurischen Könige Dienst und Unterhalt. Der König will ihm beides gewähren, wenn er an seinen Gott glaubt. Da sprach Reinold: „Mein Herr König, soll ich Eurem Abgott glauben und von meinem wahrhaften Gotte abfallen?“ Hierauf entgegnete der König Sofaret: „Ich schwöre bei meinem Gott Muhomet etc.“

Nennt man sie nicht allenthalben: „Heiden oder Ungläubige?“ Selbst in Spanien, wo man doch Gelegenheit hätte haben können, die Gläubigen kennen zu lernen, liest man in ihren alten Chroniken nur selten von den Muselmanen; findet man etwas darüber, so zeugt die Darstellung von der ärgsten Unwissenheit.

Aus der neuesten Zeit besitze ich ein Buch von L. v. Hammerstein, S. J.: „Die Zukunft der Religionen". Es hat 178 Seiten und behandelt den Muhammedanismus und seine Religions-Statistik auf drei ganzen Seiten. Allein selbst diese wenigen Worte verraten eine gänzliche Unkenntnis und sind voll von Widersprüchen und wissentlichen Entstellungen. Zuerst wird erwähnt, dafs der Islam einem abgesägten Baume gleich sei, der kein Leben hat. — Und dieser Baum steht schon 1300 Jahre, grünt und **wächst** von Jahr zu Jahr. – Dann wird gleich darauf erwähnt, dafs er wohl Lebenskraft habe; diese wäre aber zum grofsen Teil dem Christentum entlehnt. Darauf folgt wieder folgendes: „Erleichtert wurde der Eingang des Islam dadurch, dafs er andere christliche Wahrheiten **verwarf.**" Dann wird die Unwahrheit wiederholt, dafs die rohe Gewalt dem Islam seine Ausdehnung gegeben habe. Als Beweis wird der Kampf gegen den Aufstand der armenischen Anarchisten angeführt. — In Ehrlichkeit hätte der Herr Hammerstein bekennen müssen, dafs hier von einer Christenverfolgung absolut nicht die Rede sein kann, sondern dafs es sich hier um eine durch englische und amerikanische Missionare unter dem Deckmantel des Christentums hervorgerufene Verhetzung unreifer Knaben und Mädchen handelte. Der Fanatismus, die Verfolgungssucht war ganz auf Seiten der Christen. Obschon die grofse Mehrzahl der Armenier gute Leute sind, so findet man darunter auch viele wirkliche Scheusale, die kein anderes Volk so lange ertragen hätte, wie das türkische.

Jeder, der Konstantinopel oder die Türkei auch

nur oberflächlich kennt, weifs, dafs das türkische Volk mehr als eine Ursache hatte, auf die armenischen Revolutionäre erbittert zu sein. Als diese nun mit Dynamitbomben zu werfen begannen, welche protestantische Lehrerinnen kleine Mädchen auf der Schule zu verfertigen lehrten, da stieg der Unwille aufs höchste. Es war nur ein Zeichen der äufsersten Verachtung, dafs man von den Waffen keinen Gebrauch machte, sondern sie einfach mit Knüppeln niederschlug. So gebrauchten auch die türkischen Soldaten gegen die griechischen Soldaten vielfach keine Waffen (auch die waren dafür zu erbärmlich), sondern schlugen sie mit Stöcken zu Boden. Jeder Moslim fühlt, dafs er weit über dem griechischen, armenischen, bulgarischen u. s. w. Pöbel steht. Aber von den durch Herrn Hammerstein in Schutz genommenen armenischen Verbrechern schreibt Dr. Barth,[1]) ein Kenner der Türkei:

„Die drastische Volksrache der türkischen „Knüttelmänner“ war eine schwache Antwort auf den Bombenregen aus der Banque Ottomane,[2]) erschien daher begreiflich.

Der stets ruhig und richtig urteilende Botschafter Deutschlands, Baron Saurma-Jelitsch, nahm keinen Anstofs, einem Vertreter der Presse zu äufsern:

„Die Armenier, die Bomben geworfen haben,

---

[1]) Dr. H. Barth: „Türke, wehre dich!“

[2]) Der deutsche General von Grumbkow meint: „Knüttel bleiben doch immer nur Knüttel und Bomben immer Bomben. Übrigens gab es auch in Europa Fälle genug, wo man Bürger bewaffnen mufste, um die von anderen Bürgern gestörte Ordnung wiederherzustellen.“

sind Desperados, verzweifelte Leute, zum Äufsersten entschlossen. Sie verlangen für sich eine Autonomie, sie wollen politische Rollen spielen, und sie sind entschlossen, wenn man ihnen nicht in der Türkei die politischen Zügel überläfst, nachdem sie die wirtschaftlichen an sich gerissen, wenn Europa ihnen nicht zu ihren Forderungen verhilft, — (und es kann ihnen nicht dazu verhelfen!) — alle in der Türkei lebenden Christen, alle hiesigen Europäer ins Verderben zu reifsen. Dafs der Sultan gegen offenkundige Rebellen einschreitet, ist sein Recht und kann ihm nicht verwehrt werden, solange er der anerkannte Herr im Lande ist .... Die Führer sind meist ehrgeizige junge Leute, die als **Studenten in Genf von den anarchistischen Ideen** angesteckt sind.

„Selbst der armenische Patriarch versicherte de- und wehmütig jedem, der es hören wollte, die letzten Wirren seien lediglich das Werk einer elenden Clique gewesen, und die Armenier wünschten nichts sehnlicher, als in aller Ewigkeit unter dem wohltätigen Szepter des Sultans zu leben."

„Und er war gut, der heilsame Schreck, den die „Knüttelmänner" der heuchlerischen Völkerbeglückungsgesellschaft eingejagt hatten. Kein Volk, das auch nur einen Funken von Selbstgefühl und Lebenskraft besitzt, hätte solche Provokationen, wie die des Bombenattentates, ungeahndet gelassen, gleichviel, ob dabei Schuldlose untergingen oder nicht. Das war bedauerlich, aber kaum zu vermeiden.

„Wie im Extrakabinett einer Jahrmarktsbude, so stofsen wir, wenn wir die Personen des armenischen Stückes Revue passieren lassen, auf eine ganze Kollektion von Galgengesichtern, — jene Individuen,

von denen der Konstantinopeler Brief eines Berliner Blattes so scharf bemerkt: „Die Herren, die mit der Idee eines armenischen Sonderstaates zuerst vor die Welt getreten, waren Fremde, Ausländer, waren politische Emisäre fremder Mächte im **Priester-,** beziehungsweise **Lehrerkleide,** denen **jedes** Mittel und **jede** Gelegenheit gut genug erschien, um die Verwickelungen im Orient um eine zu vermehren und die famose orientalische Frage nicht einschlafen zu lassen. Es waren **mit fremden Gelde ausgerüstete Missionäre** im eigentlichen Armenien, und es waren Jugendlehrer in der Hauptstadt des türkischen Reiches selber, welche sich nicht entblödeten, auf ihrem ihnen vom Staate überlassenen Grunde eine Stätte zu errichten, wo unreifen Köpfen die Lehre vom Selbstbestimmungsrecht nicht nur, sondern auch der Hafs gegen die Türken als Herren und als Moslims systematisch gepredigt wurde! Und die hier auferzogenen Jünglinge, die ihr Vaterland nie gesehen, mit ihrem Volke nie in Berührung gekommen sind, wollen heute die „von der Nation getragenen Vorkämpfer" für ein selbständiges Armenien sein .... Aber die Propaganda ist nur ein Mittel zum Zwecke, möglichst viel Unzufriedenheit zu säen, um dann im Trüben zu fischen. Auf **jene** aber fällt die Schuld, wenn wir wieder von Unruhen, Aufständen und Massacres hören werden, auf **jene,** wenn die Stimmung im Volke nach und nach zu Ungunsten **aller** nicht moslEminischen Elemente umschlägt".

„Da sind sie alle, die teuren Seelsorger, die werten Lehrer der aus „Robert Kollege" und ähnlichen Instituten hervorgegangenen, durch ausländische

Pässe geschützten Herren, der einundzwanzigjährige Kanaille Garos mit dem „heiligen Lachen“, seines Blutsfreundes Hraut (achtundzwanzig Jahre alt), seines Sassuner Mörder-Kollegen Dumadian usw.

Da sind sie, die schwarzröckigen Sendlinge des frommen Englands. „An ihren Werken sollt ihr sie erkennen!“ Seine Hochwürden Georges, der die Armenier von Bitlis unter allerhand Vorspiegelungen und Lügen ins Verderben hetzt! Da ist seine Hochwürden L., der Mordbrenner, der insgeheim sein Haus in Brand steckt und dann laut um Hülfe zetert, weil die Türken es ihm angezündet hätten; da ist der fromme Diener des Wortes, den die Türken am 23. Oktober in Silvas (Diarbekir) am Wickel fassen, worauf die Unruhen wie durch Zauberschlag aufhören; da ist der zwar nicht englische, aber im englisch-bigotten Geiste erzogene Schullehrer Haumsch Abraham, der — wie sein Kollege Georges — gefährliche Lügen unter den Armeniern verbreitet u. s. w. Zwischen Lehrer und Schüler, wie man sieht, wenig Unterschied!“ — „Alle gleich noble Brüder.“

Dafs also die Türken sich von armenischen Anarchisten und der von ihnen teilweise verhetzten Bevölkerung nicht ausmorden und vertreiben liefsen, sondern sich zur Wehre setzten, das findet dieser Jesuit nun unrecht? Trotzdem er wissen könnte und, wenn er darüber schreiben will, wissen müfste, dafs dieser Aufstand von einem denkbar niederträchtigsten Geheimbunde, der eine Drangsal für alle bessern Armenier war, mit Hilfe englischer und amerikanischer protestantischer Missionare und Schullehrer in Scene gesetzt war zur Verfolgung und

Ausrottung der Moslims, dafs alle **Zuchtlosigkeit, aller Fanatismus, alle Verfolgungen** von den Christen ausgingen! Die waren die Empörer, Mörder, trotzdem sie jede Freiheit hatten, trotzdem sie die Blutsauger der Türken sind, trotzdem sie alles in Händen haben und sicherlich besser stehen, als ihre Stammesgenossen in Rufsland. Die meisten Armenier, **alle katholischen,** sind denn auch sehr gute türkische Patrioten, viele sprechen auch nur türkisch. Es waren nur die Auswüchse des gregorianischen Armeniertums unter anglo-protestantischer Ägide, die einen armenischen Idealstaat mit unbeschränkter Wucherfreiheit aufrichten wollten. Dann entblödet dieser Jesuit sich nicht, zu behaupten, dafs die Armenier „zum Abfall vom Christentum gezwungen worden seien.“ Das ist absolut unmöglich, denn jeder Moslim **kennt seinen Glauben** und **sucht ihn zu befolgen,** und solcher Zwang ist ihm aufs strengste verboten.

Dafs er unehrlich in seinen Behauptungen zu Werk geht, mufs ihm doch selbst einleuchten, wenn er weiter schreibt: „In der europäischen Türkei ist weit über die Hälfte[1]) christlisch geblieben.“ Wenn die Moslims diese Christen zum Islam hätten zwingen wollen, wäre doch sicher früher niemand dagegen aufgetreten, und sicher wäre auch die ganze Bevölkerung zum Islam übergetreten, wie in vielen Strecken die Besten des Volkes es taten, die auch heute moralisch als Mensch weit über ihren christlischen Landsleuten stehen. Der einfache Grund ist der, dafs die moslimsche Religion keinen religi-

---

[1]) Nein mehr als drei Viertel!

ösen Zwang erlaubt (auch sind diese Völker meist heute nur dann christlich zu nennen, wenn man den Aberglauben christlich nennt).

Die Gläubigen haben von den Christen stets die furchtbarsten Grausamkeiten erfahren. Von den ältesten Zeiten bis heute ist ihnen von den Christen stets nur grausame, unehrliche und wortbrüchige Behandlung zu Teil geworden. Welches Elend hat nicht der Mönch Peter von Amiens mit seinen Hetzereien veranlafst?

Die Araber bekundeten bis zum Falle von Granada wahren Edelsinn und eine Humanität gegen den Feind, wie Ähnliches von Christen nicht berichtet wird. Die Araber erfuhren aber von den Christen die grausamste Behandlung, die je einem Volke zuteil wurde. Man hat ein ganzes Volk hingemordet.

Beweist Herr Hammerstein nicht seine rohe Parteilichkeit, mit der Bemerkung über die armenischen Anarchisten, denen er alles, auch die gröfsten Greuel, erlaubt, weil sie Christen sein sollen, wogegen er den anderen die Selbstverteidigung übelnimmt? Ist es heute nicht ebenso? Man sympathisiert mit unreifen Männern, die durch englische Missionare verhetzt, mit Dynamit und Dum-dum-Kugeln in Mazedonien arbeiten. Sind das die würdigen Repräsentanten des europäischen Christentums? Die edelste, toleranteste, gutmütigste, ehrenhafteste und ehrlichste Nation der Erde, die türkische, verleumdet und verlästert der europäische Christ ungestraft und ungerügt.

Doppelt unehrlich und sehr undankbar sind die Bemerkungen dieses Jesuiten, wenn er bedenkt, dafs sein Orden, wie er aus seiner eigenen Ordens-

geschichte weifs, in der Türkei nie verfolgt, nie ein Katholik je seines Glaubens wegen verfolgt, geschweige zum Abfall gezwungen wurde. Noch heute haben sie überall Freiheiten und Rechte, wie in **keinem andern Lande der Erde.** Und die Jesuiten in Albanien begannen diese zu mifsbrauchen. Dort arbeiten sie (es ist der erste Fall, wo ich dies von Jesuiten fand) an der Verhetzung des Volkes zur Unduldsamkeit. An den Unruhen in Syrien tragen sie auch die Mitschuld.

Dort versuchen sie auch aus den orientalischen Christen und Geistlichen Franzosen zu machen. Beides geschieht zum gröfsten Unglück für Land und Volk.

Herr Hammerstein! Ist Ihnen das wirklich ehrlich gemeint, wenn Sie sagen, es sei christliche Kultur, was jetzt in den Orient und in die Kolonien eindringt? Glauben Sie wirklich, dafs alle Laster, alle nur denkbaren Gemeinheiten, die rücksichtslose Selbstsucht und Grausamkeit, wirklich die christliche Kultur repräsentieren?

Dafs Sie an ein Absterben des Islam glauben, ist nur durch ihren beschränkten Weltblick erklärlich. Es ist aber total falsch! Er nimmt vielmehr jährlich um Millionen zu — ohne Gewalt, ohne bezahlte Missionare. Selbst in England und Amerika macht er Anfänge.

Die Verfolgungen bewirken nur einen festeren Zusammenschlufs, eine Vertiefung des Glaubens und eine bessere Kenntnis der religiösen Pflichten. Wichtiger also, als der äufsere Zuwachs, ist die innere Stärkung. Und deswegen bietet die katholische Kirche des Islam heute ein Bild von

wirklicher Glaubenstreue, von Opferwilligkeit und von Einheit der Gefühle, wie die Welt nichts Ähnliches je gesehen hat. Von der Zahl der Gläubigen, die wohl 300 Millionen beträgt, können Sie **höchstens** Tausend abziehen, die nicht fest im Glauben sind, die je den mindesten Zweifel über die ewigen Wahrheiten hegen, die nicht gute Gläubige sein wollen, die nicht bereit wären, ihr Leben für den Glauben hinzugeben.

Der Islam zählt **nur** etwa 300 Millionen Gläubige (eine Bagatelle für Herrn Hammerstein), „**denn er beruht auf den trügerischen Visionen eines Muhammad.**“ Für diese erbärmliche Blasphemie mögen Sie **dem** Rechenschaft geben, der der Allwahrhaftige heifst! Aber woher erhalten Sie ihre 500 Millionen Christen? Ist diese Behauptung wörtlich gemeint? Glauben Sie nicht auch, dafs es besser wäre, davon eine Null wegzunehmen! Und dann stimmt es noch lange nicht, oder Sie müssen annehmen, dafs alle diejenigen wahre Christen sind, die den Lehren Christi möglichst entgegen handeln, in Gedanken, Worten und Werken.

Nehmen Sie aber alle Moslims als wahre Christen an, und zählen Sie dazu, was Sie unter den Nicht-Namen-christen, unter Juden, Chinesen, Hindus, Kaffern, Buddhisten etc. noch als wahre Jünger Jesu, wenn auch unbewufst, finden, dann, hoffe ich, dafs Ihre Zahl stimmen oder noch zu gering angegeben sein möge. Herr Hammerstein! Wäre es nicht besser gewesen, wenn sie gesagt hätten: „Über den Islam [1]) ist **mir nichts bekannt!**“ Sie gestehen doch selbst:

[1]) Schon der Gebrauch des unsinnigen Wortes „Muhammedanismus“ beweist dies ja zur Genüge.

„Ob es jemals muhammedanische Märtyrer gegeben hat, ist mir nicht bekannt.“ Ist doch der Islam eine Religion, deren erste Bekenner ein wahres Märtyrum durchmachten, die später unzählige Millionen Märtyrer zählte, eine Religion, deren Mitglieder fast ohne Ausnahme bereit sind, zu jeder Stunde ihr Leben, ihre Gesundheit — und, was wohl fast allen Christen noch viel schwerer wäre, — selbst ihr Geld, Hab und Gut, für den Glauben hinzugeben.

Wohl war die Habsucht nicht die geringste der Triebfedern zu den Kreuzzügen mit ihrer himmelschreienden Roheit; aber die Hauptursache derselben war die Dummheit. So bieten sie ein Bild planlosen Handelns, besudelt mit Grausamkeit, Mordlust und Treubruch, alles Gott zum Hohn, im Namen Jesu.

Heute noch schreit der europäische Pöbel gegen den Islam, wie überall der Gottesleugner mit Hafs und Wut auf die Frommen schaut. Dieser Hafs herrscht in Europa auch vielfach bei sonst religiös oder redlich denkenden Leuten.

So sagte mir einmal ein junger Geistlicher: der Islam sei nur eine Religion des Fleisches. Auch für den oberflächlichsten Beobachter enthält diese Behauptung eine gänzliche Unwahrheit. Es gab nie ein Volk, das so wenig am Irdischen hängt, so im buchstäblichen, d. h. im wirklichen Sinne die Worte der Bergpredigt Jesu zu befolgen sucht, wie die Muselmanen. Nun kann doch wohl nichts anti-fleischlischer sein, als die Bergpredigt. — Nimmt man aber die Sittlichkeit im engern Sinne, so ist gerade die muselmansche Welt als Ganzes der sogenannten christlichen weit überlegen. Dort herrscht

die strengste Sittlichkeit bei fast allen; eine wirkliche Unsittlichkeit ist kaum anders zu finden als da, wo die Muselmanen durch die Berührung mit Christen verdorben sind. Die Religion wirkt dort auf das strengste gegen die Unsittlichkeit, und nicht nur auf dem Papier, wie in Europa, sondern in der Praxis. **Überall** findet sich der **äufserste** Anstand, die Achtung und Ehrfurcht vor der Frau. Und in ganz Europa, mit Ausnahme etwaiger Geistlichen, Mönche, Nonnen und weniger wirklich edeler Menschen, herrscht überall die gröfste Unsittlichkeit, offen und verborgen, eine grenzenlose Schamlosigkeit in Worten und Werken, in Gedanken und Bildern. Kein Mädchen, keine Frau ist sicher; auf alle erstreckt sich eine wahnsinnige Sinnlichkeit. Durch alle christlichen Länder, durch alle Klassen zieht sich eine grenzenlose Schamlosigkeit und Begierde; nichts ist heilig, nichts bleibt verschont. Alles wird mit Kot und dem Geifer liederlicher Mäuler besudelt. Kein Mädchen,[1]) keine Frau ist vor Unverschämtheit und Gemeinheit sicher. Dazu haben die christlichen Europäer noch Scharen von Mädchen, die sich der bezahlten Hurerei hingeben, um gelegentlich im Elende zu verkommen.

Es sind viele tragische Ereignisse berichtet in den Büchern des alten Testamentes, diesem treuen Spiegel von Glauben und Rechtschaffenheit, aber auch der Verkommenheit der Menschen. Wenige aber sind tragischer, als in dem Buche der Richter 19, 1, die Erzählung eines wandernden

---

[1]) Ja, wie viele Kinder in zartesten Jahren werden hier in Europa mifsbraucht! Sie zählen in manchen Städten zu Tausenden!

Leviten, der im Lande Gilead, im Lande Benjamin, Halt machte und mit dem Weibe, seiner Begleiterin, logierte.

Wir lesen mit Schaudern die Einzelheiten, das Toben der Söhne Belials vor der Tür, die Unterbrechung, die Verhandlung, bis der Mann aus Feigheit das hilflose Weib hinausbringt und sie unter die höllischen Schurken wirft.

„Und sie mifshandelten sie die ganze Nacht bis zum Morgen, und sie entliefsen sie, da die Morgenröte aufstieg.

Und es kam das Weib als der Morgen anbrach und fiel vor der Tür des Hauses des Mannes nieder, bei dem ihr Herr war und blieb daselbst liegen, bis es helle wurde.

Als ihr Herr des Morgens aufstand und die Tür des Hauses öffnete und hinausging, um seines Weges zu gehen, siehe! da lag sein Nebenweib vor der Türe des Hauses und ihre Hände auf der Schwelle. Und er sprach zu ihr: Stehe auf, wir wollen gehen! aber sie gab keine Antwort — sie war tot."

Dieser Vorgang ist bis heute das getreueste Bild der sogenannten christlichen Völker gewesen, mit ihren Häusern der Unzucht und deren elenden Bewohnerinnen. Auch diese wurden von kalter, feiger Hand hinausgestofsen unter die furchtbaren Ungeheuer dieser scheufslich verkommenen Welt.

Durch die lange, lange Nacht der Weltgeschichte ist das Geschick des Levitenweibes das Geschick verstofsener Frauen gewesen. Hinausgestofsen zur unersättlichen Lust, um in tiefster Finsternis zu verderben, während ihr Herr, durch

die Natur und das Gesetz Gottes zu ihrem Beschützer bestimmt, schläft. Ihre Stimme ist zu schwach, die Tür zu fest verriegelt. So fällt sie an der Tür nieder, ihre kalten, toten, um Erbarmen flehenden Hände ausgestreckt. O, verruchte, teuflische Benjamiten dieser Welt! Auch ihr verdient mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu werden! Die Menge eurer Frevel ist längst übervoll! Euer ganzes Wesen und Sein ist nur ein Wesen und Sein von Schande und Ruchlosigkeit.

An diese Erzählung liefsen sich viele Fragen anreihen. Woher kommt es, dafs gerade in Europa sich das spezifisch sodomitische oder griechische Laster überall entsetzlich ausbreitet, sodafs sogar Frauen in der Ehe diesem Laster preisgegeben sind? Woher kommt es, dafs die Benjamiten so greuliche Laster angenommen, so unter das Vieh gesunken waren? War es nicht zuerst ein Nichtbefolgen göttlicher Befehle?

Ist es im Christentum die Befolgung eines **wirklich göttlichen** Befehles, alle Guten, Edeln, Aufopferungsfähigen in Klöster einzusperren und aus den Reihen des Volkes gleichsam auszurotten? Ist es göttlicher Befehl, die Hartherzigen, Rohen, Gemeinen zu hegen und zu pflegen und ihrer soviel zu züchten, wie die Welt nur tragen kann?

Ist es ein Beweis von der richtigen Auffassung des Christentums in Europa, dafs nach 1900 Jahren diese Europäer an Gemeinheit, Roheit, Anmafsung, Selbstsucht, Erbärmlichkeit, Unsittlichkeit in allen Formen die andern Völker der Erde weit übertreffen?

Ist es ein Beweis für die richtige Auffassung des Christentums in Europa, dafs, wo immer die

Europäer sich zeigen, sie ein Fluch, eine Pestbeule sind, die alles besudeln, was mit ihnen in Berührung kommt? Ist der Europäer sittlich, der alles seiner Gier und seinen Lüsten aufopfert, der mindestens die Hälfte der Bevölkerung zu unmenschlischster, vielfach arg frivoler und demoralisierender Arbeit verurteilt, damit die andere Hälfte das Leben in Unzucht, Erbärmlichkeit etc. zubringen kann? Betrachtet nur die europäische Diplomatie der letzten 50 Jahre! Bedenket, dafs dabei eure Heroen, eure grofsen Geister beteiligt sind! Welche Engel! Woher kommen die?

In Konstantinopel sagte mir selbst ein Leiter einer christlichen Schule, der Islam müsse gar keines sittlichen Gefühles fähig sein, denn ein muselmanscher Junge habe ihm gesagt, dafs er Onanie für keine Sünde halte, dafs er sich darnach nur bade. Und wäre der Mann in Europa aufgetreten, man hätte ihm geglaubt. Er war ein Geistlicher und kam von Konstantinopel, also aus dem Centrum des Islam. Er mufste es wissen. Aber ungerecht war sein Urteil; denn mit der geringsten Mühe hätte er überall erfahren können, dafs der Islam so streng wie nur möglich jede Unsittlichkeit verbietet und ganz besonders die Onanie vielfach als ein Laster der Christenheit kennzeichnet. Den tatsächlichen Beweis hatte er jeden Tag vor Augen; die Unsittlichkeit macht sich in den europäischen Vierteln mit der gröfsten Schamlosigkeit breit. Er kann finden, dafs die Unsittlichen alle **ohne Ausnahme** Juden und Christen sind. Die Mädchen sind alle Christinnen oder Jüdinnen. Es bestehen unzählige geheime

Hurenhäuser, alle mit jüdischen oder christlichen Menschenhändlern.

Unter den muselmanischen Frauen gibt es keine Hure, kein unsittliches Mädchen. Ein Ehebruch ist beinahe undenkbar und wo ein Fall vorgekommen ist, waren Christen die Verführer. Er kann überall sehen, mit welchem Anstand auch der geringste und ärmste Mann jeder Frau, welchen Standes sie auch sein mag, begegnet. Er könnte erfahren, dafs Muselmanen unter sich (wenn nicht zufällig durch Berührung mit Europäern verdorben) äufserst anständig in ihren Gesprächen sind. Wie sind aber die Christen? Die türkische Regierung verbietet, weil sie eine islamsche, d. h. sittliche ist, alle obscönen Bilder und Bücher. Wer bringt aber die gemeinsten, den Gesetzen zum Hohn, dorthin? Es sind die Posten der christlichen Mächte: England, Österreich, Rufsland, Frankreich und Deutschland. Wer verkauft allen Gesetzen zum Hohn diese Bücher und Bilder, stellt sie in Fenstern aus? Es sind die Christen, denn sie stehen unter dem Privatschutze der christlichen Mächte. Deren Motto ist in der Türkei aber stets gewesen „Schutz dem Schmutz!" Schutz allem Gemeinen und Niederträchtigen!

Der genannte Lehrer tut doppelt unrecht mit seinem Urteile. Der Vater des entarteten Knaben war unbedingt durch Verkehr mit den Europäern demoralisiert oder durch die Sucht nach Fortkommen verblendet. Kein **guter** Muselman schickt seinen Sohn in eine europäische Schule. Denn bisher hat die muselmansche Welt von Europa nur Schlechtes gesehen und erlitten. Der Hauptgrund,

weshalb Leute, die auch ein ganzes Menschenalter unter Muselmanen gewohnt haben, nichts über sie wissen, alles falsch verstehen und begreifen, ist der: **Jeder** Muselman schliefst sich soviel wie möglich von Nichtmuselmanen ab, er läfst sich **nie** mit ihnen in ein religiöses Gespräch ein, er wird **jeder** religiösen Frage eines Andersgläubigen ausweichen oder ihm eine abweisende Antwort geben. Das wird von der Religion verlangt. Er ist ein besserer Christ; denn auch Christus verlangt, sich abzusondern.

Da dem Muselman nur stets Schlechtes von den Europäern bekannt geworden ist, da er sie stets nur von der gemeinsten Seite kennen gelernt hat, so kann er gar nicht begreifen, wie unter soviel Schlechten noch Gute sein könnten: „Weifse Hunde, schwarze Hunde, Hunde sinds doch."

Aber trotzdem haben die Muselmanen stets den Christen und Juden die gröfste Toleranz bewiesen, sie nie wegen ihrer Religion verfolgt, nie in ihrer Religion gestört. Stets haben die Andersgläubigen eine Freiheit genossen, wie in keinem christlichen Lande. Die Christen haben aber die Gläubigen stets verfolgt, nie Schonung geübt, nicht einmal gegen Frauen, Kinder und Hülflose, sich stets als meineidig, treulos und unzuverlässig gezeigt. Die Muselmanen haben jedem wirklich frommen, religiösen Mann, welcher Religion er sein mochte, stets Achtung und Ehrerbietung bewiesen. Die sogenannten Christen hatten und haben aber für den Islam nur Spott, Hohn und Lästerung, weil seine Bekenner **wahre** Jünger Jesus sind: „Wenn euch die Welt hafst, so bedenkt, sie haben mich noch früher als euch gehafst." Joh. 15, 18.

War doch das Leben jedes Gläubigen diesen Scheinchristen ein lebender Vorwurf gegen Lüge und Betrug; könnte doch der Muselman auf die meisten Christen die Worte Jesu anwenden: Matth. 23, 28: „So gebet auch ihr euch äufserlich vor den Leuten den Schein als Gerechte; aber innerlich seid ihr voll Heuchelei und Bosheit.“

Der Islam.

Der Islam, das heifst die Ergebung in Gottes heiligen Willen, ist die Religion, deren Prophet Muhammad war. Er wollte keine neue Religion gründen, sondern nur auf Wahrheiten hinweisen, die andere Propheten vor ihm schon verkündigt hatten.

„Mit Gott zu wandeln", — (Gott in unserm täglichen Leben stets mit uns zu haben), — „den Frieden zu erstreben, der über unserm Verstande steht", „uns dem göttlichen Willen zu unterwerfen", — dieses alles behaupten die Christen auch zu wollen; aber im Islam ist dieses Bekenntnis in die Praxis übersetzt, ist es der Eckstein des Glaubens.

In einem Sinne ist Islam dem Juden- und Christentum gleich. Zu wandeln mit Gott, um Gott in allen unserm Tun und Lassen stets vor Augen zu haben, — das ist unzweifelhaft dasselbe, was die Propheten beider Religionen lehrten, und in dieser Hinsicht sind beide, - Juden und Christen, —

Gläubige, beide Muselmanen, bekennen beide sich zum Glauben des Islam.

Auch dieser Glaube ist Muhammad offenbart. Hierfür zeugt die Selbstaufopferung, die Ehrlichkeit der Absicht, der unerschütterliche Glaube an die eigene Sendung, ein wunderbarer Einblick in bestehendes Unrecht und bestehenden Irrtum, sowie die Erkenntnis und der Gebrauch der besten Mittel zu deren Beseitigung. Die Lehre Muhammads ist Judentum nebst Proselytismus und katholisches Christentum, aber ohne den Mysticismus des heiligen Paulus.

Dafs Muhammad seine Lehre nicht auf die Araber beschränkte, sondern für alle, für die ganze Welt lehrte, dafs seine Lehre wirklich und stets vollkommen katholisch war und in der Übung stets blieb, ist für unzählige Menschen ein Segen gewesen. Sie lernten den wahren Gott verehren, lernten wahre Zivilisation und wurden zu einer Brüderlichkeit erhoben, die der Islam nicht nur predigt, sondern auch übt.

Die Nationalität geht im Islam auf. Der Sudanese, der Cirkassier, der Georgier, der Türkmane, der Berber und Egypter, der Weifse und der Schwarze — alle geben die Rassenfeindschaft auf in dem Moment, da sie „Gläubige“ werden. Es gibt wohl kaum einen erbärmlicheren oder gröfsern Hohn auf das Christentum, als der europäische Nationalitätsschwindel, ein Bild von Engherzigkeit und Beschränktheit.

Betrachtet man aber den Islam in seiner Praxis, so findet man, dafs er nichts anderes ist, als die Übersetzung der „Bergpredigt“ Jesu in das tägliche Leben.

Emil von Laveleye schreibt: „Welchem Volke die Muselmanen auch angehören mögen, ob sie Türken, Albanesen, Slawen, Kaukasier, Araber, Kabilen, Hindus oder Malaien sind, so gleichen sie sich doch immer und überall. Die Religion durchdringt jede Ader ihres geistigen Lebens und drückt ihnen allen den selbigen Stempel auf. Sie sind gut, lieben Kinder, Hunde und Pferde und werden dieselben nie mifshandeln; ja, sie bringen es kaum fertig, eine Fliege tot zu schlagen. So lange sie von den Einflüssen des Abendlandes unberührt bleiben, sind sie durch und durch ehrlich. In Smyrna, so hörte ich, übergibt man einem armen türkischen Kommissionär bedeutende Summen, und nie kommt eine Unterschlagung vor. Auf einen Christen könnte man sich unter den gleichen Verhältnissen **viel** weniger verlassen. Der Moslim vom alten Schrot und Korn ist fromm, und seine Bedürfnisse haben nur einen sehr bescheidenen Umfang. Vom Eigentum anderer Leute hält ihn also zunächst seine Religion zurück; es stacheln ihn auch keine Begierden, weil er fast nichts gebraucht. Nimmt man ihm aber seinen Glauben und gibt ihm dafür die Genüsse, welche der Luxus unter dem Namen „Zivilisation“ umherstreut, so ist er unrettbar verloren. Dann will er sich Geld verschaffen, und besonders in einem Lande, wo die Erpressung so viel, die Arbeit so wenig einbringt, kann nichts ihn vom Untergange zurückhalten.“

„In Bosnien [1]) kann man sehen, wie einfach und wenig kostspielig die Moslims leben. Denkt man an einen Harem, so pflegt man sich denselben wohl als

---

[1]) Das ist bei allen Moslims der Fall.

einen Ort von berauschender Üppigkeit vorzustellen, der geschmückt und ausgestattet ist mit allem Glanze und aller Pracht des Morgenlandes. Doch Frau Moreau, welche oft in solchen Frauengemächern gewesen ist, berichtet, dafs dieselben, — von den Wohnungen sehr reicher Beys und Paschas abgesehen, — eher Mönchszellen gleichen. Der schlechte Fufsboden wird durch eine Matte oder einige Teppichfetzen halb bedeckt; die Wände sind mit Kalk geweifst; Tische, Stühle, Betten u. s. w. gibt's nicht, und die mit Decken belegten breiten, hölzernen Bänke ringsherum dienen am Tage als Sitzplatz und in der Nacht als Schlafstätte. Das hölzerne Gitterwerk vor den Fenstern hüllt den Raum in ein Halbdunkel, und abends beleuchtet der trübe Schein einer Kerze oder einer kleinen Lampe diesen traurigen Aufenthaltsort."

„Auch der Selamlik, das Männergemach, ist weder eleganter noch wohnlicher. Im Winter macht eine empfindliche Kälte sich fühlbar, denn die vielen Ritzen und Risse des schlecht gefügten Holzbaues lassen Wind, Regen und Schnee ungehindert herein. Das kupferne Feuerbecken gibt nur Wärme, falls die Kohlen glühend genug sind, um die Luft mit ihrem Dunste zu verderben. Die Frau bekümmert sich nicht viel um die Küche und die Speisen bleiben immer die gleichen. Da hat man die schwere und harte „Pogatscha," eine Art von hefenlosem Brote, die „Tschocha" eine Suppe aus saurer Milch, ferner die gerösteten Hammelschnitte und den unvermeidlichen „Pilaf", einen mit kleinen Stückchen Lammfleisch vermengten Reifsbrei, und dann noch die „Pipta," eine süfse, mehlige Speise. Die Schüsseln

stellt man auf eine grofse Kupferplatte, welche auf einem Holzuntersatze ruht, und die Zahl der hölzernen Löffel entspricht derjenigen der Tischgenossen; doch bedient man sich, mit gekreuzten Beinen auf der Erde sitzend, mit den Fingern. Nach beendeter Mahlzeit geht das Wasserbecken herum; man wäscht sich die Hände und trocknet dieselben an einem feinen, wundervoll gestickten Leinentuch ab, worauf der Kaffee und die lange Pfeife an die Reihe kommen."

„Warme Speisen gibt es bei den Moslimen der Mittelklasse nur ein- oder zweimal wöchentlich, und der Bey benutzt sein Geld, um Diener und Pferde zu halten oder schöne Waffen zu kaufen, welche er an den Wänden seines Selamlik aufhängt. Zwei dem Islam aufgeprägte Kennzeichen lassen sich durch jene ungemein einfache Lebensweise erklären. Zunächst macht dieselbe es begreiflich, warum der Moslim so wenig tut, um Geld zu verdienen, und dann liegt in ihr das Geheimnis, wie die unvollkommenste Verwaltung so ziemlich im Gang bleiben konnte, so lange die Verfeinerungen und mannigfaltigeren Genüsse des Abendlandes noch nicht Eingang gefunden und keine kostspieligeren Bedürfnisse geschaffen hatten."

„Obgleich man bei der religiösen Unterweisung der Muhammedanerinnen nur sehr summarisch verfährt [1]), sind dieselben dennoch im höchsten Grade glaubenseifrig, und pünktlich, wie die Männer, nehmen sie die Waschungen vor, welche nach dem vorgeschriebenen Ritus den Gebeten vorangehen müssen."

„Doch bei all ihrer berückenden Liebenswürdig-

---

[1]) Das ist **nicht** richtig!

keit ist es den Offizieren des österreichischen Besatzungsheeres hier nicht möglich, Eroberungen zu machen, und man weiſs ja, wie verführerisch die Ungarn sein können. Die Ehebrecherin gehört eben nicht zu der gewöhnlichen Würze des mohamedanischen Lebens."

„Was den moslimschen Bosnier [1]) ganz besonders kennzeichnet, ist eine beispiellose Ergebung in sein Geschick. Leiden und Unglücksfälle erträgt er, ohne sich zu beklagen, und mit Hiob spricht er: „Gott hat es mir gegeben, Gott hat es mir genommen; der Wille Gottes geschehe!" In Krankheitsfällen ruft er keinen Arzt. „Gott wird mir helfen!" sagt er, wenn seine letzte Stunde noch nicht gekommen ist. Fühlt er seinen Tod herannahen, so erschrickt er nicht. Er unterhält sich mit dem Hodscha,[2]) verfügt über einen Teil seines Besitzes zu Gunsten eines nützlichen Werkes oder gründet, falls er sehr reich ist, eine Moschee, und Gebete hersagend, stirbt er. Um den Toten versammelt sich die Familie, doch keine Träne flieſst. Den Körper wäscht man und ohne Sarg, nur in ein weiſses Laken gehüllt, wird die Leiche der Erde übergeben. Der Ruhestätte der Toten wohnt der Charakter von etwas Heiligem inne. Gewiſs verleiht diese Art und Weise, alles als unvermeidlich, unabänderlich und ohne Murren hinzunehmen, dem Moslim etwas Männlich-Standhaftes, das man immerhin bewundern muſs."

„An tiefinnerer religiöser Begeisterung kommt ihnen niemand gleich."

„Moslimen, Juden und Christen betreiben die

---

[1]) Nein jeden Muselman!
[2]) Lehrer an der moslimschen Schule.

die Geschäfte in ganz entgegengesetzter Weise. Jener ist nicht gewinnsüchtig; er erwartet den Käufer, und wenn ihm niemand etwas abnimmt, so bedauert er dies nicht weiter, denn es bleiben ihm ja seine Waren, an die er sich hält. Dieser dagegen tut alles, um den Kunden herbeizulocken, an den er seine besten Reden verschwendet, dem er seinen besten Kaffee und seine vorzüglichsten Zigarren anbietet. Er denkt nur daran zu verkaufen, um dann wieder kaufen zu können und sein Kapital gewinnbringend zu verwerten. Man betrachte die Beiden einmal im Kaffeehause. In sich versunken geniefst der Moslim die gegenwärtige Stunde; er ist zufrieden mit der Mufse, die Allah ihm gewährt. Der Jude oder Christ aber fragt und plaudert; ihm genügt die Gegenwart nicht, und er denkt nur daran, immer reicher werden zu wollen. Er möchte die Warenpreise wissen; er vergegenwärtigt sich die Möglichkeit für das Steigen und Fallen derselben und überlegt, wie er seinen Nutzen dabei herausschlagen könnte. Gewifs gelingt es ihm, viel Geld zu verdienen, und es fragt sich nur, wie er es anwenden wird, und wer von den Beiden im Rechte ist? Der Moslim vielleicht (unzweifelhaft); denn wozu nützt aller Reichtum, wenn man ihn nicht geniefst und andere nicht am Genufs Teil nehmen läfst?" —

Jeder Moslim ist eine Kirche, ein Tempel Gottes, in sich selbst. Wir beten zu Gott ohne Zwischenhändler und der Platz für Gottesdienst ist da, wo immer wir zur bestimmten Stunde des Gebetes uns aufhalten.

Unsere geistlichen Vorsteher folgen vielfach auch anderm Berufe, sind Schuhmacher etc.

Jeder gewöhnliche Moslim kann sagen: „Indem

ich mich dem Willen Gottes übergebe, bin ich der Repräsentant des Glaubens, von dem Muhammad der Ausleger war.“ Jedem ist erlaubt, seine Meinung in religiösen Sachen zu äufsern, solange er sich von dem **gemeinsamen Glauben seiner Mitgläubigen nicht entfernt.** Alle Gläubigen werden geleitet vom consensus fidelium, der gemeinsamen Zustimmung aller Gläubigen, da Gott nie zulassen würde, dafs seine Kirche allgemein in einen Irrtum verfallen würde.

Muhammad machte nie Anspruch auf Unfehlbarkeit. Einst empfing er eine Offenbarung, die ihm schwere Vorwürfe machte, dafs er einen armen Bettler weggesandt, um zu einem berühmten Manne der Gemeinde zu sprechen. Er veröffentlichte diese Offenbarung. Das hätte er wohl nicht getan, wäre er ein Betrüger gewesen, wie dumme Christen diesen grofsen Propheten nennen.

Die äufsern Zeichen des Islam sind Beten, Almosengeben, Fasten und die Wallfahrt nach Mekka. Eine Vorbedingung zum Gebet ist die Reinlichkeit. Man mufs sich vor jedem Gebete Gesicht, Hände und Füfse waschen. Die Vorschriften hierüber, sowie über das Gebet, sind bis ins kleinste geordnet.

Keine Religion legt ihren Bekennerrn das Almosengeben dringender ans Herz, als der Islam, und Einrichtungen zum Schutze von Wanderern, von Armen und Kranken sind am häufigsten in muselmanschen Ländern anzutreffen. Der Sultan, die Sultanin, der Grofsvezier, der Pascha, sie waren in alten Zeiten stets darauf bedacht, ihren Namen mit einer Stiftung frommen oder mildtätigen Cha-

rakters zu verknüpfen, und daher finden sich auch in Konstantinopel und in den Provinzen so viele Moscheen, Schulen, Springbrunnen und Gast- und Krankenhäuser. Selbst einfache Privatleute suchen auf solchem Wege die Gunst des Himmels sich zu erwerben.

„In Adrianopel“ erzählt Laveleye „wohnte neben mir eine reiche Witwe, welcher der Tod den einzigen Sohn raubte, und zum Andenken an den Verstorbenen liefs nun die trostlose Mutter einen Springbrunnen errichten. An den grofsen Heerstrafsen, welche Rumelien durchziehen, bezeichneten Khans (öffentliche Herbergen, frei für Pferde und Menschen) die Tagesmärsche, und solchen Gebäuden, die teils sich erhalten haben, begegnet man auch heute noch. Sie wurden alle aus behauenen Steinen und nach demselben Plane aufgeführt, und in ihnen bot die Religion der Gastfreundschaft eine Stätte. Der Koraan lehrt, dafs jede Besitzung Gemeingut, und dafs deren Eigner nur Verwalter ist.“

Man wird wohl nicht von allen Christen behaupten können, was man von jedem Moslim sagen kann, dafs er nämlich das Genaueste über alle religiösen Vorschriften vom ersten besten Moslim lernen kann, den er trifft.

Ihre Almosen nennen sie nicht ohne Grund ein Geld-Gebet. Es ist verpflichtend und besteht aus mindestens einem vierzigsten Teil oder zwei und ein halb Prozent von Vieh, Baumfrüchten, Getreide, Gold und Silber. Diese Almosen gehen in einen öffentlichen Schatz und werden gebraucht u. A. zur Loslösung von Sklaven.

Die Sklaverei ist ein Punkt, worüber den Mos-

limen von Christen, aus absoluter Unkenntnis, Vorwürfe gemacht werden. Muhammad tat gerade erfolgreich sein Bestes, um diese zu mildern und langsam abzuschaffen. Das geschah schon 200 Jahre vorher, ehe ein deutscher Kaiser Ludwig, den man den „Frommen“ nennt, den Juden **erlaubte,** mit deutschen Jünglingen und Jungfrauen, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, Sklavenhandel zu treiben.

Hierbei mufs man bedenken, dafs Sklaverei im Orient etwas ganz anderes ist, als unter Christen. Bei den letzteren ist sie nur mit Roheit und Grausamkeit verbunden, wogegen bei den Moslims die Sklaven **Familienglieder** sind.

Moslims dürfen nicht Almosen geben, um dafür belohnt zu werden. Sura 74, 6: „Gib nicht, um zu sammeln,“ d. h. Reiche keine Gaben, verrichte keine frommen Werke, um von Gott mit Zinsen dafür bezahlt zu werden.

So dankt auch niemand dem Geber für Almosen, nur Gott; man wünscht aber dem Geber den Segen Gottes. Des Dankes ist der Geber schuldig, dafs der Empfangende ihm die Gelegenheit bietet, Gutes zu tun. Bei den Almosen mufs noch eine andere grofse Verpflichtung beobachtet werden. Damit das Almosen Gott angenehm sei, mufs der Geber beweisen, dafs er auch **auf ehrliche Weise in den Besitz der Gabe kam.** Es ist „nicht erlaubt zu stehlen, um eine Kirche zu bauen.“ Der Begriff stehlen wird aber bei den Moslims sehr weit aufgefafst. Sie betrachten manches als unehrlich, worüber Christen sich keine Vorwürfe machen.

Was der Gläubige auch gibt, er macht nie das geringste Aufsehen dabei, denn „die Rechte

darf nicht wissen, was die Linke gibt.“ Aber am Tage des Gerichtes wird er nicht unter den Verdammten sein, die da rufen: Sura 74, 44—46: „Wir (die zu Verdammten) haben nie ein Gebet gesprochen; wir haben nie die Armen genährt. Wir brachten unsere Zeit in eitlen Gesprächen zu mit jenen, die sie führten.“

Die Pilgerfahrt nach Mekka ist von grofser Wichtigkeit, da hier Gläubige von allen Teilen der Erde zusammenkommen. Sie ist ein Band der Einigkeit und schafft eine wirkliche sichtbare muselmansche katholische Kirche.

Das Fasten ist natürlich nur ein Mittel zum Zweck, aber von grofsem hygienischen Wert, ebenso wie die Erfüllung der Pflichten der Reinheit und Reinlichkeit. Auch kann von den moslimschen Vorschriften im allgemeinen (wie von der Enthaltung von Spirituosen, von Schweinefleisch, von unrichtig geschlachtetem Fleisch, von der Entfernung alles dessen, was schädlich sein würde, wenn es nicht schnell entfernt wird, etc.) mit Sicherheit behauptet werden, dafs sie nicht gegeben wurden, um die Gläubigen zu belästigen, sondern um ihnen körperliche und geistige Wohltaten zu erweisen.

Inbezug auf soziale Abstufungen wird der reiche Mann als natürlicher Beschützer des Armen betrachtet, und der Arme nimmt Platz am Tische des Reichen. Jedoch besitzen auch die geringsten Muselmanen einen natürlichen Anstand und eine Würde, die man in Europa bei dem Volke vergebens sucht. In der moslimschen Gesellschaft gibt es keinen gehässigen Unterschied zwischen Reichen

und Armen, und sogar ein moslimscher Sklave ist nicht allein ein Mitglied der Familie, sondern hat auch Gelegenheit, in eine Stellung bei der Regierung oder in der Gesellschaft emporzusteigen, leichter als ein armer Mann in Europa.

Nahrung wird jedem gegeben, der ihrer bedarf, und Almosen werden den Bedürftigen direkt gespendet. So sind keine Armengesetze nötig. In dieser Hinsicht stehen Moslims, sogar die Heiden, Hindus, Buddhisten und Chinesen unendlich höher, als die sich Christen nennenden Europäer. So sagte denn auch der bekannte Orientalist Leitner: „Die besten „Christen“ (d. h. wirkliche), die ich in meinem Leben kennen lernte, war ein Brahmane, der nie den Namen Jesus gehört hatte, ein alter Moslim, der ihn als Prophet verehrte und ein armer Jude, der während einer langen Krankheit einen Christen verpflegte, der ihn um all das wenige, das er besafs, betrogen hatte.“

Obschon die Bedienten ihr Essen nach der Herrschaft einnehmen, so bekommen dieselben doch stets die nämlichen Speisen.

In der Moschee ist vollkommene Gleichheit unter allen Andächtigen. Der Imam des Platzes oder **jeder** andere Gläubige kann die Gebete leiten. Es gibt keinen ehrwürdigern, mehr zur Andacht stimmenderen Anblick, als eine Anzahl Moslims, die zusammen beten und mit vollkommener Regelmäfsigkeit und Ruhe die verschiedenen Formen der Verbeugungen und Hinwerfungen üben. Die Andachtsübung der Trappisten ist diesen fast gleich. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs der Gründer des

Ordens hierbei die Moslims zum Vorbild nahm [1]). Ich war vor mehreren Monaten mit meinem kleinen Sohne im Trappistenkloster Marienwald. Derselbe hatte seit vielen Monaten keine „Gläubigen" mehr beten sehen. Er wurde dort aber von dem Gebete so hingerissen, dafs er gern dort bleiben wollte. Er meinte, hier seien wieder „Gläubige".

Es wären keine „Nihilisten", „Anarchisten", „Sozialisten" etc. in Europa, wenn die Gesellschaft, wie die muselmanische, geordnet wäre. Die europäische sogenannte Zivilisation ist eben der Gegensatz von „Islam", „Vertrauen und Hingebung an Gott". In ihr werden alle nur gelehrt, möglichst unzufrieden zu sein. Das ist das grofse Streben, der Zweck und das Resultat dieser Zivilisation: Jedem das Gefühl aufzudrängen, dafs es erbärmlich, elend sei. Dieses Gefühl der Unzufriedenheit aller Welt mitzuteilen, scheint Europa als seine Mission zu betrachten. Hierin leisten besonders sogenannte protestantische Missionare, besonders englische und amerikanische, Grosses. Sie sind ein Fluch, wohin sie mit ihrer Pest kommen.

Muhammad zählte Christen und Juden zu den Gläubigen. Jene, die an Gott glauben und an den Tag des Gerichtes, „haben keine Furcht für sich, noch werden sie zu Schande werden."

Der Koraan bezeichnet den Zweck eines religiösen Krieges die Beschirmung von „Moscheen,

---

[1]) Ist es ja auch aufser allem Zweifel, dafs der Rosenkranz, sowie die sogenannte gothische Architektur, alle Ideen der Ritterlichkeit, die Universitäten, von den Arabern stammen.

Synagogen und Kirchen“, da in diesen allen „des göttlichen Namens häufig gedacht werde.“

Ist dies nicht ein Standpunkt von Toleranz, den man in Europa **1300 Jahre später noch lange nicht** erreicht hat?

Ich kenne viele Moslims, die für christliche Kirchen Geld zeichneten. Aber wieviele Christen spendeten für eine Moschee? Und in ihnen wird doch wahrlich „der Name Gottes“ verherrlicht.

Was nun die moslimsche Verfolgung von Christen betrifft, so sind die im entferntesten nicht zu vergleichen mit der Hinschlachtung von Gläubigen durch die Christen. Nur ein Beispiel sei genannt. Obwohl Saladin, erbittert durch die grauenhafte Hinmordung aller Gläubigen (Männer, Frauen und Kinder, ohne Schonung von Alter oder Geschlecht) durch die bestialisierten Horden der sogenannten Kreuzfahrer in Jerusalem, schwur, nach der Eroberung von Jerusalem alle Verteidiger der Stadt zur Vergeltung hinrichten zu lassen, so tat er es nach der Einnahme der Stadt doch nicht. Er sagte: „Ich will lieber die Sünde eines Eidbruches begehen, als ein einziges von Gottes Geschöpfen töten.“

Möge der Tag kommen, wo auch die Christen die ewigen Wahrheiten, verkündet beim Propheten Muhammad, enthalten im Islam, erkennen und vor allem **befolgen**! Erst dann werden sie wirkliche Christen und keine Schein-Christen sein.

Die Grundlage der Lehre des Islam.

Man spricht und schreibt unter Europäern (mit Ausnahme sehr weniger, wirklicher Kenner, die aber kaum über den engsten Kreis hinaus gekannt oder gelesen werden) in einer Weise, als wenn der Islam und der Koraan das Gleiche seien, dafs der Kenner des Letztern auch den Islam kenne. Der Koraan ist ohne Erklärungen nicht zu verstehen. Man mufs aber wissen, wie er verstanden werden **soll.** Mit und ohne bösen Willen kann man alles daraus lesen, gerade wie aus der Bibel. Wie zum Verständnis der Letztern vor allem eine genaue Kenntnis der derzeitigen Verhältnisse und des Sprachgebrauches, ein edles, reines Herz, ein guter Wille, Glaube, Hoffnung und Liebe nötig ist, so auch zum Koraan, zu jeder Offenbarung.

Aber der Koraan ist nicht die einzige Grundlage der muselmanschen Lehre, ja jetzt nicht ein-

mal mehr mafsgebend. Nicht einmal bei den Gelehrtesten und Frommsten herrscht die Gewohnheit, (wie so oft in europäischen Werken angegeben ist), Koraanverse zu zitieren.

Es ist deshalb unsinnig, wenn ein Europäer auf Grund von Koraanversen mit einem Moslim über den Islam sich besprechen will. Der Koraan wird nur noch als ein rituelles Buch betrachtet; als solches aber hat er die gröfste Bedeutung.

Es gibt vier Grundlagen des Islam:

erstens der Koraan;

zweitens die Hadis oder die Überlieferungen der Worte und Gebräuche Muhammads durch die Aposteln;

drittens die Idjma oder die Zustimmung der Mudjtahiden, d. h. der gelehrten Doktoren oder der Kirchenväter;

viertens die Quias oder das analoge Denken der Gelehrten mit Bezug auf Vorschriften und Gebräuche des Propheten.

Wenn jemand die muselmansche Religion kennen und verstehen will, so mufs er wohl bedenken, dafs der Islam nicht einfach die Religion des Koraan ist, sondern dafs **alle** Muselmanen die Sunna[1]) (oder die Hadis) als eine Autorität in Glaubenssachen und Gebräuchen annehmen. **Alle** halten die Tradition für heilig und verbindlich. Das Beispiel Muhammads ist für alle Moslims gerade so bindend, wie für alle Christen das Vorbild dessen, der einst sagte: „Lernet von mir!“ — Aber an beiden, dem Koraan und der Überlieferung, ist keine Deutung zulässig. Beide sind feststehend. Sie sind die

[1]) Auch die Schiiten.

Wurzeln (usul) des Glaubens. Was jetzt nur behandelt und studiert wird, sind die Isjma oder die Kirchenväter, genannt Fikh, und die Quias.

Nun mufs man bedenken, dafs seit vielen Jahrhunderten weder der Koraan, noch die geheiligte Überlieferung als Lehrbücher der Glaubens- und Sittenlehre bei den Moslims irgend welche Bedeutung besitzen. Es hat ja niemand mehr ein Recht, diese heiligen Bücher selbst zu erklären oder zu deuten, und, niemand kann diese alten Schriften ohne genaue Erklärungen noch verstehen. Es sind nur bestimmte Werke der Kirchenväter, die ihre Autorität in der **allgemeinen Zustimmung der Kirche**, der Gläubigen, besitzen. Mit den theoretischen Forderungen kann man sich durch das Studium dieser Werke in Verbindung mit den Werken der Mystiker bekannt machen, jedoch mufs man bedenken, dafs der Islam kein toter Glaube, sondern ein lebender ist, der sich nach Personen, Zeiten und Völkern richtet und soviel als möglich den Menschen und ihren Bedürfnissen und jedweder Lage sich anpafst. Er berücksichtigt und ehrt den freien Willen des Menschen. Es besteht ja eine grofse Verschiedenheit nicht allein zwischen den Völkern, sondern auch zwischen den einzelnen Personen, in wie weit sie in der Kenntnis und der Ausübung des Islam vorgeschritten sind, in wie weit sie heidnische Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten abgelegt haben, in wie weit sie sich von den heidnischen Lastern, der heidnischen Zügellosigkeit und Sittenlosigkeit entfernt haben. Diese Zustände sind fast ebenso mannigfaltig wie die Zahl der Gläubigen.

Die Dogmen, die Glaubens- und Sittenlehren,

die Gesetze, sind bei allen Gläubigen auf der ganzen Erde dieselben. Die praktische Befolgung der Lehre ist jedoch nach den verschiedenen Völkern, dem Stande ihrer Entwickelung, dem Zustande ihrer sittlichen Höhe, bei den Bekennern des Islam verschieden. Die Lehre der Kirche ist katholisch, allgemein; die Lehre des Lebens zeigt überall ihre örtliche Färbung.

Aber alle Bekenner sind und wollen treue Gläubige sein. Nie ist jemand abgefallen. Schon der **Wille**, Gläubiger sein zu wollen, hat sie stets glücklich in allen Versuchungen vom Abfall gerettet. Von Ihnen gelten in Wirklichkeit die Worte der Engel bei der Geburt des Erlösers: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Nie regt sich in der Seele des Muselmanes auch der geringste Zweifel an der Wahrheit seiner Religion. Sicher hegen sie die felsenfeste Überzeugung, dafs Gott ihre Lieben zu sich ins Paradies nimmt und auch sie nicht verdammen, sondern nach längerer Sühne für ihre Fehler, zu sich in den Himmel nehmen wird.

Die unerläfslichen Anforderungen an einen Neubekehrten, an jeden Gläubigen sind sehr gering, und doch so unendlich wichtig: Das Bekenntnis des Glaubens an Gott und seine Einheit, und an Muhammad, als einen Apostel Gottes. Mit diesem Glauben sind die Demut, die Selbstlosigkeit und viele andere Tugenden verbunden. Das wissen und fühlen nur jene, die von Herzen wirklich den Islam, d. h. die Ergebung in Gottes heiligen Willen, besitzen.

Jeder Muselman merkt sehr bald, ob er einen wirklichen Gläubigen vor sich hat oder nicht,

wenn er sich die Mühe gibt, ihn zu erforschen. So lebt z. B. in Batavia Dr. Snouck Hurgronje, wohl der beste Kenner des theoritischen Islams, der je unter Europäern lebte. Er war auch des Studiums halber längere Zeit in Mekka. Er wird von allen Muselmanen seiner Kenntnisse halber geachtet und sehr bewundert. Obgleich er sich für einen Muselman ausgibt, habe ich doch häufig von Muselmanen — ohne je danach gefragt zu haben, — die Bemerkung gehört: „Ein Gläubiger ist er doch nicht!" Hierbei darf man nicht vergessen, dafs die Orientalen fast alle natürlicher, intelligenter sind, als die Europäer, und weil sie selbst natürlicher sind, den Schein viel leichter erkennen. Ich glaube, der einfachste, ruhigste Bediente ist intelligent genug, fast jeden Europäer anzuführen.

Der Islam ist, wie oben gesagt, kein toter, sondern ein lebendiger Glaube, keine Formel, sondern etwas Individuelles, Persönliches, je nach Kraft, Kenntnis, Lage und Erleuchtung des Einzelnen. Aber als Zeichen des wirklichen Glaubens, des wirklichen Islams werden von allen folgende vier Merkmale betrachtet:

Erstens: **Die Selbsterniedrigung,** also Demut, Selbstlosigkeit, Armut im Geiste etc.;

zweitens: **Reinheit der Zunge,** also das Meiden jeder gemeinen, bösen Rede, die Verbreitung böser Nachrede, auch wenn sie wahr ist.[1])

---

[1]) Deshalb fanden und finden Advokaten unter den Muselmanen keinen Boden, sie sind allen ein unausstehlicher Greuel; der Koraan verdammt diejenigen, die sich in die Angelegenheiten anderer

drittens: **Man darf nichts Unreines essen,** (d. h. Dinge, die harem sind) [1]).

Unter dem Genusse unreiner Dinge versteht der Muselman das Verschlingen von Sachen, die uns nicht gehören, also Stehlen, Betrügen u. s. w.;

viertens: **Man darf nicht gierig sein,** man mufs sich in das Unvermeidliche fügen, was Gott schickt, in Geduld und Liebe tragen und die Armut als Segen erkennen. Schon diese Eigenschaft unterscheidet jeden Muselman von dem Europäer, der sich Christ nennt.[2])

Hierzu kommt noch etwas, was den Europäer nicht nur von allen Muselmanen, sondern auch von allen Völkern des Osten, von allen Völkern der

---

Leute mit List und Verschlagenheit einmischen. Jede derartige Person soll aus der guten Gesellschaft ausgestofsen werden.

[1]) Europäer würden bei dem Worte „harem" (d. h. verboten, unrein) an Schweinefleisch, Wein, berauschende Getränke etc. denken. Daran denkt kein Muselman, weil solches **jeder von selber unterläfst.** Aber ein Herr Baumgarten, der eine Weltliteratur schreibt, begreift dies nicht einmal. Man mufs doch wenigstens den einfachsten Gedankengang, die einfachste Terminologie der Mystik kennen, wenn man sie nur lesen will, aber zum Urteil mufs man sie genau kennen und **auch nachfühlen** können.

[2]) Obgleich Jesus dies auch **rückhaltlos, bedingungslos verlangt,** zeichnen sich die Europäer durch Gier und Habsucht von allen Völkern der Erde aus. Alles opfern sie ihrer grausen Gier, sich und andern zum Fluch.

Erde auszeichnet: es ist der gänzliche Mangel an Scham in jeder Form; er ist schamlos, unverschämt. In meiner Jugend war es in Deutschland nicht so schlimm. Hier hat unbedingt ein Rückschritt im deutschen Charakter stattgefunden. Nicht allein der ärmste Muselman, sondern auch der geringste, der ärmste Chinese steht hierin hoch über den meisten Europäern. Sein Schamgefühl hilft ihm über tausend Schwierigkeiten hinweg, schützt ihn in vielen Lagen des Lebens, macht aus ihm einen edelhandelnden Menschen.

Um nicht meine eignen Erfahrungen anzuführen, seien hier nur die Worte jener Dame, der Schreiberin der „Briefe, die ihn nicht erreichten", erwähnt:

„Ich habe chinesische Diener gekannt, die ungerechte, harte Herren bei Blattern- oder Typhuserkrankungen aufs strengste gepflegt haben, — nicht etwa gefühls- und mitleidshalber, sondern des äufsern Anstandes wegen, — sie hatten nicht für treulose Diener gelten wollen."

„Ein chinesischer Diener wird auch bis zur letzten Minute seine Arbeit bis ins kleinste regelmäfsig tun."

„Die Chinesen hängen sehr an Dingen, die ihnen zum Anstand als notwendig erscheinen."

Aufser dem oben erwähnten Bekenntnis des Glaubens, der Einheit Gottes und des Apostolats Muhammads, wird als unabweifsbare Bedingung für den Eintritt in den Islam, die Brüderlichkeit gegen alle, ohne Unterschied der Rasse und der Klasse, und Wohltätigkeit und Erbarmen gegen alles, was Leben hat, verlangt. Und diese Forderungen sind kein leerer Traum! Das Wohltun wird

in unbeschränktem Umfange geübt. „Die Rechte soll nicht wissen, was die Linke tut," verlangt Muhammad.

Der Islam ist auch in jedem Einzelnen lebendig. Jeder wünscht wenigstens, ein guter Muselman zu sein. Die Religion durchzieht sein ganzes Leben, sein ganzes Sein. Jeder Akt seines Lebens, jede Handlung, alles ist durch die Religion geleitet. Nur in ihr, nur durch sie, nur mit ihr lebt er. Alles andere ist nur Nebensache, Schein, nur vorbeiziehender Schatten.

Nun wollen protestantische Missionare diese Leute bekehren. Zu welchem Ziele? Zu Hafs, Bosheit, Neid, Lug und Trug?

Der geringste Muselman steht geistig weit über diesen Missionaren. Das weifs er nicht nur, sondern er fühlt es. Es ist der Unterschied zwischen Leben und Tod, zwischen Liebe und Bosheit. Aber selbst auch alle orientalischen Christen, mit manchen Fehlern behaftet, stehen höher. Ja, Chinesen, Hindus, Buddhisten stehen weit, weit über der gröfsten Zahl der Europäer, sogar die Leute, welche man so unsinnig „Wilde" nennt; denn sie haben noch gegenseitige und oft wahrhaft erhabene Hilfsfertigkeit; sie kennen und üben Gehorsam und sie sind der Bewunderung fähig für etwas, was aufserhalb ihres eignen erbärmlichen Ichs liegt. Der geringste und niedrigste Fetischanbeter steht unendlich erhaben über den meisten Europäern. Diese sind Tote, und da gibt es keine Rettung. Hier in Europa sind die wirklichen Wilden, die wahren Heiden. Von andern Menschen wird solches aus Unkenntnis behauptet.

Muselmanen, wie sie sind.
Ein wirklicher Tatar.

„Die Türken sind die einzigen Edelleute des Orients."
Fürst Bismarck.

Die Türken sind wahre Edelleute in des Wortes vollstem Sinne. Ihre Stammesbrüder, die Tataren im eisigen Rufsland, sind es auch, und Rufsland besitzt in ihnen wohl seine edelsten Untertanen.

M. Wallace sagt in seinem „Russia": „Aus meiner eignen Erfahrung kann ich bezeugen, dafs ich auf meinen Wanderungen nirgendwo mehr Güte und Gastfreundschaft fand, als bei den ungebildeten muselmanschen Baschkiren (Tataren).

Vambéry: Der Islam im 19. Jahrhundert schreibt: „Es ist jedenfalls höchst charakteristisch für den Islam, dafs er selbst im Stadium seiner merklichen Schwäche den christlichen Missionsversuchen

zu widerstehen vermag, denn bei den moslimisch-türkischen Nomaden sind bis zur Zeit alle Bestrebungen der russischen Kirche fruchtlos geblieben. Der friedliche, nüchterne, arbeitsame und redliche Tatar an der Wolga und in der Krim, ist mehr als einem Reisenden aufgefallen, wenn er denselben mit seinem der Trunkenheit ergebenen, schmutzigen, trägen und betrügerischen christlichen Nachbar vergleichen wollte. Das russische Volk ist zu rauh, zu ungeschliffen, zu sehr den mannigfachsten Lastern ergeben, um imponieren und lehren zu können. Es ist daher ganz natürlich, dafs der strebsame nüchterne Tatare, ob Kaufmann oder Handwerker, seinem russischen Standesgenossen gegenüber sich immer für etwas Besseres halten mufs und, da dieser Vorzug nur dem Glauben zugeschrieben wird, so klammert er sich an denselben um so fester, und so mufste denn auch jeder Bekehrungsversuch seines mächtigen Herrschers an ihm stets spurlos vorüberziehen.“

Jedem, der mit Tataren verkehrt, fällt ihr ruhiges, anständiges Benehmen auf. Unter den Russen stechen sie überall hervor durch ihre absolute Ehrlichkeit, ihre Nüchternheit und ihren Fleifs. Es sind die tüchtigsten Leute Rufslands. Dies erkennt man auch willig an und verhindert mit allen Mitteln ihre Auswanderung. — Und nicht allein die Tataren sind äufserst ehrenhaft, auch die andern Muselmanen Rufslands. In früherer Zeit sind manche nach dem osmanischen Reiche ausgewandert.

Um nur ein Beispiel von unbestechlicher Ehrenhaftigkeit eines Cirkassiers anzuführen, eines Mannes, den auch der Gedanken an eine Unehrlichkeit aufs tiefste empören würde, sei nur Heirulah

Effendi, Hauptmann bei der Palastwache am Yildizpalais, erwähnt. Trotzdem es ihm leicht wäre, grofse Summen Geldes einzunehmen, ohne unehrlich zu sein, verweigert er alles, sondern lebt mit Frau und 5 Kindern von einem **kleinen** Gehalt in der ärmlichsten Weise, ehrlich gegen seinen Fürsten, treu seinem Gotte. Er könnte sich eine Einnahme von 1000 £ sicher verschaffen. Im armenischen Aufstand gab er 1000 £, die man ihm gesandt hatte, der Regierung. Er hat manche Mühe für andere gehabt, mancher verdankt ihm eine Beförderung, aber an sich selbst hat der gute Mann noch nicht gedacht. Und doch ist er energisch und äufserst mutig.

Vor vielen Jahren gab ihm der Sieger von Plewna, der tapfere Osman Pascha, ein Schreiben, das einen Befehl enthielt. Heirulah Effendi liest es durch; ihm steigen die Haare zu Berge und er, der Leutnant, wirft **buchstäblich** das Papier seinem höchsten Vorgesetzten, dem Marschall, ins Gesicht. „Das ist unehrlich, das tue ich nie, und kostet es das Leben.“ Osman Pascha wird verlegen und liest das Papier durch. Er findet, dafs sein Leutnant recht hat und reicht ihm die Hand. — Dieser Vorgang zeugt für die Ehrenhaftigkeit Heirulah Effendis und die wahrhafte Noblesse Osman Paschas, eines wahren Helden in jeder Hinsicht.

Was wäre einem deutschen Offizier von seinem Hauptmann passiert?

Wie kann sich jemand darüber wundern, dafs nie ein Tatar, nie ein Muselman abgefallen ist, wenn man bedenkt, dafs sie ihre ganze Offenbarung heilig halten, dafs sie mit allen ihren Kräften und Kenntnissen sie zu befolgen suchen? **Jeder hat**

wenigstens den guten Willen und die beste Absicht. Dem Tatar steht eine grausige Karikatur des Christentums, ein versoffenes, überaus unehrliches, total entsittlichtes Russentum gegenüber; aber die muselmansche Welt hat noch nie viel Gutes vom Christentum gesehen. Früher empfing sie Hafs und Verfolgung, und jetzt sendet Europa seinen Schund nach dem Orient. Die meisten Fremden sind alles eher, als eine Reklame für das Christentum.

Wie aber die Tataren sind (und dies gilt von Millionen und Millionen Muselmanen), will ich an dem Beispiel eines Freundes zeigen. Sein Grofsvater war ein vermögender Mann auf einem Dorfe nördlich von Kasan. Der war mit einem russischen Prinzen in einen Prozefs geraten, wodurch er alles an Advokaten etc. verlor. Der Prozefs wurde nie entschieden. Er verarmte, und seinem Sohne gelang es auch nicht, irdische Schätze zu sammeln. Nur mit äufserster Anstrengung wufste dieser sich und die Seinen zu ernähren. Die Mutter starb seinen Kindern, als das jüngste 3 Monate alt war. Der Vater mufste nun den Kindern eine Stiefmutter geben. Aber diese Stiefmutter (bedenket eine muhammedanische — heidnische — Stiefmutter!) nahm sich der Kinder an wie ihrer eignen. Jetzt, nach 40 Jahren, da die Stiefkinder weit, weit zerstreut sind, hängen sie noch mit unsäglicher Liebe an dieser Stiefmutter. Jeden Monat senden die Kinder ihr eine Unterstützung nach dem fernen Norden. Zu Hause war grofse Armut. Als der zweite Sohn, mein Freund (der älteste war schon

früher in die Fremde gegangen), 15 Jahre alt war, nahm der Vater ihn an die Hand und brachte ihn ein gutes Stück auf den Weg hinein in die kalte, harte Welt, um zu versuchen, ob er dort nicht besser die tägliche Nahrung erwerben könne. Auf dem Wege sprach der Vater: „Mein lieber Sohn, der Abschied von dir wird mir unendlich hart; ich fühle es, dafs ich dich nicht wieder sehe." (Er starb 3 Tage später). „Es tut mir so leid, dafs ich dir kein Geld mitgeben kann, denn ich habe keins, und ich konnte dich auch nichts lernen lassen, denn mir fehlten alle Mittel. Nur diese 4 Worte kann ich dir mit auf den Weg geben:

1. Halte stets fest am Glauben an den einen Gott;

2. Bleibe stets ehrlich, wenn es dir auch das Leben kostet;

3. ein lediges Auge heirate nicht;[1])

4. wenn du müde bist, kaufe nicht.[2])

Mit den heifsesten Segenswünschen, den letzten seines Vaters, trat unser kleiner Tatar hinaus in die Welt. Aber er war nicht allein; Gott war doch stets bei ihm. Er arbeitete sich durch und konnte nach einiger Zeit einen andern Bruder zu sich kommen lassen. Sie lernten ohne Hilfe russisch lesen und schreiben, und im Laufe der Zeit viele fremde Sprachen. Mit 19 Jahren fafsten die beiden

---

[1]) d. h. schaue bei einer Heirat nicht auf das Mädchen, sondern auf seine Eltern.

[2]) d. h. wenn man z. B. müde gegangen ist, wird man gern ein Pferd kaufen und nicht genau nach dem Pferde und dem Preise sehen.)

Brüder den Plan, die Bäckerei zu erlernen. Sie traten dann in eine „Wiener“ Bäckerei ein. Hier arbeiteten sie neun Monate. Das war eine schreckliche Zeit. Aus gläubiger (d. h. muselmanscher) Familie stammend, mufsten sie hier eine Sprache hören und erdulden, vor der ihnen noch graut. Die ganze Unterhaltung ihrer 26 Mitarbeiter, junger Burschen, bestand nur aus Zoten, aus schmutzigen oder zweideutigen Reden. Sie hielten von den Christen nicht viel, aber solches hatten sie nicht erwartet. „Aber wenn wir lernen wollten, mufsten wir aushalten, und wir haben neun Monate ausgehalten. Allein weder von mir, noch von meinem Bruder hat jemand ein unanständiges Wort gehört. Ich müfste mich vor Vater oder Mutter schämen, wenn ich das getan hätte.[1])

„Es ist nur ein Vorfall, dessen ich mich schäme, wenn ich an meinen Vater zurück denke. Als Kinder mufsten mein Bruder und ich einmal dem Vater helfen, für einen Russen Frucht einzufahren. Wir fuhren mit zwei Wagen drei Stunden weit, um Weizen zu holen. Auf dem ersten Wagen safs mein Vater, auf dem zweiten mein Bruder und ich, damals zwölf Jahre alt. Wir freuten uns köstlich, auch einmal fahren zu können. Als die Frucht aufgeladen war und auf unsern Wagen festgebunden werden sollte, fehlte das neue Seil des Wagens, den ich gefahren hatte. Ich

[1]) Das schmutzige Reden ist aber nicht allein unter Bäckern, sondern unter christlichen Männern und Jünglingen aller Nationen so allgemein zu finden, dafs ein Muselman kaum glauben kann, dafs es auch anständige Christen gibt.

mufs es verloren haben. Da gebrauchte der Vater einen Fluch. Es konnte etwas bezeichnen, was nichts ist, es konnte aber auch etwas Unanständiges ausdrücken. Aber der Gedanke, dafs mein Vater geflucht und die schlimme Bedeutung gemeint haben konnte, liefs mich vor Scham fast in die Erde sinken. Heute schäme ich mich noch, wenn ich an den sonst so guten Vater denke. Es war zwar das erste und einzige Mal, dafs ich solches oder irgend ein anderes häfsliches Wort von meinem Vater gehört habe. Zwar war der Verlust des Seiles hart für uns. Wir mufsten dem Russen den ganzen Betrag (ich weifs ihn nach 40 Jahren noch genau, — es waren in deutschem Geld ca. 3 Mark 54 Pfg.), — bezahlen, und es war schwer, sehr schwer für den Vater. Auch hatten wir so sehr weit und konnten ohne Seil nicht fahren. Aber begreifen und vergessen kann ich bis heute noch nicht, dafs mein Vater fluchen konnte.“ [1])

„Als der arme Vater starb, fand die Stiefmutter zu ihrem Erstaunen Geld vor. Das hatte der älteste Sohn gesandt, und der Vater wollte trotz der Not es nicht anrühren. Auch die Stiefmutter griff es nicht an und legte noch stets dazu, da der Sohn **alles**, was er sich absparen konnte, sandte. Als er nach Jahren einmal nach Hause kam, um die Mutter aufzusuchen, da übergibt die ihm 1200

[1]) Dieses feine Gefühl von Scham kennt man nur bei den **allerbesten** christlichen Familien, wogegen es bei den Muselmanen aller Länder und Rassen allgemein ist. Nie sinken sie auf die Gemeinheit so vieler sogenannter Christen, von denen nur wenige wirkliches Schamgefühl besitzen.

Rubel, für sie ein ganzes Vermögen. Keinen Pfennig hatte sie genommen, alles für den Sohn gespart. Dieser älteste Sohn ist jetzt bei ihr, aber er tut nichts ohne die alte Frau, die jetzt 70 Jahre alt ist, erst um ihre Meinung oder ihren Willen gefragt zu haben. Er verehrt und liebt sie. Hat diese Stiefmutter doch mit den Kindern den letzten Bissen geteilt."

„Sie hatte einen Bruder, der Fuhrmann war. Es gab noch wenig Eisenbahnen in Rufsland, und so blieb er häufig 2 Monate und länger fort. Er vergafs nie der Schwester bei seiner Rückkehr eine Delikatesse (etwa ein Weifsbrod oder dergleichen) mitzubringen. Aber sie afs nie etwas, ohne den vier Stiefkindern erst mehr zu geben, als sie selbst für sich nahm."

Die Kinder gedenken noch mit Liebe der alten Mutter, die jetzt den ältesten Sohn bei sich hat, den zweiten in Konstantinopel, den dritten als russischer Dragoman in China.[1]) Er sendet monatlich der armen Mutter eine Geldunterstützung.

Die beiden Tataren hatten neun Monate in der Bäckerei gelernt und sich gut gehalten. Der Jüngste hat sich im Laufe der Zeit, allen europäischen Philologen zum Hohn, zu einem sehr bedeutenden und einflufsreichen Dragoman, sogar in China, emporgeschwungen.

Man wollte alle Tataren mit Gewalt zu Russen machen. Nicht einmal nach dem Tode liefs man sie in Ruhe. Dann verlangte man noch sogar, dafs

[1]) Der hat alle seine Sprachen, auch Chinesisch, ohne Vorbildung aus sich selbst nach dem 15. Lebensjahr gelernt, ist er doch nur ein armes in Rufsland getretenes muselmansches Kind gewesen.

sie sich durch einen russischen Geistlichen begraben lassen sollten. Da dachte mein Freund: „Es ist besser, im Lande der Gläubigen trocken Brot zu essen, als unter den Ungläubigen Kuchen!“ Er wanderte nach Süden und erreichte nach vielen Mühen uud Strapazen Konstantinopel. Nur 53 Piaster (ungefähr 9 Mark) besafs er, als er in schlechter, zerrissener Kleidung dort ankam. Vor ihm war schon ein Onkel dort hingezogen und hatte sich zu einer höheren Stellung emporgearbeitet. Dem Selbstgefühl meines Freundes war es zuwider, dem Oheim in der schlechten Kleidung gegenüberzutreten. Er wollte sich erst bessere Kleidung verdienen. Drei Monate lang mufste er sich mit den 9 Mark durchschlagen. Er wufste keine Arbeit zu finden. Im allerärmsten Viertel mufste er wohnen, in der elendsten Spelunke. Über seiner Schlafstelle am Boden steht das Bett eines Bettlers. Alles wimmelt von Ungeziefer. Wochenlang lebt er nur von trockenem Brot, das er dem Bettler für einige Pfennige abkauft.

Zuletzt besafs er nur noch ein Vierpfennigstück. Das hatte er ausgegeben auf eine Weise, die viele Christen unter solchen Umständen unbegreiflich finden werden. Er nahm dafür ein Bad. Die Kleider waren zwar nur Lumpen, aber rein wollte er doch sein. Zu einem Bade reichten die Pfennig aber nicht hin. Er beschlofs, im goldenen Horn zu baden. Am Ufer ging es nicht, so mufste er auf die Brücke. Das kostete vier Pfennig. Hier zog er zum Staunen der Vorübergehenden seine paar Lumpen aus und badete, in steter Angst, dafs man ihn arretieren würde. An demselben

Tage bot sich denn auch nach drei vollen Monaten die erste Gelegenheit, etwas zu verdienen. Nachher hat er sich durch Fleiſs, Ausdauer und einen äuſserst intelligenten Kopf zu Wohlstand emporgearbeitet. Doch besitzt er keinen Pfennig, der nicht ehrlich erworben ist. Auch jetzt hängt er nicht am Gelde. Er wäre bereit, auch seinen letzten Pfennig, z. B. für eine Schule, hinzugeben. Er will seinen Kindern kein Geld hinterlassen, damit sie auch brav bleiben.

Nicht will er bis zu seinem Tode warten. Nein, wie Jesus will, ist er bereit, jederzeit, so schwer er es auch verdient hat, sein Vermögen ohne Bedauern wegzugeben. Das ist Religion, kein leerer Wahn. — So ist ein Jünger Jesu. Selbst in Sorgen und Mühen, — frohgemut bleibt er immer, ernst und doch heiter, energisch und doch so ganz gottergeben. — So lebt der Gläubige!

Harem.

Wenn Europäer dieses Wort hören, so stellen sie sich die tollsten Bilder vor. Diese Vorstellungen haben sich gebildet aus den unsinnigsten Märchen, aus der europäischen Sinnlichkeit mit ihrer schmutzigen Phantasie. Was Europäer sich unter Harem vorstellen, ein Lustgemach, das hat es im Islam nie gegeben. Derartiges muſs man unter sogenannten Christen suchen.

Die Europäer denken sich hinter dem Hause eines Moslims eine Art Gefängnis, das man Harem nennt, in welchem mehrere Weiber und viele Sklavinnen den Launen ihres Herrn dienen und nur dann und wann verschleiert hervorkriechen. In solchen falschen unsinnigen Vorstellungen werden die Europäer durch die Lektüre der meisten Reisebeschreibungen bestärkt. Diese sind meistens fehlerhaft, häufig kindisch, sobald sie von dem Orient oder gar dem Islam handeln.

Beides ist den Erzählern eine gänzlich unbekannte oder falsch verstandene Welt. Sie sehen den Orient vor sich, aber begreifen das dortige Leben nicht. Wie darf man sich da wundern, wenn sie von den intimen Teilen des muslimschen Lebens falsch berichten, welches ihnen verschlossen bleibt?

Was sie davon hören oder erfahren, das stammt bekannterweise nicht aus den besten Kreisen[1]. Alles macht einen sonderbaren Eindruck. Weil sie nichts Genaues erfahren, so wird bei ihnen der Glaube erzeugt, dafs die Muslims diese Verhältnisse aufserordentlich geheim halten. Was sie aber sehen, das sind nur jene verschleierten Gestalten; denn obgleich die Verschleierung kein muslimsches Gesetz ist, so gehört sie doch zu den Sitten, die man in allen Städten der muselmanischen Kulturländer ziemlich genau befolgt.

Der Harem ist eigentlich das Gemach*) der Frau, das Boudoir, die Gemahlin. Es ist fast genau das englische: „home."

---

[1]) So lassen viele sich zu türkischen Mädchen bringen. Dies sind aber **stets** Armenierinnen, Ungarinnen etc., aber **niemals** muslimsche Mädchen. Sogar die zum Verkauf angebotenen Ansichtskarten türkischer Frauen sind verkleidete Europäerinnen. Eine vielfach abgebildete türkische Frau ist die Schwester des jüdischen Photographen.

*) In Mekka bezeichnet „Harem" nicht einen Teil der Wohnung, sondern die Frauen selbst. Wenn dort jemand von seinem Harem redet, meint er alle Frauen, sei es seine Frau, seine Töchter, die Dienerinnen (Sklavinnen) und etwaige weibliche Verwandten, die in seinem Hause wohnen. Dieser Harem bewohnt dort keinen abgesonderten oder bestimmten Teil des Hauses. Wo sie sich eben befinden, ist der Harem, und dorthin hat der fremde Besucher ebenso wenig Zu-

Es bedeutet aber eigentlich soviel als unverletzlich, geweiht, unantastbares Heiligtum. Die heiligste Kirche des Islam, in Mekka, heifst, „Mesdjidal Harem". Das Gemach der Frau ist selbst dem Gläubigen etwas Heiliges, etwas Geweihtes; gerade das Gegenteil von dem, was europäische Lüstlinge hineingelegt haben. Hieran tragen auch teilweise die unsinnigen Erzählungen aus „1001 Nacht" Schuld. Es ist eine Unwahrheit, dafs diese in Cafés etc. vorgetragen werden. Im Gegenteil, sie sind persischen Ursprungs und jeder betrachtet sie als wertlos.

H. Neelmeyer in „Österreich-Ungarn" schreibt: „Die bosnischen Muhamedanerinnen leben gerade so wie alle Muhamedanerinnen in der Türkei, nur dafs sie hier inbezug auf die religiösen Gebräuche noch strenger die angenommenen Formen und Vorschriften einhalten. Sie ertragen mit bewunderungswürdiger Entsagung die Lasten des Lebens, das ihnen wenig Freude und Genufs bietet. Immer sitzen sie zu Hause, und zwar ausschliefslich in dem ihnen angewiesenen, meistens nur vier Schritte langen und ebenso breiten Zimmer, welches man „Harem" nennt. Wenn wir den Harem näher anblicken, so sehen wir, dafs er nicht im geringsten so beschaffen ist, wie man ihn sich häufig höchst

---

tritt, wie in Europa zu den Schlafgemächern der Häuser seiner Bekannten. Weil man nun in mekkanischen Häusern den zeitweiligen Aufenthalt des Harem nie genau wissen kann, so braucht man in fremden Wohnungen einen Mann aus dem Hause als Führer. Jedoch darf man sich die Beschränkung des Verkehrs zwischen beiden Geschlechtern nicht zu stark denken. Für Verwandte und die Sklaven gilt dieselbe überhaupt gar nicht, und diese Ausnahme wird stets im weitesten Sinne angewandt. Unter dem Worte „Sklaven" begreift man überhaupt alle Diener, auch die freien. Der Begriff „verwandt" ist im muslimischen Sinne sehr umfassend.

phantasiereich verträumt! — Nimmt das Haus eines Muhammedaners nicht mehr als zehn Quadratmeter ein, so verwendet er fünf auf den Selamlik und fünf auf den Harem. — Im Selamlik hält er sich mit seinen Söhnen auf, im Harem wohnt seine Frau mit ihren Töchtern. — Der Harem ist so winzig und so elend eingerichtet, dafs Frauen anderer Nationen darin ganz sicher vor Frost zittern würden. Sie [1]) ertragen alles mit einer derartigen bewunderungswerten Ergebenheit, wie sie nur das Vertrauen in die Religion zu bieten vermag."

„Im Harem gibt es keine Möbel! Den Fufsboden bedeckt eine Matte, auf welche Teppichstücke ausgebreitet sind. Zum Sitzen oder Liegen dient die rund um das Gemach laufende einfache Holzbank. Ein regelmäfsiges Bett existiert hier nicht, sondern die Muhamedaner machen sich ihr Nachtlager entweder auf der das Zimmer umgebenden Bank oder in der Mitte des Zimmers auf dem Fufsboden. Sie nehmen zu diesem Zwecke Polster und anderes Bettzeug aus den Schränken und schlafen entweder ganz oder halb angezogen."

„Der Harem wird aber von jedem Muhamedaner als heiliger Ort betrachtet, dessen Schwelle kein Fremder betreten darf, ja selbst der Gatte geht nicht in den Harem seiner Frau, wenn weibliche Gäste bei ihr sind."

„Die Tracht der bosnischen Muhamedanerinnen ist bunt, bizarr und hat sich seit Jahrhunderten in gar nichts geändert." —

„Obwohl sie den Glanz und Putz in ihrer Kleidung aufserordentlich lieben, so streben sie doch nur

[1]) Die bosnischen Muhamedanerinnen.

darnach, damit ihrem Gatten zu gefallen, der dann auch ihrer Vorliebe für schöne Toilette, soweit es in seiner Macht steht, nachgibt. — Die Frau hat zweierlei Kleidung, ein „Alltags-“ und ein „Festtagsgewand“. — Beide sind dem Schnitt nach nicht bloſs bei einzelnen, sondern bei sämtlichen muhamedanischen Frauen gleich. — Hat der Gatte einmal ein neues Festtagsgewand anfertigen lassen, dann überdauert dasselbe auch 15—20 Jahre, ja es geht meistens auch noch auf die Töchter über.“

„Ehe die Bosnierin dieses (Fest-) Kleid anzieht, nimmt sie ein vollständiges Bad. Ein solches befindet sich in jedem muhamedanischen Hause.“

„Die Muhamedanerin betet täglich fünfmal, eben so oft muſs sie sich auch Stirne, Antlitz, Ohren, Mund, Hände bis an den Ellbogen und die Füſse waschen. Sobald der „Muezzin“ auf der Spitze des schlanken Minarets seine melancholischen Melodien anstimmt, eilt die Frau sich zu waschen und betet mit der hingebensten und inbrünstigsten Andacht. — Hauptsächlich ist es das Gebet, welches ihre Seele erhält und in ihre einförmige, langweilige Tagesbeschäftigung einige Abwechselung bringt. Hat die Frau jemanden geküſst, selbst den eignen Gatten, dann muſs sie sofort derartig ein Bad nehmen, daſs kein Haar an ihr trocken bleibt!“ [1])

„Die bosnische Muhamedanerin ist nicht nur wegen ihrer übergroſsen Frömmigkeit auſserordentlich tugendhaft, sondern weil ihr auch in Folge der eigentümlichen Einteilung der Wohnräume jede Ge-

---

[1]) Dies ist ein Miſsverständnis, sondern gilt für die verheiratete Frau nach dem Beischlafe.

legenheit benommen wird, mit einem Manne aufser dem Gatten in Berührung zu treten“ [1]).

Emil von Laveleye schreibt in den „Balkanländer“: „Den Moslims rühmt man in Bosnien [2]) eine sehr grofse Sittenstrenge nach; galante Abenteuer kommen nur selten vor, und deren Helden sind nie die verhafsten Fremden. Die berückend schöne Uniform der österreichischen Offiziere bleibt hier vollständig wirkungslos.“

Hier wird zwar speziell von den gläubigen Frauen in Bosnien gesprochen. Dasselbe gilt aber für alle Muselmanen, denn es besteht nur ein geringer Unterschied zwischen den Muselmanen.

Unter den Christen Bosniens wie unter ihren Stammverwandten, den christlichen Serben, herrscht eine unbeschreibliche Unsittlichkeit.

Ihre Lieder, die die Pederastie mit Männern und Frauen, die Unzucht mit Tieren besingen, sind berüchtigt.

Ihre stets gebrauchten Flüche sind scheufslich.

Auf den Vorhalt leichtfertigen Lebenswandels

---

[1]) Sie ist nicht tugendhaft, **weil** sie nicht mit andern in Berührung kommen kann, sondern sie ist so tugendhaft, **dafs** sie nicht mit andern in Berührung tritt. Wenn eine Frau unsittlich sein will, dann findet sie immer Mittel und Wege, selbst wenn man sie, wie das Sprüchwort sagt, in eine eiserne Kiste einschliefsen würde. Die Europäer verwechseln hier wieder Folge und Ursache mit einander. So ist dann auch unter den Beduinen, obschon freiheitlicher Verkehr der Geschlechter stattfindet, keine Unsittlichkeit, keine Prostitution.

[2]) Und so ist es überall, wo sie nicht durch Europäer verdorben sind.

schlägt sich die südslavische Städterin mit der flachen Hand auf die Schamteile und deklamiert: „Meine Ware, meine Neigung, wem ich geneigt war, dem gab ich, habe mich vor niemanden gescheut.“ Und wie die Städterin, so denkt und singt die Bäuerin: „Ich habe gewährt und werde geben; auch früher gab ich, und so will ich leben.“

In zahllosen Varianten besingt das Lied, wie die Mutter selbst ihre Tochter der Leichtfertigkeit in die Arme treibt. Dazu gibt es Lieder zur Verherrlichung der Sodomie und anderer Laster in allen Variationen. Vergeht sich bei den Südslaven Jemand mit einem Mädchen, so erscheint dies vor Gott als keine gröſsere Sünde, „als ob ein Mensch ein Blümlein pflückte.“

Die Südslaven sind auſserordentlich sinnlich. Beim Anblick eines Frauenzimmers denkt der Südslave zunächst nur an die Begattung. Diesem Empfinden wird in den Reigenliedern ungeschminkter Ausdruck verliehen. So singt man: „Lieber möchte ich sie entkleiden, als mit dem Kaiser zu nacht essen; lieber möchte ich sie beschlafen, als mit meiner Seele in das Paradies eintreten.“

Selbst in den bessern Hotels, in Bukarest und Belgrad, gibt es unter den Bediensteten stets solche, deren spezielle Aufgabe es ist, den Durchreisenden die Frauen zuzuführen. Diese Frauen sind durchschnittlich für zwanzig Franken zu haben. Sie gehören den sogenannten bessern Ständen an, kommen aber nur zu Fremden, von denen ihnen voraussichtlich keine Entdeckung droht. Der Verdienst wird benutzt, um Parfüms und nichtigen Tand zu kaufen. In kleinern Städten und kleinern Hotels

bieten sich die Stubenmädchen selbst den Fremden an. Diese sind auf solchen Verdienst als **einzige** Einnahmequelle angewiesen; ja sie **müssen** den Sündenlohn oft mit dem Dienstgeber **teilen.**

Die christlichen Serben spielen ein Mummenspiel, dessen Hauptperson fortwährend obscöne Körperbewegungen macht. Alles singt bis zur Heiserkeit die ganze Nacht die obscönsten Lieder. Der wildeste Cancan ist nichts im Vergleiche zu dem südslavischen herbstlichen Kolo, wenn er im fahlen Mondschein von hochgeschürzten Mädchen mit wallendem Busen, geschmückt mit starkduftenden Blumen und Kräutern, und von angetrunkenen Burschen getanzt wird. Die sinnlich aufregende Macht dieser Tänze ist verwirrend, der Ansturm des Geschlechtstriebes entwurzelt allen Anstand, und wüster und toller kann keine Phantasie es sich vorstellen. Die Burschen beifsen die Mädchen in den Hals oder Nacken, zerreifsen Halsschnüre mit den Zähnen, schnappen nach den Ohren, um ihre Leidenschaft zu zeigen und schlagen sich dann in die Büsche.

Überhaupt haben die sogenannten christlichen Balkanvölker die lockerste Moral. Bei Ehebruch entschuldigen sie den Mann: „Nun, sie hat ihm gewährt.“ Die Ehebrecherin singt das allgemein gebräuchliche Liedchen: „Jedes Weib ist eine liebe Trottelin, die nicht blos zweien, dreien gewährt; denn über heute oder morgen ist man schwarze Erde.“

Bei den Zigeunern und slavischen Völkern gab es früher Versammlungen mit voller geschlechtlicher Freiheit. Bei den Sommerfesten, z. B. zu Johanni, tanzten Frauen nackt. Zwar waren die

Kirchen bestrebt, diese Feste auszurotten, aber bis heute sind Zigeuner und Südslaven die demoralisiertesten Völker der Erde.

Die oben erwähnten Bosnier waren auch nur zum Islam übergetretene Südslaven, und daſs diese unter **solchen** Christen moralisch **geworden** sind, das ist nur dem Islam zu verdanken.

Vor einigen Wochen schritt ich in Nisch (Serbien) mit einem alten pensionierten serbischen Beamten über den Markt. Ich sah den Platz, umgeben von vielen muselmanschen Häusern. Da ich nun wuſste, daſs die Serben den Moslims den Aufenthalt unmöglich gemacht hatten, so daſs alle von dort flüchteten (nur die zum Islam übergetretenen Zigeuner waren noch übrig), so fragte ich, wer nun dort wohne. „O“, sagte mein Begleiter, „dies sind jetzt alle Hurenhäuser; aber natürlich nur für Christenmädchen, **eine Muselmanin wird doch nie zur Hure.**“ Obgleich der alte Mann gegen die Türkei mitgefochten und dreimal schwer verwundet wurde, meinte er doch: „Ja, die Türken sind **gute** Leute, eigentlich **viel besser als wir.** Auch war damals das Leben besser und billiger und **man zahlte viel weniger Steuern.**“

Auch in andern Plätzen, die der Islam eroberte, fand er die gröſste Unsittlichkeit und Verderbtheit. Kann es z. B. etwas Schauderhafteres geben, als das alte byzantinische Reich mit seinen Griechen, seit den ältesten Zeiten, gleich den Persern und Medern, berüchtigt wegen der Pederastie? Trotzdem der Islam dieses Laster als eines der schwersten Verbrechen verdammt, ist es nicht möglich gewesen, es in Stambul ganz auszurotten.

Welcher Unterschied besteht in sittlicher Beziehung zwischen Muselmanen und Christen in Konstantinopel! Selbst diese Grofsstadt hat die Moslims nicht demoralisieren können.

In Konstantinopel war in den früheren Jahrhunderten die Prostitution unbekannt. Sie ist nur durch die Juden und Christen dort eingedrungen. Noch 1832 konnte Dr. Maurokordato in einer Berliner medizinischen Zeitschrift niederschreiben: „Die Syphilis sei in der Türkei selten.“ Sie grassierte damals eigentlich nur in den fast ausschliefslich christlichen Provinzen, der Moldau und Walachei.

Bald wurde es anders. Der Wesir Reschid Pascha klagte: „Wir senden unsere jungen Leute nach Europa, damit sie zivilisiert werden; aber sie kommen zurück — blofs syphilisiert.“ — Lange waren die Moslims vor der Syphilis bewahrt. Der Beginn dieser Krankheit in Konstantinopel läfst sich fast auf den Tag bestimmen. Als Maurokordato 1827 die osmanische Hauptstadt verliefs, um in Berlin seine medizinischen Studien zu vervollkommnen, gab es in Konstantinopel weder Hurenhäuser noch Syphilis. Als er im Jahre 1831 von der Spree an den Bosporus zurückkehrte, war alles anders geworden. Die Polizei, die früher unter den Türken keine Unsittlichkeit geduldet und die wenigen Fremdenhäuser der Franken streng bewacht hatte, kümmerte sich um nichts mehr, und in Stambul, sowie in Pera und Galata grassierten alle Laster: die **Zeit der Reformen hatte begonnen,** d. h. die Zeit des, für die Türkei (sowohl für Muselmanen als auch für Christen) **so verderblichen Einflusses der sich christlich nennenden Mächte.**

Aber trotzdem gibt es unter den muselmanschen Frauen auch heute noch keine Dirne, keine öffentliche Frau. Kein Muselman hält ein solches Weib, noch eines der dort so zahlreichen Rendez-vous-Häuser. Alles was damit zusammenhängt, ist christlich oder jüdisch.

Man findet aber in dieser Grofsstadt nicht nur bei den moslimischen Frauen ein tadelloses Betragen, sondern auch die Männer zeigen stets feines, rücksichtsvolles Benehmen gegen alle Frauen. Eine christliche Frau wird bei ihren Glaubensgenossen selten die Rücksicht finden, die ihr ein Moslim fast ohne Ausnahme entgegenbringt. Für ihn ist Religion, Gottesfurcht, Edelsinn, Ritterlichkeit kein leerer Wahn, sondern sein wirkliches Fleisch und Blut. Gelassen erträgt er es sogar, dafs der Christ ihn auf alle mögliche Manier betrügt oder aussaugt. Er weifs, er fühlt, er ist nicht **von** dieser Erde, noch **für** diese Erde. Er hofft, dafs Gott seiner Seele gnädig sein und ihn einst mit seinen Lieben in ein besseres Jenseits aufnehmen wird.

Selbst die Soldaten, sogar die Offiziere betragen sich tadellos. Aber in ihren Ideen stehen sie auch himmelhoch über ihren europäischen Namensgenossen, mit denen sie **nur** den Namen gemeinsam haben. Haben diese keine höheren Motive, folgen diese ihrem Stande nur widerwillig oder nur um des Geldes willen, höchstens aus dem zweifelhaften Gefühl, das man Patriotismus nennt, — so fühlt jeder Muselman direkt, dafs er die Waffen für einen höhern Zweck in der Hand hat, dafs er jeden Tag dazu berufen werden kann, mit seinem Leben einzutreten für das Höchste, was es

für ihn auf Erden gibt, für die Verteidigung seines Glaubens. Sogar die Offiziere besuchen kein Wirtshaus, kein Theater, kein Hurenhaus. Sie sind jeden Abend pünktlich zu Hause und machen nicht Tag und Nacht Jagd auf Frauen und Mädchen, alles verseuchend und beschmutzend, wie man dieses in andern Ländern sieht. Die Forbacher Angelegenheit ist keine Ausnahme, in Deutschland ebensowenig, als in allen andern Ländern Europas. Es ist vielfach noch **weit** ärger, und es sind häufig gemeinere Zustände zu finden, als bei der Verhandlung zutage traten.

Aber man denkt sich in Europa, „gläubige" Frauen wären immer im „Harem" eingeschlossen. Nichts ist unrichtiger als das. Sie haben sehr viele Freiheit, aber keine schrankenlose; aber die Freiheit der Europäerin ist keiner gläubigen Frau begehrenswert. Sie können sich aufser dem Hause aufhalten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, ohne auch nur ihren Mann um Erlaubnis zu fragen. Sie können dann Geschäfte oder Freundinnen besuchen. Sie können sich mit ihren Kindern und Dienerinnen für mehrere Tage nach dem Harem einer Freundin begeben, die nur ihre Schuhe vor den Harem zu stellen braucht, um ihrem Herrn und Meister mitzuteilen, dafs sie Freundinnen auf Besuch hat. So lange im Harem fremde Damen auf Besuch weilen, hat weder der Gemahl noch der Sohn irgend ein Recht, den Harem zu betreten.

Die Frauen besuchen sich häufig. In vielen Zusammenkünften wird aus Erbauungsbüchern oft stundenlang vorgelesen. Dies geschieht auch im häuslichen Kreise und namentlich im Fastenmonat

„Ramadhan," „Puasa," bis tief in die Nacht hinein. Überhaupt steht die Unterhaltung in muselmanschen Frauen- und Männerkreisen himmelhoch über den meisten sogenannten christlichen. Die Unterhaltung bewegt sich fast immer auf religiösem Gebiete, oder es sind religiöse Vorlesungen, aber **nie** hört man schmutzige oder zweideutige Reden, Klatsch oder Verleumdungen. Hierdurch ist auch der Muselman mit seiner Religion bekannter, als irgend ein Europäer mit der seinigen. Der Islam ist in seinem wirklichen Leben am besten zu vergleichen mit einem in die Welt hineingetragenen Klosterleben.

Die Ehrung der Frauen beseelte stets den Geist arabischen Rittertums, welcher durch die Mauern und die Kreuzzüge nach Europa verpflanzt wurde, und dort die Rauheit des Volkes veredelte.

Unter den Kalifen und arabischen Emiren hatte sich die Blüte ritterlicher Frauenhuldigung durch Lied und Schwert entfaltet. Nach Ansicht der Araber gebührt den Frauen der Zoll der Huldigung durch alle edleren Gefühle des Mannes, durch die Unterjochung aller Leidenschaften unter dem veredelnden Zepter der Liebe, durch den höchsten Schmuck der Ehre und der Rede. Noch jetzt schwört ein Araber einen hohen Eid „bei der Ehre seiner Frauen."

Wo die guten Sitten verdorben wurden, geschah dieses durch persische oder byzantinische Einflüsse. Am griechisch-christlichen Hofe von Konstantinopel herrschte stets die gröfste Unsittlichkeit. Von dort ist das Eunuchenwesen bei den Arabern

eingedrungen. Dies wurde in der alten Zeit als ein Beweis für die Grausamkeit der Christen angeführt.

Ein moslimischer Theologe der ältesten Zeit sagt: „Die Sitte des Verschneidens stammt von den Byzantinern, und wunderbar ist es, dafs gerade sie Christen sind und vor allen andern Völkern der Milde, der Humanität und der Barmherzigkeit sich rühmen. Diese Sitte genügt als Beispiel ihrer Grausamkeit, und dieses scheufsliche Handwerk sei dir ein Beweis ihrer Roheit.“ — Die Kalifen von Damaskus bezogen ihre Eunuchen ursprünglich aus dem byzantinischen Reiche, und die von Kordova die ihrigen aus Frankreich, besonders aus Verdun, wo die Juden weltberühmte Eunuchenanstalten hatten.

Diese Eunuchen standen unter dem besondern previligierten Schutze der römischen Kaiser deutscher Nation. Zwar sagt der Koraan in Sura 4, 3: „Und wenn ihr fürchtet, nicht rechtfertig sein zu können, nehmt dann nach eurem Gefallen zwei oder drei oder vier Frauen aber nicht mehr, dann wird es euch gemächlicher sein, nicht von dem rechten Wege abzuweichen.“ Der Islam erlaubt also mehrere Frauen. Von dieser Erlaubnis macht aber kaum einer unter hundert Moslimen Gebrauch. Es ist **sehr** selten, dafs jemand zwei Frauen hat. Der einfache Grund ist der, weil es für viele Leute schwer ist, **eine** Frau und Kinder zu unterhalten, geschweige für zwei zu sorgen, weil nur wenige Frauen so selbstlos sind, um nicht eifersüchtig zu sein, und weil es schon ein sehr guter Mann sein mufs, der mit mehreren Frauen in Frieden und Eintracht leben kann.

Die meisten Europäer halten den Besitz mehrerer Frauen für unsittlich. Das ist durchaus unrichtig. Die Unsittlichkeit hängt nicht von einer oder mehreren Frauen ab, sondern ist eine Sache des Herzens. Viele, viele sind ohne **eine** Frau höchst unsittlich, anderen ist der Besitz einer Frau nur gesetzlich priviligierte Hurerei. Die Patriarchen Abraham und Jakob, die Könige David und Salomon hatten mehrere, und der gröfste unseres Volkes aller vergangenen Zeiten, Karl der Grofse, hatte vier Frauen.

Durch mifsverstandene Stellen der Bibel, durch eine krankhafte Phantasie, hat sich bei manchen ein falscher Begriff von Tugend gebildet. Wir sehen, dafs Maria trotz ihrer Mutterschaft Jungfrau blieb. Es ist eben die Mutterschaft das höchste, heiligste, wenn die Gedanken, der Geist rein sind. Jungfräulich, d. h. rein in Gedanken, Worten und Werken sollte jeder Mann, jede Frau sein.

Wie tief die sogenannte Christenheit gesunken ist, kann man leicht erkennen. Wenn Jesus jetzt in der Welt erschiene, wie würde man ihn behandeln? Tausendmal schlimmer in den sogenannten christlichen Ländern, als damals von den durch Christen wahnsinnig geschmähten Juden. Um hier nur den **einen** Punkt zu erwähnen: Wie würden alle Pfaffen, alle Frommen (?), alle Pharisäer und Heuchler die Nase rümpfen, schimpfen und fluchen auf den Mann ohne Vater, auf seine heiligste Mutter, die gewagt hatte, in ihrem vierzehnten Jahre zu gebären, ohne Erlaubnis von Pfarrherren und Zivilstandsamt? – Das sind Zeichen europäischer Demoralisation.

Aber niemand machte in Israel jemals Jesus

einen Vorwurf, weil im Orient stets war, und bis auf den heutigen Tag bei den Moslims noch ist: mehr Menschlichkeit, ausgeprägteres Rechtsgefühl. Dort ist das Kind der Sklavin weder recht- noch ehrlos, sondern **voll** und **ganz gleichberechtigt** mit **allen andern Kindern** seines Vaters. Dort ist man menschlich, d. h. christlich; in Europa aber verbreitet man eigene Weisheit, eigene Herzensroheit als christliche Lehre, sich und andern zum Fluch, zur Scham und Schande.

In den sogenannten christlichen Ländern Europas fehlt noch die Belehrung. Da herrscht solch grauenhafte Unkenntnis unter dem Deckmantel der Ehrbarkeit, dafs man es schmählich findet, über natürliche Dinge zu sprechen, dafs man die heiligsten, wichtigsten Dinge verschweigt, dafs man die Menschwerdung statt als ein hehres Geheimnis anzusehen, nur mit unflätigen Bemerkungen bespricht. Welches moralische und physische Elend herrscht überall in Europa! Überall findet sich grauenhafte Unkenntnis. Das Thema: Die wahren Sünden wieder den heiligsten Geist (d. h. gegen Gott, nicht als den Schöpfer und Erlöser sondern als den Lebengebenden) ist zu ernst, um hier kurz behandelt zu werden. Jedoch sei hier erwähnt, dafs in moralischer Beziehung Europa jetzt ungeheuer tief gesunken ist. Es beweisen dies die Hekatomben von Kindern, die jährlich hingeschlachtet werden. Es sind ungefähr 50 % der Geborenen vor dem fünften Lebensjahre! Und wer zählt die Zahl der Ungeborenen? Die erbärmlichen Gestalten so vieler Europäer, ihre Gesichter verraten es.

Der Islam stellt auch bei der Mehrehe die

Bedingung, dafs der Mann alle Frauen mit der gleichen Gerechtigkeit und Liebe behandelt. Da dieses aber wohl für **sehr, sehr** wenige möglich ist, so zeigt der Islam, dafs er die Einehe vorzieht. Diese ist auch fast ausnahmslos herrschend.

Wie viele Europäer können wirklich ehrlich sagen, dafs sie stets mit einer Frau sich begnügten? Der Unterschied ist nur der, dafs dies in Europa auf lasterhafte, demoralisierende, verderbende Weise geschah, dafs die Frauen stets ruiniert, und etwaige Kinder mit Schande bedeckt wurden. Hingegen in den wenigen Fällen, wo es bei den Moslims geschieht, wirkt die Mehrehe durchaus nicht demoralisierend; die Frau ist weder sich selbst verächtlich noch von andern verachtet, das Kind aber vollberechtigt und ebenbürtig. In gewisser Hinsicht ist die Mehrehe ja auch eine Einheitsehe, da die erste Frau ihre freiwillige Zustimmung zur zweiten Ehe geben mufs. Die zweite Frau geniefst zwar die gleichen eheliche Rechte (ihre Kinder besitzen vollkommene Ebenbürtigkeit), aber sie mufs stets der ersten Frau in allem gehorchen. Nur die erste Frau ist die Repräsentantin des Hauses.

Tatsachen sind wohl der beste Beweis für die Wahrheit meiner Darstellung. — Es ist unzweifelhaft, dafs die Frauen und Männer in fast allen moslimschen Ländern, wo der Glaube schon wirklich ins Volk gedrungen ist, in Gedanken, Worten und Werken viel sittlicher sind, als die Europäer. Was nun die Jungfrauen betrifft, so mag Gott wissen, wie viele in Europa bei der Hochzeit noch wirkliche Jungfrauen sind. Von manchen Gegenden wurde mir versichert — keine. In den moslimischen Landen dagegen fast ausnahmslos — alle.

Wie es unter den Jünglingen aussieht, braucht man nicht zu fragen. Unter den Studenten Berlins (welche doch die Besten des Volkes sein sollen), sind **jährlich nur** 30 % als geschlechtskrank bekannt. Bei dreijährigem Kursus sind demnach so ziemlich alle verseucht.

Der dumme Moslim trinkt nur das gemeine Wasser, ist am Abend zu hause bei Frau und Kind; der schlaue Christ aber mufs sich amüsieren. Er mufs saufen, mufs nach der Kneipe, und Gott weifs wohin. Was liegt ihm an Frau und Kind? Die können sich ja auch amüsieren!

Der Moslim unterhält sich nie mit Klatschereien. Zweideutigkeiten sind ihm ein Greuel. Das Gespräch dreht sich fast immer in gröfster Ehrfurcht um religiöse Dinge, da sein ganzes Leben und Denken mit der Religion verwoben und verwachsen ist.

Der Christ unterhält sich am liebsten mit Klatscherei, Verläumdung. Laster und Zweideutigkeit sind ihm ein Hochgenufs, ohne diese ist bei vielen überhaupt keine Unterhaltung denkbar; je schmutziger, desto lieber. Religion wird meist nur in die Unterhaltung gezogen, um beschmutzt und bespottet zu werden. Nichts ist ihm heilig, weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erde.

Dem Moslim ist das Frauengemach, die Frau und alles, was darauf Bezug hat, absolut heilig, unverletzlich. Überall begegnet man ihr mit Achtung. Auf der Strafse nimmt er so wenig als nur möglich Notiz von ihr.

Der Christ betrachtet sie nur als Wesen, um beschmutzt und entheiligt zu werden. Keine Frau

ist vor Anmafsung und Frechheit sicher. Man verfolgt sie mit allen Künsten, die Lug, Trug und Gemeinheit eingeben können.

Graf Tolstoi schreibt in der „Sexuellen Frage“ (deutsch von Dr. Syrkin):

„Daraus ergibt sich jene sonderbare Erscheinung, dafs bei den Juden, Muhammedanern, Lamaisten und allen anderen, welche religiöse Lehren, von einem viel niederen Niveau bekennen als die Christliche, aber im Besitz von genauen äufseren Bestimmungen über die Ehe sind, das Familienprinzip und die eheliche Treue eine viel stärkere Macht haben, als bei den sogenannten Christen.

Bei jenen ist die Vielweiberei üblich, die aber durch gewisse Gesetze bestimmt ist. Bei uns aber die vollständige Ausschweifung, die Kebsweiberei, Vielweiberei und Vielmännerei verbreitet, und zwar ohne jegliche Beschränkung unter dem Mantel der angeblichen Einehe.

Nur weil die Geistlichkeit mit einem gewissen Teil der sich geschlechtlich Vereinigenden für Geld eine Zeremonie vornimmt, welche die kirchliche Ehe genannt wird, bilden sich die Menschen unserer Welt naiv oder heuchlerisch ein, dafs sie in der Einehe leben.“

Der Moslim betrachtet seine Töchter als höchsten Schatz. Der Christ betrachtet sie als Arbeitsvieh, um auf eine oder andere Manier ihm Schätze von Geld, das einzige, was er als Schatz betrachtet, zu besorgen.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen! Nur ein guter Baum kann gute Früchte bringen.“

Im Islam findet man weder bei Hoch, noch bei Niedrig einen Pöbel, noch pöbelhaften Sinn, sondern wahren Anstand, Bildung des Herzens, Güte und Demut. Im christlichen Europa findet sich überall ein entsetzlicher Pöbel, und der **schlimmste** ist noch der parfümierte Pöbel in den Städten und hohen Kreisen. Aber wahr ist auch das andere Wort des Messias: „Ein Baum, der keine guten Früchte hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen."

Und ich kann Allen versichern: Die Axt liegt schon an der Wurzel, und so nahe wie nie.

Matth. 3, 2: „Tut Bufse! denn das Himmelreich nahet sich."

3, 10: „Die Axt liegt den Bäumen schon an der Wurzel. Jeder Baum, der nicht gute Frucht trägt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen."

3, 12: „Mit der Wurfschaufel in der Hand wird er seine Tanne säubern, und seinen Weizen in die Scheune sammeln, die Spreu aber im unauslöschlichen Feuer verbrennen."

Zwar gibt es auch bei den moslimschen Völkern manche Fehler und manches noch zu bessern. Aber wenn man auf die in Europa herrschende Unsittlichkeit in allen Formen hinweist, auf das traurige Los derjenigen Frauenzimmer, die sich, eben den Kinderjahren entwachsen, in dienende Stellung, in fremde Häuser, in die famosen Geschäfte der Grofsstädte, in die herrlichen Fabriken begeben müssen, wo sie fast ohne Ausnahme psychisch, physisch und moralisch ruiniert werden, — wenn man auf die grauenhafte Roheit, die mangelhafte Bildung, das flegelhafte Benehmen, die Charakterlosigkeit, die Unehr-

lichkeit in Handel und Wandel, die fast allgemeine Irreligiosität, die teils offen zur Schau getragen, teils durch Heuchelei verdeckt wird, auf die Scheinheiligkeit hinweist, die selten tiefer geht, als der Anzug, selten bis zur Haut, bis ins Herz nur bei einigen Auserwählten, — dann behaupten die Geistlichen aller Richtungen: „Das hat mit unserer Religion nichts zu tun! Die christliche Religion ist über allen Zweifel erhaben! Nur die menschliche Schwachheit ist es, welche die Sache verdirbt!" — Ihr lügt! Der Grund ist der: Ihr wollt das Christentum nicht predigen, denn das verlangt Aufopferung und Selbstverleugnung, und ihr wollt Geld und Anerkennung, Ehre und einen guten Tag. Eure Fehler, die Selbstgerechtigkeit und Gierigkeit, wollt ihr nicht erkennen. Ich habe noch nie bei einem sogenannten frommen Christen die Selbsterkenntnis gefunden, dafs er in der Religion noch mangelhaft sei, dafs manches besser sein könnte und besser sein müfste.

Von manchem Araber habe ich aber den Seufzer gehört: „Und trotz allem, wie schlecht sind wir Araber doch noch." Es wäre auch bei den Moslims noch manches zu verbessern. So z. B. hat in manchen Ländern die Freiheit der Ehescheidung sehr nachteilig gewirkt. Dank dem guten Herzen der Orientalen kommt sie in manchen moslimschen Ländern kaum vor und auch in andern fast nur in den Städten. Wenn das Gesetz in seiner ganzen Strenge gehandhabt würde, wäre sie sehr schwierig, ja unmöglich. Jedoch bei allen Gesetzen hat das natürliche gute Herz der Orientalen ihnen für alle Strafen und Vergehen die leichteste Aus-

legung an die Hand gegeben. Hier wirkt die milde Handhabung des Gesetzes leider zum allgemeinen Schaden. Das Beispiel des Propheten ist ja immer mehr maſsgebend, als seine Lehre. Darum hätte dieses Gesetz längst geändert sein können, da der Prophet kein Beispiel von Ehescheidung gab.

Ein allgemeines Verbot der Ehescheidung läge im allgemeinen Interesse. Früher war die Erlaubnis der Scheidung nötig wegen der niedrigen Sittlichkeit der alten Araber. Gott muſste mit dem wirklich Erreichbaren rechnen. Heute ist diese Freiheit bei dem hohen religiösen und sittlichen Standpunkte fast aller Moslimen natürlich unnötig. Die Ehescheidung ist ein wirklich wunder Fleck; sie ist in jeder Hinsicht ein Unrecht.

Djihad oder heiliger Krieg.

Über fast alle Gegenstände des Islams sind von den verschiedenen Feinden die unsinnigsten Dinge verbreitet und von den Dummen, die überall die Mehrheit bilden, mehr als das Evangelium geglaubt worden.

Wenn unter den Gläubigen oder in Erbauungsschriften die Rede ist von „Djihad“ oder vom „heiligen Kriege“, so ist ohne nähere Erklärung immer „Djihad i Akbar,“ der grosse Kampf gemeint, welcher gestritten werden muss gegen **die eignen Leidenschaften und Lüste.**

Diese Unkenntnis der moslimschen Terminologie hat schon manchem Moslim Leben und Freiheit gekostet. Trotzdem die Moslims **in allen Ländern** die **ruhigsten, ordnungsliebensten** Bürger sind, sucht europäischer Fanatismus sie stets auf jede Weise anzuschwärzen und zu verdächtigen. Das

hat seinen Grund darin, weil die Europäer mit wenigen Ausnahmen nur die Religion des allmächtigen Dollars bekennen, als Göttin die Venus und andere Gottheiten des Olymps verehren, oder weil sie eine Schwärmerei als Religion heucheln. Beide Arten von Europäern werden von einem fanatischen Hafs gegen wirkliche Gläubige beseelt. Jeder Gläubige ist für sie ein lebender Vorwurf, ein Stein des Anstofses. Sura 2, 214 sagt: „Die Ungläubigen werden nicht aufhören, euch zu bekriegen, bis sie euch von dem Glauben gebracht haben, so sie dies vermögen". „Die Ungläubigen sind die Helfer des Teufels gegen ihren eignen Herrn" (Gott) Sura 25, 57.

Dazu fühlen die modernen Raubritter, welche nur durch grenzenlose Gier nach dem Orient geführt sind, deren Leben nur endlose Erbärmlichkeit ist, die, wie der Koraan Sura 78, 22 sagt: „mit ihrem Angesicht über die Erde kriechen," sich verletzt, dafs die Moslims noch Männer von Selbstgefühl und Charakter sind, und sie zu dem Werte abschätzen, den sie verdienen, d. h. zu allgemeiner Verachtung, und sich, den Vorschriften des Koraans folgend, von ihnen fernhalten. Sura 73, 10: „Ertraget mit Geduld die Gespräche der Ungläubigen und scheidet euch auf anständige Weise von ihnen ab. Lasset mich (Gott) allein **streiten** mit den Ungläubigen, die die Güter dieser Welt geniefsen. Gönnet ihnen ein wenig Ausstand (vor der Rache Gottes).

So erinnere ich mich, dafs einige (etwa sieben) fromme Leute in Palembang zur besseren Andacht aufforderten und das Wort „Djihad" gebrauchten. Obschon es keinen Moslim dabei in den Sinn ge-

kommen sein konnte, an Empörung oder Aufstand u. dgl. nur zu denken, wurden diese Leute doch zur lebenslänglichen Verbannung verurteilt und alle Bemühungen zu ihrer Befreiung waren vergebens. Gebildete (?) europäische Richter hatten etwas Böses in dieser Aufforderung erkannt.

Sura 4, 86: „Streitet auf dem Wege Gottes[1]) und leget niemand gröſsere Lasten auf, als euch selber", und Sura 16, 126: „Rufet die Menschen auf den Weg Gottes[2]) durch Weisheit und sanfte Ermahnungen; wenn ihr mit ihnen streitet, so tut dies auf anständige Weise, denn der Herr weiſs am besten, wer von Seinem Wege abweicht und wer auf dem richtigen Pfade folgt".

Auſser dem gröſsern Kampfe unterscheidet der Islam noch den kleinern Kampf, Djihad i Asghar, gegen die Ungläubigen. Auch hier hat der Haſs groſse Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit verursacht.

Der Islam unterscheidet sorgfältig zwischen allgemeinen und bedingten Vorschriften. Letztere entscheiden in allen Fällen.

Die Vorschrift „gegen die Ungläubigen zu kämpfen" ist eine allgemeine, wogegen die Vorschrift gegen die Ungläubigen zu kämpfen, **„wenn sie euch zuerst angreifen"**, eine bedingte ist, und muſs deshalb diese letztere Vorschrift zuerst in Betracht gezogen werden, wenn man die von Europäern so miſsverstandene Frage des „heiligen Krieges" oder „Djihad" gegen Ungläubige behandeln will.

---

[1]) Der „Weg Gottes" bezeichnet „Djihad" = heiliger Krieg.

[2]) d. h. zum heiligen Krieg.

Sura 2, 186 sagt: „Streitet auf dem Wege gegen jene, **die euch den Krieg antun werden.** Aber begehet keine Ungerechtigkeit, indem ihr sie zuerst anfallet, denn Gott liebt die Ungerechten nicht.“

In Wirklichkeit ist ein solcher Krieg nur erlaubt als Selbstverteidigung gegen solche, welche die Gläubigen verfolgen, **weil** sie an **einen** Gott glauben, oder wenn man sie zwingt, ihre Häuser und ihre Heimat zu verlassen, wie es z. B. der Fall war mit den Flüchtlingen nach Abysinien.

Die Europäer kennen und üben stets rücksichtslose Gewalt, bis zur Vernichtung. Der Moslim befolgt aber Sura 4, 92: „Wenn die Ungläubigen aufhören gegen euch die Waffen zu führen und euch den Frieden anbieten, dann verbietet euch Gott sie anzutasten“.

Sura 8, 63: „Wenn sie (die Ungläubigen) zum Frieden geneigt sind, so sollt ihr dies auch tun; und ihr sollt euer Vertrauen auf Gott setzen, denn Er hört und weifs alles“.

Nur die neuesten Beispiele von fast übermenschlicher Rücksicht und Geduld will ich anführen. Welche grofse Nachsicht, welche seltene Menschlichkeit zeigte nicht die Türkei sowohl vor dem griechischen Kriege, als auch während desselben. Welche wahrhaft engelhafte Geduld gegen die bulgarische Verbrecherbande mit ihren furchtbaren Greueln aller Art!

Welches andere Volk hätte gegen solches Gesindel und Scheusale nur eine Woche die Geduld geübt? Wo hätte eine Regierung in einem andern Lande Europas die Macht gehabt zu verhindern, dafs das empörte und auf niederträchtigste Weise verhöhnte Volk nicht die ganze Verbrecherbande

mit Stumpf und Stiel ausgerottet hätte? Welcher Mensch, der noch ein Gefühl für natürliches Recht und Billigkeit hat, hätte die Ausrottung einem solchen Volke übel nehmen können? — Zum Danke verschmäht die europäische Schund- und Schandpresse nicht, mifsleitet durch alle möglichen Unwahrheiten, die Sache auf den Kopf zu stellen, die Meuchelmörder an ihren Busen zu drücken und die türkischen Soldaten, unbedingt die menschlichsten und anständigsten der Welt, zu verlästern. Dafs die Gläubigen alle als Märtyrer im gerechten Kampf gegen die Ungläubigen für den Glauben starben, ist doch wohl natürlich für Menschen, die ihren Glauben als das höchste Gut betrachten, die wissen, dafs sie im Falle der Niederlage von ihren Feinden kein Erbarmen, keine Nachsicht erwarten dürfen, ihre Frauen und Töchter, alles was ihnen heilig ist, der Schändung entmenschter Scheusale preisgegeben sind. Ist es da zu verwundern, dafs jeder Gläubige bereit ist, sein Leben für den Glauben hinzugeben? „Siegt er, so ist er Sieger und Held, fällt er, so ist er Märtyrer." Sura 2, 215: „Jene, die ihr Land verlassen und auf dem Wege Gottes streiten, mögen auf Seine Barmherzigkeit hoffen, weil Er vergebend und gnädig ist."

Die Toleranz, die religiöse Duldung, ist stets im moslimschen Land besser gewesen, als früher und teilweise auch jetzt noch in christlichen Ländern Europas. Wäre dies nicht der Fall, so beständen in der Türkei z. B. keine griechischen, armenischen, katholischen etc. Gemeinden, die stets **volle** Religionsfreiheit besafsen, **eine religiöse und persönliche Freiheit, wie in keinem andern Lande Europas.**

Zum Danke suchen jetzt die Ausländer diese Bevölkerung auf alle mögliche Weise zu verhetzen und die **Gemeinsten** mit Geld zu Mord und Verbrechen zu verleiten.

Zwar hat der Papst Pius IX. es wohl erkannt, dafs die Katholiken in keinem andern Lande die Freiheit wie in der Türkei besitzen, wo niemals jemand wegen seiner Religion verfolgt wurde. Ganz im Gegensatz zu manchem Blutedikt früherer Päpste hat Pius IX. 1876 ein Breve erlassen, das jeden Katholiken von der Kirche ausschliefst, der sich gegen die Türkei wendet. Das hat jedoch manche Katholiken, manche Geistliche, nicht abgehalten, mit zu intriguieren. Auch hat Papst Leo XIII.*) diese gute Gesinnung stets bewiesen**). Beide Päpste hatten auch als Prefekten vom Vatikan und Geheim-Sekretär einen hochedeln Mann und gründlichen Kenner des Arabischen und des Orients um sich. Derselbe war ein Rheinländer. Er war bis 1870 Rektor der Universität in Rom, legte sein Amt aber beim Einzug der Piermontesen nieder, weil er ihnen den Treueid nicht leisten wollte.

Aber nicht allein die Christen haben die äufserste Toleranz stets bei den Türken genossen, sondern auch die Juden. Das wird von den Juden voll anerkannt: „Die Juden wurden überall bedrückt, nur von den Enkel Ismaëls nicht, solange sie nicht selbst

---

*) Dieser exkomuniziert jeden, den einen orientalischen Christen zum lateinischen Ritus verleitet.

**) Es sind deshalb beide die einzigen Päpste, die in türkischen Versen verherrlicht wurden:

„Aus Pius Kreuz vom Kreuz,
Aus Marias sieben Schmerzen,
Aus dem Tod, welch Leben entsprofst,
Freude nach Angst: Licht vom Himmel.“

den Druck herausforderten". Doch wurde ihnen auch stets jede äufsere Demütigung erspart. Sie brauchten nicht mit dem Radfleck auf dem Kleide und dem gelben Spitzhut auf dem Kopf durch die Strafsen zu schreiten. Ihre Blüte unter den spanischen Mauern ist wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht." Bei den Moslims fanden sie eine Freistatt vor dem Scheiterhaufen der Inquisition [1]). In Salonik wohnen jetzt über 75,000 Juden, und wer nicht an ihren Fleifs, auch im Handwerk und harter körperlicher Arbeit, glauben will, gehe hin und sehe. Leider verderben die Reichen durch ihr protziges Wesen vieles von dem guten Eindruck, den die andern Juden machen.

Jemand mit Gewalt den Islam aufzuzwingen, ist gänzlich gegen moslimsche Ideen (die den Glauben als die gröfste **Gnade** betrachten) und gegen den bestimmten Befehl Gottes. So heifst es in Sura 50. 44: „Wir (Gott) wissen am besten, was sie (die Ungläubigen) sagen und sollt ihr sie nicht zum Glauben zwingen können."

Sura 73. 11: „Lasset mich (Gott) allein streiten mit den Ungläubigen, die die Güter dieser Welt geniefsen. Gönne ihnen ein wenig Ausstand" (vor der Hölle, die ihr Anteil).

Sura 23. 47: „Höre weder auf die Ungläubigen noch Heuchler. **Jedoch füge ihnen kein Böses zu.** Stellt euer Vertrauen auf Gott. Gott sei euch genügender Beschützer" (zu Medina).

Gott verbietet den Moslims nicht allein, andere durch Gewalt für ihre Religion zu gewinnen, sondern auch durch Schwätzen zu bekehren.

---

[1]) Die Griechen und Slaven hatten früher furchtbar gegen die Juden gewütet.

Sura 2. 5, 6: „Was die Ungläubigen betrifft, so ist es gleichgültig, ob ihr sie ermahnt. Sie werden doch nicht glauben. Gott hat ein Siegel auf ihre Herzen und Ohre gelegt; ihre Ohren sind mit einem Blindtuch bedeckt und eine furchtbare Strafe erwartet sie.“

Sura 28, 56: „Wenn ihr sie (die Ungläubigen) auch auf den rechten Weg rufen würdet, so würden sie doch nimmer folgen.“

Sura 6, 111: „Sollten wir (Gott) auch die Engeln niedersteigen lassen, würden die Toten selbst zu ihnen sprechen, versammelten wir auch alles was besteht vor ihren Augen, so würden sie den Willen Gottes doch nicht glauben.“

Ist der Gläubige auch arm und elend, es erfüllt ihn nicht mit Hafs oder gar mit Neid. Armut ist kein Unglück. Sie bewahrt vor vielen Versuchungen. Das Leben ist ja doch nur eine Prüfung, eine Vorbereitung für die Ewigkeit. Gott hat den wahrhaft Glaubenden seiner Barmherzigkeit versichert, dagegen den Ungläubigen, dem Herzlosen, die ewige Verdammnis angedroht. Ohne Neid läfst der Gläubige die Reichen die Freuden dieser Welt geniefsen. **Mit Mitleid** betrachtet er den Ungläubigen in seinem Wohlergehen: **„Hat der arme Teufel doch nichts, als die kurzen Freuden dieser Welt, lafst sie ihn denn ruhig geniefsen.“**

Sura 6, 113: „Lafst die Herzen jener, die nicht ans ewige Leben glauben, sich in dem Gefühl befestigen und belustigen, lafst sie ihren Vorteil tun, mit dem was sie gewinnen.“

Sura 58, 20: „Die Ungläubigen formen die Partei des Satans; es ist die Partei des Satan, die

verloren geht;“ oder wie Jesus sagt: Matth. 7, 6: „Gebet das Heilige nicht den Hunden hin, und werfet eure Perle nicht den Schweinen vor; damit sie sie nicht mit ihren Füſsen zertreten, sich umwenden und euch zerreiſsen.“

Läſst der Gläubige sich nun nicht ganz zertreten, nicht das Heiligste, was er hat, den Glauben, rauben (das Schimpfen verträgt er noch, weil er moralisch über dem Europäer steht, der ihn beschimpft), beginnt er, sich für seinen Glauben zu wehren, — ja dann schreien alle — (Muhammad nannte sie „die blaffenden Hunde“) — über Fanatismus!

Und doch kann kein Mensch weniger fanatisch sein, als ein Moslim, der sich sogar stets hütet, mit einem Andersgläubigen über Religion nur zu sprechen.

Sura 4, 139: „Hütet euch mit den Ungläubigen niederzusitzen, bis sie über einen andern Gegenstand (denn die Religion) sprechen, anders sollt ihr ihnen gleich können werden.“

Sura 6, 67: „Wenn ihr die Ungläubigen ein Gespräch über unsere Zeichen (d. h. über den Koraan etc.) beginnen hört, so entfernt euch von ihnen, bis sie mit einem andern Gegenstand beginnen. Satan sollte euch diese Vorschrift vergessen können machen. Bleibt nicht bei den Bösen, so ihr euch erinnert.“

Seine Majestät, der gegenwärtige Sultan Abdul Hamid, machte vor einigen Wochen einem Franzosen gegenüber die Bemerkung: „Man spricht immer von unserm Fanatismus. Ist es so ganz sicher, daſs die Muselmanen unduldsamer sind als

die Christen? Als das christliche Spanien die Mauern besiegte, da wurden den Gefangenen die Köpfe abgeschnitten und die andern wurden aus dem Lande gejagt. Spanien gestattete es nicht, dafs nur **ein** Muselman im Lande bleibe. Ich habe für die Bulgaren Macedoniens Schulen errichtet und habe ihnen einen Exarchen gegeben."

Hier hat der Sultan in seiner so grofsen Liebenswürdigkeit sich noch sehr sanft ausgedrückt. Denn das Mifsgeschick, welches die spanischen Araber ereilt hat, ist so tragisch, die ruchlose Barbarei, welche das triumphierende Volk unter Schändung des Christentums an ihnen verübte, so himmelschreiend, das alles menschliche Gefühl ausgerottet sein müfste, wenn dasselbe sich nicht in Mitleid dem besiegten Volke zuwendete. Die Vertreibung der Mauern war jedoch nicht das gröfste Unglück, welches dieses Volk traf. Diese ist noch als eine milde Mafsregel zu betrachten gegenüber dem Elende, das die meisten Zurückgebliebenen ereilte: sie wurden lebendig verbrannt.

Die Sachsenkriege Karl des Grofsen, die Kriege Otto des Grofsen und vieler anderer gegen die Slaven, die Kämpfe der Deutschritter gegen die Preufsen u. s. w. waren grausame Religionskriege. Im Kriege gegen die Albingenser sagte der päpstliche Legat: „Tötet Alle, Gott wird die Seinen kennen!"

Welche furchtbaren Greuel hatte die sogenannte Reformation zur Folge!

Die Moslims waren nie blutdürstig. Auf dem Schlachtfelde stellten die Moslims den Feinden stets die Wahl: entweder Bekehrung oder Bezahlung von Tribut. Als der Kalif Abu Bakr zuerst gegen

Syrien zog, befahl er seinen Truppen, keinen Toten zu verstümmeln, keine alten Männer, Frauen oder Kinder zu töten, keine Fruchtbäume umzuhauen, das Vieh nur zur nötigen Nahrung zu schlachten. Diese Vorschriften sind in allen moslimschen Kriegen als Kriegsgesetze betrachtet worden. Das war gegen Orientalen, die wegen ihrer Mifsachtung des menschlichen Lebens bekannt waren. Dafs die gröfsere Menschlichkeit stets auf Seite der Gläubigen war, beweist jedes Blatt der Geschichte.

Ich will hier nur ein Beispiel anführen aus einem Kriege, in welchem Gläubige und Christen solange mit einander gekämpft haben, nämlich aus dem Kriege um das heilige Land.

Jerusalem kapitulierte an Omar, den dritten Kalifen, nach langer Belagerung im Jahre 637. Dabei wurde kein Eigentum zerstört, es sei denn durch nötige Operationen bei der Belagerung, kein Tropfen Blut wurde vergossen, es sei denn auf dem Schlachtfelde. Omar betrat die Stadt an der Seite des Patriarchen, mit dem er sich auf liebenswürdige Weise über die Geschichte Jerusalems unterhielt. Er wurde zur Stunde des Gebetes vom Patriarchen eingeladen, um in der Kirche des heiligen Grabes zu beten. Aber er weigerte sich dessen, weil dadurch die Kirche zu einer Moschee geworden wäre, und er so verhindert hätte, dafs diese Kirche in den Händen der Christen bliebe, wie **er** in den Kapitulationsbedingungen stipuliert hatte.

Im Jahre 1099 fiel die heilige Stadt nach einer **viel kürzeren** Belagerung in die Hände der Kreuzfahrer. Sie wurde mit Sturm genommen und es war dann drei Tage lang ein schonungsloses Ab-

schlachten von Männern, Frauen und Kindern. 70,000 Gläubige wurden getötet, von diesen 10,000 sogar in der Moschee Omars selber.

„Bis zu den Knöcheln wateten wir durchs Blut und schonten weder Frauen noch Kinder.“ So berichtete ein Mönch, Foulcher von Chartres, der sich selbst an dieser christlichen Greueltat beteiligte. Raimond von Agiles und Dainbert, Erzbischof von Pisa, geben gleiche **gutheifsende** Beschreibungen. Die Stadt selber wurde der totalen Plünderung preisgegeben.

Im Jahre 1187 eroberten die Gläubigen Jerusalem wieder. Der grofse Saladin hatte geschworen, das bei der Eroberung durch Gottfried von Bouillon unschuldig vergossene Blut zu rächen. Es war schon eine Bresche in die Stadtmauer gelegt. Da nahm Saladin seinen Befehl der Hinmordung zurück, weil er „lieber einen Eidbruch begehen wollte, als ein Geschöpf Gottes töten.“ Er nahm sich statt des Gottfried von Bouillon den Kalifen Omar zum Vorbild. Kein Blut wurde vergossen, den Gefangenen die Freiheit gegeben. Die Europäer verliefsen die Stadt, die einheimischen Christen lebten dort in Frieden.

Der Moslim hegt die tiefste Verehrung für jede religiöse Gesinnung, für jeden Ausdruck derselben. Die Christen in Konstantinopel z. B. sind stets mit der äufsersten Höflichkeit behandelt worden. Der muselmansche Markt (Basar) legte das Geld zusammen, um für eine „der Kleinen Schwestern der Armen“ einen Esel und Tragkörbe zu kaufen. Diese besuchte den Basar, um Abfälle für ihre Armen zu sammeln. — Griechische und armenische, religiöse

Prozessionen kann man häufig in den Strafsen Konstantinopels sehen. —

Am Fastnacht verursachen die Griechen mehr als acht Tage lang einen solchen Lärm, treiben solche Ausgelassenheiten, dafs keine europäische christliche Regierung es zulassen würde. Die Moslims lassen sie ruhig gewähren und trösten sich mit den Worten: „Die Christen sind wieder einmal närrisch, nun, wie Gott will.“

Klöster werden mit viel weniger Schwierigkeit gebaut, als in einem christlichen Lande. Christliche Schulen und höhere Lehranstalten werden geduldet und sind absolut frei.

Nur eines duldet kein Moslim, nämlich den Versuch, ihm den Glauben zu rauben.

Wie milde und edel handelte Muhammad II., der Eroberer Konstantinopels, gegen die Christen, in einer Zeit, wo jeder Gläubige, der in die Hände der Christen fiel, des schrecklichsten Todes unter den greulichsten Martern sicher war. Stephan IV., Fürst der Moldau, pfählte jeden Moslim, der nach der unglücklichen Schlacht bei Rockovidza, am See Balaton, in seine Hände fiel. In Skutari, in Albanien, töteten zur gleichen Zeit die Venezianer **alle** gläubigen Frauen, Männer und Kinder unter den furchtbarsten Martern. Wallas, Fürst der Wallachei, machte seinen Namen den Türken so furchtbar, dafs sie ihn nur „Kazikli Woda“ oder „den pfählenden Fürsten“ nannten, weil dies seine liebste Marter war, um die gefangenen Gläubigen zu töten.

Folgendes mag ein Bild geben von dem christlichen Geiste dieses Fürsten. Sultan Muhammad II. sandte einst eine Gesandtschaft zu ihm, begleitet

von einem Dutzend Offizieren von hohem Rang. Nach orientalischer Sitte hielten sie in des Fürsten Gegenwart den Turban auf dem Kopfe. Das brachte den Tyrannen so in Wut (weil er darin eine Mifsachtung erblickte), dafs er den Moslims sofort alle Turbane mit Nägeln, die er in ihre Schädel treiben liefs, am Kopfe festnagelte.

Solcher Greuel geschahen unzählige von den Christen. Sultan Muhammad II. aber zahlte **niemals** mit gleicher Münze, sondern liefs die christlichen Gefangenen gut behandeln. Die christlichen Untertanen hatten es nach dem Zeugnis **aller** Geschichtsschreiber unter den Moslims **besser,** als unter ihren frühern griechischen **christlichen Kaisern.**

Ein Franziskanermönch dieser Zeit schreibt: „Christen waren nirgendwo sicherer und besser behandelt, als in Konstantinopel unter der Regierung des Sultans Muhammad II.“ Gibbon, Montesquieu, von Hammer, Villemain und andere ernste und gewissenhafte Geschichtsschreiber berichten einstimmig, dafs der Zustand der Griechen in der türkischen Hauptstadt fünfundzwanzig Jahre nach der Eroberung **unendlich besser,** als er Jahrhunderte vorher gewesen war.

Überall finden wir die Christen gegen die Moslims wüten. Rumänien verbannte direkt alle, Serben, Griechen mordete alle Frauen und Kinder, alt und jung, schonungslos nieder. Keine Eide, keine Verträge werden geachtet. Wieviele von Rufsland schonungslos hingeschlachtet wurden, das weifs Gott.

Wie scheufslich handelten und handeln die Franzosen in Algier! **Ohne jede Veranlassung**

mordeten sie Tausende hin. Die Eroberung Algiers, von Beginn bis heute, ist ein Hohn auf Menschlichkeit, auf Ehre, Gewissen und Sittlichkeit. Und dabei rühmen sich die Franzosen, dafs Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ihre Devise sei! Diese einst so edle, nun so entartete und verkommene Nation, schreit aber um Rache, dafs ihr in ritterlichem Kampfe wieder die Landstrecken abgenommen wurden, deren Besitzergreifung nur eine Schande für Frankreich war.

Das bluttriefende England betrachtet es (wie mir von einem hochgestellten Engländer selbst mit Stolz erzählt wurde), als einen der grofsen Vorzüge ihrer Verwaltung in Indien, dafs es die Gurkas in ihren Diensten hat, **die alles über die Klinge springen liefsen und nie die geringste Schonung zeigten.**

Die ganze englische Kolonial-Geschichte ist eine Aneinanderreihung aller denkbaren Greuel, die Völker demoralisierend, alle Banden der Sitte zerreifsend, alles Bessere zerstörend.

So war ich vor Jahren einmal in Port Darwin in Nord-Australien. Dort hatte gerade ein englischer Herzog, ein alter Mann, der jetzt nicht mehr lebt, einige Männer beauftragt, für ihn ein Mädchen vom Agliatorstamme einzufangen. Er hatte gehört, dafs diese Mädchen besonders schön seien. Seine Beauftragten haben ihm das Mädchen besorgt, dabei aber, wie sie mir erzählten, 5 Leute getötet. — Andere, den sogenannten **bessern** Ständen angehörende Engländer, betrachten es als ein besonderes Sonntagsvergnügen, als eine besonders christliche Sonntagsfeier, — sich zu Pferde zu setzen, und,

eine Peitsche in der Hand, — Eingeborene zu hetzen, bis sie aus Angst ....! Im Innern Australiens habe ich selbst gesehen, wie man Eingeborene mit vergifteten Nahrungsmitteln tötet. Man hat andere Eingeborene als Polizisten angestellt, deren geheimer Auftrag ihnen befiehlt, **jeden** Eingeborenen, den sie finden können, zu ermorden.

Die meisten dortigen Europäer stehen wohl an Scheinheiligkeit, Heuchelei, verbunden mit Unsittlichkeit und Gemeinheit auf dem tiefsten Niveau, was ein Volk erreichen kann. Dorthin betrieb das fromme England auch einen schwungvollen Sklavenhandel mit englischen Mädchen. Der Fahrpreis für dieselben von London nach Quemsland betrug 20 Mark für die Person. Dort angekommen, wurden sie unter dem Namen von Dienstmädchen in eine Art Sklavendepot abgeliefert. Sie waren durch die Sachlage gezwungen, sich jedem preiszugeben.

In Indien haben die Engländer durch ein Gerichtsverfahren, welches allen Schurkereien in die Hände arbeitet und einer für Nichtkenner unglaublichen Ungerechtigkeit freien Spielraum gewährt, wirklich entsetzliche Zustände geschaffen. Englisch-indische Richter, mit denen ich über diese Angelegenheit sprach, erkennen das selbst, sind aber absolut machtlos dagegen, — weil sie keine Kenntnisse von Land und Volk besitzen und von jedem indischen Winkeladvokaten zum besten gehalten werden. Die sind noch raffinierter, als ein Engländer.

Eine andere Pest in allen Kolonien sind die Soldaten mit den offiziellen Huren, die sich stets in ihrer Nähe einfinden. Die kolonialen Soldaten

sind fast überall, gerade wie in Englisch-Indien, in ihrer gröfsten Zahl geschlechtskrank.

In Singapore erzählte mir einst ein deutscher Lehrer aus dem Bismarckarchipel, dafs er gerade ein deutsches Kriegsschiff auf einer Strafexpedition begleitet habe. In einem Dorfe hatten die Eingeborenen einen deutschen Händler ermordet. Das Schiff sei nun in der Nacht langsam nach dem Orte gedampft, habe den Ort mit einem elektrischen Scheinwerfer beleuchtet und mit Granaten beworfen. „Die Wirkung war eine brillante. Am Morgen, bei der Besichtigung des Ortes, gewannen wir den Eindruck, dafs wohl keiner der Einwohner des Ortes entkommen sei; überall lagen Fetzen von Leichen.“ — Ich hielt ihm vor: Es ist doch fraglich, ob der Mann in diesem Orte oder von Ortsangehörigen ermordet ist. Auf jeden Fall waren nur einzelne schuldig und nicht alle Bewohner des Ortes. Es ist Tausend gegen Eins zu wetten, dafs der Europäer der Schuldige war. Wir wissen doch, welche Scheusale sich dort als Händler umhertreiben! Er meinte aber: „Es waren ja nur Eingeborene, und die Europäer müssen immer geschützt werden! Die Engländer treiben es noch viel ärger. Diese beschossen kürzlich auf die (beschriebene) Weise ein befreundetes Dorf. Erst bei der Abfahrt bemerkten sie ihren Irrtum und schossen auch das andere Dorf noch zusammen.“

Auf einer Fahrt durch die Lusiaden war ich mit einem solchen Südseehändler an Bord. Wir legten in einem Hafen an. Einige Eingeborene kamen aufs Schiff. Unser biederer Händler bedauerte sehr, dafs wir nicht allein seien; „es kitzle

ihn in den Fingern, so ein paar Eingeborene durch den Kopf zu schiefsen. Es gäbe nichts Posierlicheres, als zu sehen, welchen Purzelbaum so ein Kerl schlage, wenn man ihn gut getroffen habe. Er hätte schon mehr als vierzig auf diese Weise springen lassen.“

Das Auftreten der Amerikaner auf den Philippinen ist so mit Lug und Trug, mit Greueln aller Art durchwoben, dafs die Feder sich sträubt, diese Schändlichkeiten niederzuschreiben.

Das grausame, mörderische Betragen des rohen Volkes der Belgier und ihres Musterkönigs am Kongo ist ja wenigstens in etwa bekannt.

Über deutsche Kolonien mufs ich schweigen. Bismarck war persönlich ein Gegner der Kolonialpolitik, und nur gezwungen nahm er sich gegen seine eigene und bessere Uberzeugung der Sache schliefslich an.

Ich will nur einiges aus Niederländisch-Indien berichten, nicht weil die Verwaltung dort schlechter als in andern Kolonien, die Holländer unmenschlicher als andere Kolonialmächte seien. Nein, gerade im Gegenteil! Es ist **die beste und menschlichste** Kolonialverwaltung, und die Holländer sind von Natur schon **viel, viel** gutherziger und menschlicher, als z. B. die Deutschen, Engländer, Amerikaner, Franzosen etc. Trotzdem gerade dort viele edeldenkende Menschen sind, die auch für Recht und Gerechtigkeit einzutreten wagen, geschehen doch Handlungen, die aufs tiefste verurteilt werden müssen: Nun kann **jeder** sich denken, wie es in Staaten aussieht, wo **keine** öffentliche Redefreiheit besteht, wo **kaum** Männer von Charakter sind.

Ich safs vor einiger Zeit in einem Hotel in Batavia. Ein Premierleutnant safs neben mir. Er gehörte zur Niederländischen Armee und war für einige Zeit nach Indien abkommandiert gewesen. Er kam von Atjeh und war auf der Rückreise nach Holland. Als ich die Frage, ob ich Holländer sei, verneinte, seufzte er und sagte: „Ich wünschte, dafs ich dies auch sagen könnte. Jemand der Atjeh gesehen hat, mufs sich schämen, ein Holländer zu sein."

Hier hat ein kleines, schwaches Volk sich mehr als 30 Jahre lang gegen ein verhältnismäfsig riesiges Reich, ein armes Volk, mit den armseligsten Waffen gegen ein Heer, ausgerüstet mit den modernsten Waffen und unerschöpflichen Geldmitteln, in einem Verzweiflungskampfe gehalten. Für dieses Heldenvolk, wie kaum ein anderes in der Weltgeschichte auftritt, hat das für alle höhere Ideen abgestorbene Europa kein Verständnis, kein Wort der Anerkennung. Ohne jede Veranlassung, nur mifsleitet durch Engländer, begann Holland diesen Krieg.

Für die Transvaler konnte man sich bis zum Wahnsinn erhitzen, galt der Hafs doch dem Handelskonkurrenten, England.

Da übersah man, dafs ein Volk, das teilweise von zweifelhaften Frauen holländischer Seestädte abstammt, doch nichts besonderes sein kann. **Vor** dem Transvalkriege sagten mir zwei holländische Lehrer, die längere Zeit in Transval amtiert hatten, dafs ein gemeineres Volk auf Erden nicht existiere. Sie wollten lieber die gemeinsten Jungen von Amsterdam unterrichten, als Burenkinder. Wenn ein Volk auf Erden verdiene, im Interesse der Menschheit ausgerottet zu werden, dann seien es die Buren.

Ein holländischer Doktor, der mit seiner Frau nur zur Hilfe aus Begeisterung für die Buren hingegangen war, sagte mir: „Aus Liebe zu den Buren sei er hingegangen, aber mit Hafs und Verachtung für sie kehre er zurück.“

Ist doch ihre Geschichte eine ununterbrochene Kette von Greuel. Haben sie doch ganz Südafrika mit Blut getränkt. War doch das Ausmorden der wehrlosen Bevölkerung ihr Sonntagsvergnügen. Die kräftigen Männer zwang man zu Sklaven, die Frauen schändete man. Sogar die Frauen machten sich ein Vergnügen daraus, auf Eingeborne Jagd zu machen und sie niederzuschiefsen.

Man verschwieg absichtlich, dafs der erste Auszug der Buren nur deshalb geschah, weil die Engländer die Eingeborenen auch für Menschen erklärten. Der zweite wurde unternommen, weil die Engländer auch erlaubten, dafs Katholiken nach dem Kap kommen durften. In Transval stand die Todesstrafe darauf, Katholik zu sein. Und doch wandte Krüger sich nach Rom um Hilfe! Dafs England schliefslich den aufgezwungenen Krieg annahm, war doch nur die Pflicht der Selbsterhaltung, denn die **offen ausgesprochene** Absicht war die Vertreibung der Engländer vom Kap. Der Unterschied besteht nur darin, dafs keine andere Nation die Geduld der englischen gezeigt haben würde. Krüger hat man verherrlicht. Und doch ist er wegen seiner mafslosen Hartnäckigkeit die Schuld am Blutbade. Und dieser Held, was für ein Mann ist er? Von holländischen Offizieren, die ihn nach Europa brachten, erfuhr ich, dafs er eine unausstehliche Person war, auf alle und auf alles schimpfend, keiner Dankbarkeit

fähig, und dafs man froh war, als die Uberfahrt geschehen. Am Tisch habe er sich mit weitgespreizten Armen hingeworfen und sein Essen schnalzend hinuntergeschlungen.

Vom militärischen Standpunkte aus betrachtet ist die Leistung der Buren bei all den natürlichen Vorteilen des Landes, bei ihrer Vorbereitung gegen einen unvorbereiteten Feind (der angeführt ist von Offizieren unter aller Kanone, bestehend aus Soldaten, die auch nicht sehr viel wert sind) nicht des Ruhmes wert. Man sieht, dafs die Buren ein zusammengelaufener Pöbel, verstärkt durch den Abschaum der Europäer, waren.

Hier in Atjeh wurde aber ein Volk ohne die geringste rechtfertigende Ursache überfallen und ringt in mehr als dreifsig Jahren um Freiheit und Leben, und gegen welchen Feind? — Europäische koloniale Soldaten — bei denen es nichts gibt, was heilig ist auf Erden.

Nur einige Beispiele. Ein pensionierter Hauptmann erzählte in Gesellschaft als Beweis für seine Schneidigkeit folgende Geschichte: „Ich war Platzkommandant auf dem Posten bei . . . . . Eines Tages auf der Veranda sitzend, sah ich in der Nähe ein atjinesisches Mädchen von ungefähr 12 Jahren. Die Hunde hatten es sicher zum Spionieren gesandt in der Voraussetzung, dafs wir dem Kinde nichts tun würden. Aber ich sollte sie schon Mores lehren. Ich liefs das Mädchen direkt auffassen. Ich hatte damals eine Korporalschaft Neger bei mir. Den Korporal liefs ich rufen und fragte ihn, ob er und seine Leute eine Jungfrau haben wollten. Mit freudig grinsendem Gesicht antwortete

er: „Jawohl, Herr Kommandant!“ Unverzüglich wurde das Mädchen den Negern hingegeben. Ich mufs noch immer lachen, wenn ich an den Spafs denke. Leider starb es, ehe alle fertig waren. — Die Neger haben sich trotzdem noch weiter mit ihm amüsiert. Man schickte aber kein Mädchen mehr in die Nähe. Nach einigen Tagen wurden wir belagert. Die Atjinesen hatten die Unverschämtheit, jemand mit einer weifsen Fahne als Parlamentär zu mir zu schicken. Ich liefs ihn direkt, dafs es alle sehen konnten, an einer hohen Stange aufhängen.“

— Zwei Offiziere hatten einst bei einem **befreundeten** Ortsvorsteher, trotzdem sie an demselben Morgen noch besonders gewarnt waren, 5000 $ gestohlen. Die Sache wurde ausnahmsweise, weil es eine angesehene Person galt, verfolgt, die Offiziere entdeckt und mit einer kleinen Strafe belegt. **Hierüber waren aber die meisten Mitoffiziere empört.** Sie meinten, wenn man es so genau nähme, müfste man wohl alle Offiziere bestrafen, auf jeden Fall den kommandierenden General.

Ich war einmal dabei, wie eine Offiziersfrau ihren aus Atjeh zurückkehrenden Mann ausschimpfte, dafs er ihr nicht genug gestohlene Sachen mitbringe. Seine Bemerkung, dafs da nicht viel mehr zu plündern sei, schnitt sie mit der Bemerkung ab, ihr Schwager sei doch erst vor einer Woche zurückgekehrt; der habe etwas ganz anderes mitgebracht.

Wenn man eine verteidigte Stellung einnimmt, so wird alles niedergemacht. Erbarmen ist ganz unbekannt. Weder Alter noch Geschlecht wird geschont. Und mit den Leichen selbst wird, wie mir

von verschiedenen Offizieren erzählt wurde, die greulichste Leichenschändung getrieben, derart, dafs mir manche Offiziere versicherten, es sei ihnen vor Ekel übel geworden. Sie erzählten mir das als ein Beispiel für die verrohende Wirkung sogar des persönlich gleichgültigen Krieges. Eine Bestie steckt im Menschen. Mit Recht hoben sie stets hervor, dafs es bezahlte Soldaten waren, die absolut gar keinen persönlichen Hafs gegen die Atjeher haben können und denen die Kriegsursache und der Kriegszweck gleichgültig ist.

Ein Sergeant von deutscher Abkunft, ein Königsberger, ein gutmütig, behäbig aussehender Mann von ungefähr 35 Jahren, erzählte mir, dafs sie einst in halbdunkler Nacht über eine kleine Mauer in ein Dorf eingedrungen seien. Dort fanden sie eine Partie Frauen und Kinder, die sich vor den Soldaten geflüchtet hatten. Als die Flüchtlinge sich entdeckt sahen, schrien sie um Erbarmen: „Ja, Erbarmen haben wir gezeigt. Die Frauen haben wir erst flink ..... und dann aber auch alles rein in Fetzen gehackt."

Aber wozu soll ich weiter erzählen? Jeder kann mir glauben, dafs alle koloniale Kriege nur eine Aneinanderreihung der undenkbarsten Greuel sind.

Nur noch zwei Beispiele will ich anführen. Ungefähr ein Dutzend Atjeher hatten sich einst in eine Grotte geflüchtet. Sie verteidigten sich hier, wie holländische Offiziere mir versicherten, mit der unglaublichsten Tapferkeit gegen eine grofse Übermacht. Schliefslich waren sie auf ungefähr vier Mann reduziert, die infolge von Hunger und Strapazen nicht mehr im Stande waren, sich zu erheben. Die Holländer nahmen sie dann gefangen, — um christ-

lichen Edelmut gegen tapfere Feinde zu betätigen. Und sie taten sehr christlich. Sie schleppten die zu Skeletten abgemagerten Gestalten heraus und — hingen alle auf!

In Lombok lebte ein Fürst, der den Holländern in schwieriger Zeit mit seinen Soldaten beigestanden hatte. Er war ungefähr 90 Jahre alt und hatte den Holländern nie die geringste Last bereitet. Es war das bestverwaltete Land des Archipel; der Mann hatte während seiner langen Regierung Geld gesammelt. Dies war sein Verbrechen. Nach diesem Geld und diesem Lande hatte man Begehr. Obschon die Regierung jeder Expansion längst abgeneigt ist, wufste der Resident durch schlaue Manipulationen einen Kriegsgrund zu veranlassen; er erklärte sich beleidigt, weil der alte Fürst ihn nicht empfangen habe, wie es ihm zukomme. Auf diesen Grund hin unternahm man eine Expedition dorthin. Diese kam unerwartet und lief anfangs glatt ab. Als aber die Leute etwas zur Besinnung kamen und sich zur Wehr setzten, wurden die Holländer geschlagen. Alle, die nicht zur Küste flüchteten, wurden gefangen genommen. **Die Gefangenen behandelte man gut** und sandte sie nach einigen Tagen wohl und gesund an die Holländer zurück. Der solches tat (man merke wohl!), war nur — ein Heide, ein Hindu. Die ihn meuchlings ohne jeden Grund (man war ihm sogar zu Dank verpflichtet!) überfielen, das waren — Christen. Der kommandierende General hatte schon an den Gouverneur telegraphiert, die noch übrigen Truppen zurückzuziehen. Da liefs unerwartet der Fürst von Lombok alle gefangene Soldaten mit allen Waffen frei. Aus Dankbarkeit — christlicher! —

wurde nun ein Vertilgungskrieg beschlossen. Alles wurde niedergemacht, alles zerstört. Lange war die Insel durch die Menge Leichen verseucht. Den alten Fürsten liefs man leben, um ihn in Batavia im Triumph zu zeigen, wonach er starb. Alle Holländer, welche diese Vorgänge kannten, waren tief empört und wagten es auch, ihre Mifsbilligung offen auszusprechen. Ein Drama schildert in ergreifender Weise diese Ereignisse.

Dafs die sogenannten Kolonialkriege nichts sind, als systematische Morde, Vergewaltigung der Schwachen durch die Starken, die man erst auf alle mögliche und unmögliche Manier zur Verzweiflung bringt, das kann jeder erfahren, der es nur zu erfahren wünscht. Das mit Whisky, Bibeln und Opium handelnde England erhielt am Weihnachtsabend als Evangelium, — eine wahre frohe Botschaft, nicht von Engeln sondern von Teufeln, nicht aus dem Himmel sondern aus Somaliland, nicht von Engeln gesungen, sondern von den Zeitungen, die die telegraphische frohe Botschaft brachten: „550 Mann englische Truppen überraschten 2000 Derwische [1]). Der Kampf dauerte drei Stunden. **Die Derwische** erlitten einen Verlust **von 80 Toten** und **100 Verwundeten. Auf englischer Seite wurden zwei Mann verwundet.**"

Wie demoralisierend das koloniale Leben selbst auf höherstehende, gebildete Menschen wirkt, davon gibt ein ehemaliger Resident von Deli ein treffendes Beispiel. Von einem indischen Rechtsanwalt wurde eine Broschüre unter dem Titel: „Die Millionen aus Deli", publiziert, worin die dortigen Verhältnisse **sehr**

---

[1]) sicher keine Derwische d. h. Mönche.

mafsvoll und **lange nicht** so schlimm beschrieben wurden, wie sie wirklich sind. Trotzdem die Schilderungen entsetzlich sind, verteidigte sie der Resident. Ich bin überzeugt, dafs er es ehrlich meint, **weil er jedes richtige sittliche Urteil verloren** hat.

Dieses und vieles andere ist möglich sogar bei einer Regierung, die von allen kolonialen Regierungen, wie ich aus eigener Anschauung und Erfahrung weifs, die beste ist. Fast alle Beamten sind gute und mildherzige Leute, die das Beste wollen. Es wäre für die Bevölkerung ein grofses Unglück, wenn diese Kolonien in die Hände einer andern Macht fielen, da Holland die einzige Macht ist, die mehr Gutes als Schlechtes tut.

Graf Leo Tolstoi schreibt in seinem Buche: „Was ist Religion?“

„Die (sogenannten) christlichen Völker haben die amerikanischen Indianer bekriegt und unterjocht, ebenso die Hindus, die Afrikaner; jetzt bekriegt und unterwirft man die Chinesen und ist stolz darauf. Aber eben diese Eroberungen und Unterjochungen gehen nicht daraus hervor, dafs die (sogenannten) christlichen Völker etwa geistig höher als die unterworfenen Völker ständen, sondern im Gegenteil daraus, dafs sie geistig unvergleichlich niedriger, als jene stehen. Schon abgesehen von den Hindus und Chinesen, so gab und gibt es doch auch bei den Zulus irgendwelche religiöse, verpflichtende Grundsätze, welche gewisse Handlungen vorschreiben und andere verbieten, sie haben noch Zusammenhang unter einander, sie helfen und stützen sich noch gegenseitig, sie bilden noch ein organisches,

lebendes Gemeinwesen, bei ihnen ist noch lange nicht alles Selbstsucht und Gier; bei unsern (sogenannten) christlichen Völkern dagegen gibt es keine solche. Rom eroberte die ganze Welt gerade dann, als es anfing, von jeder Religion frei zu werden. Ganz dasselbe, nur in stärkerem Grade, geht auch jetzt bei den (sogenannten) christlichen Völkern vor. Sie alle befinden sich unter den ganz gleichen Bedingungen des Fehlens der Religion, und darum sind alle trotz der innern Zwietracht zu einer föderativen Räuberbande vereinigt, in welcher Diebstahl, Raub, Unzucht, Mord einzelner Personen und ganzer Massen, — nicht nur ohne die geringsten Gewissensbisse, sondern sogar mit gröfster Selbstzufriedenheit vorgenommen werden. Die Einen glauben an nichts und sind stolz darauf; die Anderen heucheln, dafs sie an das glauben, was sie zu ihrem Vorteil unter dem Anschein des Glaubens dem Volke suggerieren; und die Dritten, — die ungeheure Mehrheit, das ganze Volk nehmen für Glauben jene Eingebung, unter welcher sie sich befinden, und unterwerfen sich sklavisch allem, was diejenigen fordern, die sie beherrschen und suggerieren, ohne selbst an etwas zu glauben.

Es fordern aber diese Inspiratoren dasselbe, was alle Neros fordern, die bemüht sind, irgendwie die Leere ihres Lebens auszufüllen: Die Befriedigung ihres unsinnigen, sich nach allen Seiten erstreckenden Luxus. Prachtaufwand aber läfst sich durch nichts anderes erreichen, als durch die Unterjochung von Menschen; sobald aber erst die Unterjochung besteht, vergröfsert sich auch der Luxus, und die Vergröfserung des Luxus zieht unwandel-

bar eine Verstärkung der Unterjochung nach sich, weil nur hungrige, frierende, durch Not gezwungene Menschen ihr ganzes Leben hindurch etwas tun können, dessen sie selbst nicht bedürfen, sondern was nur für die Belustigung ihrer Gebieter nötig ist.“

Es war nur die erbärmlichste Heuchelei, daſs ein Schrei der Entrüstung durch die ausländische Presse ging, als der deutsche Kaiser vor der Abfahrt der deutsch-ostasiatischen Brigade nach China zu den Mannschaften und Offizieren gemäſs dem „Deutschen Reichsanzeiger“ sprach: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht, führt Eure Waffen so, daſs auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen .... Der Segen Gottes sei mit Euch, die Gebete eines ganzen Volkes begleiten Euch.“

Nach dem strenographischen Bericht der Bremer „Weser-Zeitung“ und der Bremerhavener „Nordwestdeutschen Zeitung“ haben aber die Worte des Kaisers gelautet: „Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer Euch in die Hände fällt, sei Euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, ... so möge der Name Deutscher in China auf tausend Jahre durch Euch in einer Weise betätigt werden, daſs niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen! **Gottes Segen** möge an Eure Fahnen sich heften und dieser **Krieg** den **Segen** bringen, daſs das **Christentum** in jenem Lande seinen Einzug hält.“

Der deutsche Kaiser verdient die höchste Anerkennung für seine offene Aussprache dessen, was

der Krieg ist. Der deutsche Kaiser ist durchaus ehrlich; er weifs, dafs man nicht mit Zuckerwasser Krieg führt. Er weifs, dafs Krieg nichts anderes heifst, als totschlagen. Wenn man einen Krieg anerkennt, beginnt, dann ist es auch Pflicht der Selbsterhaltung, den Sieg zu wollen. Da gibt es keinen andern Weg, als den Krieg mit allen Mitteln zu führen. Die grausamsten Mittel sind die humansten, weil ohne Vernichtung des Feindes, wenigstens ohne Vernichtung seines Mutes, kein Sieg möglich ist. Alle die Worte von Humanisierung des Krieges u. dgl. sind nur leere Reden. Totschlagen läfst sich nicht humanisieren. Ja, jeder derartige Versuch macht die Sache nur schlimmer. Er verdeckt die Schrecken und das Schreckliche, den Ernst der Sache. Jede Schmückung des Todes ist ein Verbrechen. Es ist eine Ehre für den deutschen Kaiser, die Maske der Heuchelei, womit andere Krieg führen, verschmäht zu haben, es war eine mutige Tat. Er bewies damit, dafs er ein Mann von Charakter ist, der Achtung und Anerkennung verdient. Würden die Leute jedes Ding beim wahren Namen nennen, würden alle Menschen es wagen, der Wirklichkeit in die Augen zu sehen, — die Welt würde um vieles besser sein.

Auch die weiteren Worte des Kaisers sind sehr wichtig, indem sie uns . . . . . nun ich wage nicht, weiter zu schreiben. Sie sind so klar, dafs jeder denkende Mensch sie verstehen kann.

Wer kann sich darüber wundern, wenn man bedenkt, wie die Europäer, wie die Christen gegen ihre Mitchristen handelten, die auf den Namen dessen getauft sind, der die Feinde zu lieben befahl, von dem die heilige Schrift sagt:

Matth. 12, 20: „Das geknickte Rohr wird er nicht brechen und den glimmenden Docht nicht löschen, bis dafs er das Recht zum Siege ausführe, dann werden die Völker auf ihn vertrauen."

Man band in Holland den Katholiken, die nicht abfallen wollten, Ratten, die man vorher tüchtig hatte hungern lassen, auf den blofsen Bauch. — Wie entsetzlich hausten die Schweden in unserm lieben Vaterlande! [1]) Pumpte man doch den Katholiken den Leib zum Platzen voller Jauche, um ihnen dann mit beiden Füfsen auf den Bauch zu springen. — Stellte man doch Frauen und Mädchen auf den Kopf und wettete, wer sie am genauesten mit einem Säbelhiebe spalten könne, oder zog die Leute nackt aus und marterte sie mit brennendem Stroh u. dgl. zu Tode. Und das geschah von Leuten, die alles, was sie an Gutem besitzen, nur der katholischen Kirche verdanken. Sogar das Buch, womit sie Abgötterei (oder Unsinn?) trieben, verdanken sie ganz der katholischen Kirche, und **ohne** deren Autorität hat das Buch nicht mehr Anerkennung, als ein Roman. Das wird auch von **allen** intelligenten Protestanten erkannt. — Die erwähnten Greuel sind aber nicht nur Geschehnisse der Vergangenheit, sondern die Zukunft wird eine noch gröfsere Katholikenverfolgung sehen. Dafs der Hafs, die Bosheit, die Lust zur Verfolgung schon hinreichend vorhanden ist, denen aber die feste Hand des deutschen Kaisers entgegensteht, das beweist die Ulmer Versammlung des Vereins, der sich (wohl aus Sarkasmus oder Ulk) „**Evangelischer** Bund" nennt.

---

[1]) Und dessen freuen sich und frohlocken noch Leute, die sich Deutsche nennen!

Um ihren Vorläufern vollkommen zu gleichen, hielten sie dort auch **geheime** Versammlungen ab. Matth. 12. 14. „Nun begaben sich die Pharisäer weg und hielten mit einander Rat, wie sie ihn (d. h. „seine Kirche") aus dem Wege schaffen könnten."

Interessant sind die in geheimer Sitzung dieser Pharisäer gemachten Vorschläge. Ein Redakteur (Gott sei Dank, dem Namen nach ein Polak!) wagt deutschen Männern den infamen Vorschlag systematischer Spionage zu machen.[1]) „Überall mufs auf Vorstöfse des politischen Katholizismus geachtet und Meldung darüber an die Zentrale erstattet werden. Es mufs mitgeteilt werden, wenn die Katholiken sich **irgendwo regen,** um in Stadtvertretungen hineinzukommen, wenn ein Landratsamt durch einen Mann besetzt wird, der nicht mehr die bis dahin innegehaltene Parität walten läfst, sondern sein Amt nach der von oben kommenden Direktive im katholischen Sinne verwaltet u. s. w."

Der Stadtpfarrer Holtzinger von Ulm sprach in der Eröffnungsrede der ganzen Versammlung unwillkürlich das Verdammungsurteil in seinen Worten: **„der Protestantismus wäre längst auseinander gefallen,** wenn die feindlichen Brüder nicht mühsam zusammengehalten würden durch das **gemeinsame Band des Hasses** gegen Rom." — Von ihnen sagt Jesus: Matth. 12. 34. „Schlangenbrut! Wie wäre es auch möglich, Gutes zu reden, da ihr

---

[1]) Dafs aber deutsche Männer sich solches bieten lassen, zeigt, wie tief man in Deutschland gesunken, wie charakter- und ehrlos man geworden ist.

böse seid! Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“

Seinen Jüngern sagte Jesus voraus: Matth. 10, 22: „Und ihr werdet von allen um meines Namens willen gehaſst sein.“

Jedoch der sogenannte „Evangelische Bund“ ist nicht die Vertretung der bessern Protestanten. Die protestantisch-kirchliche „Kreuzzeitung“ in Berlin schreibt deswegen: „Der „Evangelische Bund“ ist einfach unerträglich .... Die **Katholiken** haben uns **nicht zuerst** angegriffen, sondern sich immer nur auf die Notwehr beschränkt. Anders auf protestantischer Seite: keine einzige Versammlung des Evangelischen Bundes findet statt, ohne daſs heftig gegen Rom losgezogen wird. Warum? Weil der **unsinnige Haſs** alles Katholischen das einzige Band dieser Bundesbrüder ist. Welches beschämende Armutszeugnis! Heute werden durch jene wüsten Hetzereien alle vornehmen Naturen, zahlreiche gutdenkende Protestanten so angewidert, daſs sie zur Erkenntnis kommen, eine Kirche, deren Verteidiger gegen eine andere ältere christliche Kirche immer mehr von Gift und Galle schäumen, eine solche Kirche könne **unmöglich die wahre Kirche Christi** sein.“

Im Braunschweigischen erstattete kürzlich ein protestantischer Pfarrer gegen einen katholischen preuſsischen Pfarrer eine Anklage, weil der ein krankes Kind eines braunschweigischen Weichenstellers besucht und sogar getauft habe. Und das braunschweigische Gericht verurteilte ihn zu 30 Mark Strafe oder **sechs Tagen Haft.**

Im nordwestlichen Teile von Mecklenburg sind

über 1000 katholische Arbeiter. Diese hatten die mecklenburgische Regierung um die Erlaubnis ersucht, dafs monatlich einmal bei ihnen ein katholischer Geistlicher Gottesdienst abhalten dürfe. Das Gesuch wurde ohne Begründung abgewiesen.

Das beste an Fanatismus leistete die protestantische Landessynode des Grofsherzogtums Weimar, die nach dem „Leipziger Tageblatt“ mit grofser Mehrheit beschlofs, bei der Regierung den Erlafs eines Ausländergesetzes anzuregen. Dadurch sollten dem Einströmen und Sefshaftwerden fremdländischer, zumeist katholischer Elemente, Schranken gesetzt werden. Der Referent meint, dieses Sefshaftwerden werde dadurch erleichtert, dafs kein deutsches Mädchen sich mehr scheue, einen Katholiken zu **heiraten.**

In den Reichslanden wies das reichsländische Ministerium zwei Lothringerinnen und zwei Luxemburgerinnen aus keinem andern Grunde aus, als deshalb, weil sie katholische Ordensschwestern waren. Das gleiche Schicksal hatte eine 76jährige Aachenerin, eine Tochter jener Stadt, in welcher der katholische Kaiser residierte, dem Deutschland sein Bestehen verdankt, der deutscheste und gröfste aller Kaiser, die Deutschland je hatte.

Die letzte protestantische Generalsynode fand nichts besseres zu tun, als sich mit **katholischen** Angelegenheiten zu beschäftigen. Ist solcher Mangel an Selbstgefühl, Charakter und Anstand begreiflich?

Aus meiner Jugend erinnere ich mich eines sehr tüchtigen Gymnasiallehrers (ich glaube, er war Protestant), der nach Remscheid gereist war, um den Platz kennen zu lernen, weil ihm am Gym-

nasium dort eine Stelle angeboten war. Als er zurückkam, erklärte er, die Stelle nicht annehmen zu wollen. Er habe mit den ersten Leuten dort verkehrt, aber diese so roh und erbärmlich gefunden, dafs er dort für kein Geld sein möge. Sollte dieses im Zusammenhang stehen mit folgender rohen und fanatischen Resolution, die **einstimmig** auf einer gegen Ende September 1903 in **Remscheid** stattgefundenen **Protest-Versammlung des Evangelischen Bundes** angenommen wurde: „Die heute versammelten 1200 evangelischen Bürger Remscheids können sich niemals damit einverstanden erklären, dafs Remscheid, eine Stadt, welche neben 51,000 Evangelischen **nur** 9000 Katholiken zählt, eine klösterliche Niederlassung der Dominikanerinnen erhält, und erheben hiergegen **ernsten** Protest. Soll in Remscheid nach früheren heftigen Kämpfen der konfessielle Friede nicht aufs neue gefährdet werden, so darf die Genehmigung zu dieser Niederlassung nicht erteilt werden." — Ist eine abstofsendere Anmafsung, ein gröfserer Fanatismus denkbar?

Das sind nur einige Ereignisse, die mir **ungesucht in einigen Wochen** vor Augen kamen. Bei geringer Mühe liefse sich die Zahl unendlich vergröfsern.

Aber wozu dieses unerquickliche Thema verfolgen? Die angeführten Tatsachen genügen sicherlich, um zu zeigen, auf welcher niedrigen Kulturstufe das deutsche Volk in religiöser Hinsicht noch steht, wie fanatisch und intolerant es ist. Man kann es in keiner Weise mit dem türkischen oder moslimschen Volk vergleichen. Andere Auswüchse will ich nur erwähnen: Den wahnsinnig erbärmlichen An-

tisimitismus oder jene Clique die sich „Alldeutsche“ wahrscheinlich deshalb nennt, weil sie aus deutschplappernden Slaven, Celten etc. besteht. Ich kann es nie glauben, dafs ein wirklicher Deutscher so tief sinken kann.

Aber darüber braucht sich niemand die geringste Illusion zu machen: Wir sind in Deutschland, ja **in ganz Europa**, im rapiden Niedergang, und es wird noch eine ganz andere, entsetzlichere Verfolgung kommen gegen alles, was edel, was besser ist. In Frankreich hat man kürzlich 9998 katholische Anstalten geschlossen, und im Abgeordnetenhause sogar **beschlossen**, die Bilder Jesu aus dem Gerichtssaal zu entfernen. Das ist der gelinde Anfang von einem furchtbaren Ende.

Nachtrag.

I.

Nach der Eroberung der Zulus war stets das erste Bestreben der Engländer, **jeden** Zusammenhang unter ihnen zu vernichten. Man erliefs noch vor einigen Jahren einen Befehl an alle dortigen Beamten, um zu sorgen, dafs jeder Zulu, womöglich auf sich stehe, moderne Bedürfnisse mehr begehren lerne, — um sie zu veranlassen, als Arbeiter in den Bergwerken etc. einzutreten.

Dies zeigt in wenigen Worten die ganze europäische Niederträchtigkeit, Erbärmlichkeit, die ab-

sichtlich alles Edlere, Bessere überall zerstört — nur und allein, um ihrer Geldgier fröhnen zu können. Und dieses treulose England spricht immer von Zivilisation! Alles ist bei ihm Heuchelei. Diesem alle Völker verderbenden Zwecke dient es mit allen Mitteln. Dazu dienen seine Bibeln und sein Schnaps, seine Missionare und sein Opium. Es ist die Nation von der, wenn ich nicht irre, Shelley sagt: „Sie gleicht der römischen mit dem Unterschied, dafs Rom gegen die Mächtigen kämpfte und die Schwachen schützte, England aber die Schwachen vernichtet und vor den Mächtigen kriecht."

Ein anderer singt:

„Wo ist die Fahne von England?
Und die Winde der Welt sie antworteten:
Im Norden, Süden, Osten und Westen;
Wo immer auch Reichtum zu begehren ist;
Oder Land, das zu besetzen ist;
Wo immer schwache Rassen sind,
Zu betrügen, auszusaugen und zu schröpfen;
Da werdet ihr finden das protzige Zeichen, —
Denn die engliche Fahne ist dort!"

„O, und sie weht über der brennenden Hütte,
Wo Afrikas Schlachtopfer fliehen,
Um erschossen zu werden von explodierenden Kugeln,
Oder erbärmlich verhungernd zu sterben!
Und wo der Strandräuber plündert
Die Inseln der südlichen See,
An der Spitze seines höll'schen Schiffes,
Da fliegt die englische Fahne frei."

„Der Maori, voll von Hafs verfluchet sie
Mit seinem bittersten sterbenden Atem;

Und der Araber zischte seinen Hafs,
Wie im Tode er spuckte nach ihren wehenden Falten.
Der unglückliche Fellah hat sie gefürchtet,
Auf Tel-el-Kebirs verbrannten Fläche.
Und des Zulus Blut hat sie gefärbt
Mit tiefem, unverwischbarem Schandfleck."

„Sie wehte über Szenen von Raub und Plünderung,
Sie blähte sich auf über Taten von Scham und Schande,
Sie prunkte über blutdürstigen Plünderern,
Als sie wüteten mit Feuer und Schwert.
Sie schaute auf unbarmherzige Schlachtungen,
Auf Blutbäder gräfslich und scheufslich.
Sie hörte Schreie, der Schlachtopfer herzzerreisende Schreie,
Übertönend der Jingo Hymne."

„Wo ist die Fahne von England?
Suchet die Länder, wo des Landes Kinder sich rotten,
Wo Verfall und sicherer Untergang
Mufs bald des Volkes Los sein.
Geh! Forsche nach den einst fröhlichen Inseln,
Wo Krankheiten und Tod sind reif,
Und die Gier eines verhärteten Handelns
Sich jetzt mästet an menschlichem Leben!"

„Wo ist die Fahne von England?
Geh! segle wo reiche Flotten kommen.
Mit Shoddy und „loaded" baumwollnen Waren
Und Bier und Bibeln und Rum.
Geh auch, wo triumphierte brutale Gewalt,
Und Heuchelei seine Lager aufschlägt,
Und deine Frage findet die Antwort dort,
Denn die Fahne Englands ist da!"

II.

Kürzlich ist ein sehr zu empfehlendes Buch erschienen: „Kultur und Humanität“, von Dr. Mehemed Emin Effendi. Es zeigt, daſs es in Deutschland doch noch **vernünftig** und **ehrlich** denkende Menschen gibt. Dort heiſst es:

„Neben dieser **offiziellen Ausrottungspolitik** gehen die **privaten** Verbrechen, für welche man das Volk und die Regierung der Yankees nicht ohne weiteres oder doch nur in dem Sinne verantwortlich machen kann, daſs die Rechtspflege diese Gebrechen begünstigt.

Ein Heer von Missetätern, der Abschaum der Bevölkerung Nordamerikas, aber auch — (und das ist charakteristisch) — wackere, angesehene Bürger, geachtete Ansiedler haben im Laufe des Jahrhunderts im „fernen Westen“ Greueltaten verübt, die jedenfalls nur zum geringsten Teile bekannt geworden sind, aber auch in dem geringen Teile das unauslöschliche Entsetzen und den Abscheu der gebildeten Welt und die unvergängliche Scham des neuenglischen Volkes erregen müſsten, wenn die weiſse Rasse der Gerechtigkeit gegen die übrige Menschheit **fähig** wäre. Fast wie wilde Tiere sind die ehemaligen Herren des Landes von ihren weiſsen Feinden unter der stillschweigenden Duldung oder offenen Unterstützung der amerikanischen Behörden ausgerottet worden.

Für **typisch** halte ich einen Vorfall, den der amerikanische Dichter Joaquim Miller in seinem Buche „Meine eigene Geschichte“ aus den Beziehungen der Weiſsen zu den Indianern erzählt. Ich

glaube die Schilderung, die in mehrfacher Beziehung aufserordentlich lehrreich ist, nebst den angefügten Bemerkungen des Dichters hier ihrem Wortlaute nach wiedergeben zu dürfen:

„Noch schlimmer wurde die Lage durch eine Bande von Landstreichern der elendesten Art, die des Nachts um die Hütten der Indianer schwärmten, ihnen Schnaps gaben und sie um ihre Pelze, ihre Bogen und Pfeilen betrogen. Vielleicht gaben die armen Teufel ihre Waffen hin, weil ja das Wild fort war und Bogen und Pfeile ihnen nichts mehr nutzen konnten. Wer weifs, ob sie dieselben nicht verkauften, um Brot für ihre verhungernden Kinder zu schaffen? Wie viele Geschichten von treuer Liebe, Selbstverleugnung und Opferwilligkeit, Geschichten gerade so rein, so treu und schön, wie sie der weifse Mann nur je erlebt, mögen hier mit dem Staube dieses traurigen, schweigsamen Volkes an dem Gestade des tobenden Flusses schlummern?“

„So standen die Dinge um die Mitte des Winters. Der Schnee war tief und hatte eine harte Kruste, die ganze Natur schien tot und erstarrt. Da gab es einen Mord. Die Indianer waren losgebrochen! Das oft prophezeite Blutbad hatte begonnen!

„Ermordet von den Indianern! Die Neuigkeit lief wie ein Telegramm durch unser Lager. Die Nachricht war verwirrt und unzusammenhängend, aber sie gewann an Kraft und Gestalt, als sie von Zunge zu Zunge flog, bis sie eine entsetzliche Gestalt angenommen hatte. Ein Mann war von den Indianern erschlagen worden. An dem Kerl war zwar nichts. Und er war im Indianerlager erschlagen worden, zu einer Zeit, wo er daheim im

Bette hätte sein sollen oder wenigstens in Gesellschaft von seinesgleichen. So dachten die Goldgräber und zögerten ein wenig, nachdem sie sich hastig versammelt hatten, mit ihren langen Kentuckybüchsen, ihren Pistolen, mit den aufgesetzten Zündhütchen, mit ihren Bowiemessern in den Gürteln."

„Schon sollte der Sturm, der die Indianer von der Erde wegfegen sollte, sich entfesseln, da fragten sich die ehrlichen Goldgräber: ob der Tod des Elenden Grund genug sei, die Rothäute zu überfallen. In kleinen Gruppen standen sie da, an ihren Büchsen lehnend, und sannen hin und her. Und zu ihrem ewigen Ruhme fanden sie, daſs der Anlaſs zu einem Blutbade nicht genügend sei. Paarweise machten sie Kehrt, gingen zu ihren Hütten zurück, hingen ihre Büchsen an die Wand und widmeten sich wieder ihren eigenen Geschäften, die braven Männer."

„Aber die Landstreicher unserer Goldstadt waren auſser Rand und Band. „Ein Mann ist erschlagen worden!" schrieen sie. „Ein Mann ist von den Wilden ermordet worden! Man wird uns alle abschlachten, skalpieren, verbrennen!" In einem der Saluns (Wirtsstuben) unserer Goldgräberstadt erhob sich eines abends ein wichtiger Kerl mit einer frischen Hiebwunde über dem Auge und hielt eine Rede. „Brüder", rief er, „einer der Unseren ist von den verräterischen Wilden umgebracht worden! Auf gegen den Feind! Laſst uns einen Schluck trinken und dann den Feind angreifen. Stellt euch um mich her. Scharrt euch um die Bar (Schenktisch) und nehmt jeder einen Schluck, alles auf meine Kosten!" Der Mann hinter der Bar wagte einen milden Widerspruch gegen diese groſsartige Frei-

gebigkeit, denn er wufste, dafs der Redner keinen roten Cent in der Tasche hatte. Aber der Glanz auf dem stahlblauen Lauf eines Revolvers, der ihm plötzlich aus nächster Nähe ins Auge fiel, machte ihn zum Nachgeben bereit. Mit einem unterdrückten Seufzer stellte er seine Flaschen auf den Tisch und machte sich zum bankerotten Manne."

„Das war der Anfang des Feldzuges. Die Schar zog von Salun zu Salun. Sie wurde immer gröfser, und bald ging es zum Flusse hinunter auf das Indianerlager zu, das etwa zwei Meilen weit entfernt war. Es waren ihrer fünfzig oder sechzig Auswürflinge, bewaffnet mit Revolvern, Büchsen, Messern und Beilen. Der Weg führte zu einer kleinen Anhöhe, von der aus man die Hütten der Indianer sehen konnte. Sie lagen zusammengedrängt an einer Stelle des Ufers, der da eine Biegung machte. Die Wasser kochten und brodelten in dem Halbkreise, den ihnen Schnee und Treibeis streitig machten. Die Indianer lagerten an der inneren Seite der Uferbiegung, die Schar ihrer Mörder kam von aufsen. Die Rothäute waren in einem Netze. Sie hatten nur die Wahl zwischen zwei Todesarten: Tod durch Ertrinken oder Tod von den Händen ihrer erbarmungslosen Feinde."

„Es war beinahe Nacht. Kalt und scharf blies der Wind den Strom herauf und die Schneeflocken flogen umher wie Federn. Kein Indianer war zu sehen. Über den Hütten stieg in dünnen Fetzen blauer Rauch auf, langsam, als fürchte er sich, die Wigwams zu verlassen. Auch der Indianerhund war nirgends zu sehen und zu hören, der wegen seiner Wachsamkeit und Treue berühmte Gefährte

des roten Mannes. Die betrunkene Bande stürzte auf das Lager zu. Jetzt, als sie von den Hütten noch einen halben Pistolenschufs entfernt waren, stiefsen sie ein Geschrei aus und erhoben ihre Waffen. Alte Squaws (Frauen) kamen aus den Hütten – bang! bang! bang! Schufs um Schufs, und die Weiber fielen oder wandten sich zur Flucht. Jetzt — schreiend, heulend, kreischend, — waren die Weifsen zwischen den Hütten und schossen auf Armeslänge alles nieder, Männer, Weiber und Kinder. Einige versuchten es, sich zum Flusse zu retten, denn ich sah nachher Blutlachen auf dem Eise. Aber niemand entkam, niemand verteidigte sich. Es war gar schnell vorüber. Zuletzt hörte man nur noch vereinzelte Schüsse in den Hütten, und da wurde verwundeten Männern und Weibern der Garaus gemacht.

„Die wenigen überlebenden Kinder — fast alle waren ja Hungers gestorben – hatten sich unter Tierhäute und umgeworfene Zelte geflüchtet, wie junge Katzen es tun, wenn sie alt genug sind, zu spuken und zu zischen. Die Kinder wurden hervorgeholt und erschossen.

„Die Kinder schrien nicht. Kein Winseln, kein Ton. Die ermordeten Männer und Weiber, in den wenigen Minuten des Todeskampfes, liefsen nicht einmal einen Seufzer hören. Einen Kerl, den man „Schou“ zu nennen pflegte, – ich kannte keinen andern Namen für ihn, — hielt ein Kind bei einem Beine empor, ein nacktes, knochiges Dingelchen, das er unter einem Zelte hervorgezogen hatte. Er hielt es mit der Linken empor, und mit der Rechten schofs er ihm das Köpfchen in Stücke. Dieser „Schou“ verliefs bald darauf unser Lager und wurde

später von dem Vigilanten-Komitee bei Lewiston, im Territorium Idaho, gehängt. Er winselte um sein Leben wie ein junger Hund, und er starb als der elende Feigling, der er war. Ich verzeichne diese Tatsache mit einem Gefühle des Behagens.

„Das Werk der Vernichtung war nun vollbracht. Nichts lebte mehr als zwei oder drei Indianer, die nicht sterben wollten, obwohl man immer wieder auf sie geschossen hatte. Sie lagen unten am Rande des Flusses im blutigen Schnee. Fast nackt waren sie und wahre Sklette, das lange schwarze Haar in Knoten oder Strängen auf dem weifsen und blutigen Schnee, oder auf ihrem braunen Rücken, oder über der knochigen Brust. Da lagen ihre dunkeln Gestalten, stolz und unüberwunden, die blutlosen Lippen fest aufeinander geprefst, und blau, kalt und starr, wie Stahl. In Haufen lagen die Toten um uns, Glieder mit Gliedern verflochten im Kampfe mit dem Tode. Hier eine Mutter, ihren Knaben in den Armen. Dort ein Arm um einen Hals gewunden, — als ob diese Wilden das Lieben verständen wie das Sterben.“

„Diese entsetzliche Tragödie, die wahrer ist als neun Zehntel der Geschichten und der amtlichen Berichte, in welchen von den Indianern die Rede ist. Und ich bin bereit, jedem, den die Sache angeht, Namen, Daten und jegliche Einzelheit zu liefern.“

„Man möge mich nicht mifsverstehen. Ein Indianer ist nicht besser als ein Weifser. Fehlt er, so bestrafe man ihn. Aber ich protestiere gegen den Brauch, in jedem Falle zu seinem Nachteil und zugunsten des Weifsen Recht zu sprechen, immer

nur auf das Zeugnis des Weifsen hin, und sei dieser Brauch auch noch so alt. Der weifse und der rote Mann sind einander sehr ähnlich, mit einem grofsen Unterschiede, den ihr dem roten Manne zugute schreiben werdet, ihr möget wollen oder nicht: der Indianer will kein Vermögen machen. Er hat kein Verlangen, Reichtümer aufzuhäufen. Wenn „Geiz eine Wurzel alles Übels ist“, wie Salomo sagt, so hat der Indianer kein Übel oder keine Wurzel davon und trägt auch keinerlei Verlangen darnach. Diese Wurzel ist das Monopol der Weifsen. Wenn ein Indianer dich liebt, wenn er dir vertraut, dann wird er dir dienen, dich durch das Land führen, dir in die Schlacht folgen, für dich kämpfen, er und seine Söhne und alle seine Verwandten, — und er wird nie an Bezahlung oder Nutzen denken. Er würde es, böte man ihm dergleichen an, mit Verachtung zurückweisen. Er nimmt höchstens kleine Geschenke, Andenken, Schmuck oder ganz gewöhnliche Gebrauchsartikel. Man darf den echten Indianer auch nie mit dem Renegaten vergleichen, der in beständigem Verkehr mit den Weifsen lebt und von ihnen den Gebrauch des Geldes und die Kunst des Lügens gelernt hat.“ Soweit Miller.

Dr. Mehemed Emin Effendi bemerkt weiter: „Die gräfslichsten Kämpfe werden wohl auf dem australischen Kontinente gegen die eingeborene schwarze Bevölkerung seitens der weifsen Ansiedler geführt. Die „Schwarzenjagd“ (the black fellow shooting) ist vielfach eine Art Sport, den selbst **fromme Engländer am Sonntage nach Rückkehr vom Gottesdienste zu treiben pflegen.** Auch Arsenik und Strychnin werden in geschickter

Weise angewandt, um die Eingeborenen von ihrem elenden Dasein zu befreien."

Und dieses ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiſs, **buchstäblich wahr.** Es ist dies die grauenhafteste Anklage, die je gegen eine Religion erhoben worden ist. Es beweist nicht allein das gänzliche Unvermögen der englischen Religionen, irgend einen veredelnden Einfluſs auf seine Bekenner auszuüben, wie man es hier in Australien beobachten kann, sondern (wie jeder mir bezeugen kann, der mit manchen dieser sogenannten religiös-protestantischen Kreisen Englands in Berührung gekommen ist und einige Beobachtungsgabe besitzt), das absolut Geistverwüstende dieses Einflusses. Kein Mensch kann sich die Heuchelei, die Scheinheiligkeit und die Erbärmlichkeit, diesen völligen Mangel an Geist vorstellen, der in diesen Kreisen vielfach herrscht. Wenn der Mensch ein Tempel Gottes sein soll, so sind hier wahrlich und wirklich „die Greuel der Verwüstung", von der Daniel spricht. Kein Volk aller Zeiten ist geistig so zur Wüste geworden, tief, tief unter den Schwarzen Australiens. Und dasselbe ist der Fall in manchen Kreisen Amerikas ebenso wie Englands.*) Man kann sich nichts fanatischer, engherziger und selbstgefälliger vorstellen. Ich habe Hunderte dieser Sorte Engländer intim kennen gelernt. Die meisten waren sittlich, moralisch verkommen; aber keinem war deshalb seine Religion

---

*) Die englische Hochkirche, die wirklich sich jetzt viele Mühe zur geistigen Hebung gibt, macht eine Ausnahme, — jedoch ist ihr Einfluſs auf das Volk ein sehr geringer. Auch die Heilsarmee macht eine rühmliche Ausnahme und verdient Bewunderung und Anerkennung. Sie ist beseelt von dem Geiste der ersten Christen.

ein Anstoſs. Manche waren auch edle Menschen. Aber keinen einzigen habe ich kennen gelernt, der dieses aus Religiosität war; er war es aus angeborener Noblesse, aus Achtung für sich oder aus Familienstolz. Noch nie habe ich einen kennen gelernt, der seine Religion von Herzen begeistert liebte, oder wie es bei Schlechten sein müſste, sie intensiv haſste; nur solche, die sie verabscheuten, denen die Religion, denen Christus Verachtung einflöſste.

Der Einfluſs der Religionen ist verschieden. Ich habe viele Religionen kennen gelernt, aber ich fand, daſs jede den Menschen mehr oder weniger hebt, daſs alle, welche die Religion wegwarfen, sanken. Aber die englische Frömmelei wirkt vielfach so, daſs diejenigen steigen, welche sie von sich werfen.

In gewissen protestantischen Kreisen liebt man augenblicklich eine unter dem Namen „Antisimitismus“ bekannte Judenhetze. Man vergleiche (trotzdem die Gebildeten von **ihrer** Religion kaum etwas wissen, geschweige denn von der **jüdischen,** deren Bekenner viele nicht einmal im Leben sahen), vorurteilsfrei einmal die Wärme, die in einer religiösen jüdischen Familie herrscht mit der frostigen Kälte, dem Hochmut und dem Dünkel bei aller Herzensarmut in den sogenannten religiösen Familien Englands oder Amerikas.

Ich habe entsetzlich gewissenlose Juden kennen gelernt, aber allen merkte man an, daſs sie sich im Streit mit ihrer Religion, ihrem bessern Ich fühlten. Ich habe grauenhaft unsittliche Juden kennen gelernt, aber sie waren **alle Schüler der modernen Erziehung,** geistige Söhne Häckels und ähnlicher

ehrwürdiger Gestalten. Sie meinten, der Mensch müsse sich ausleben etc. Aber alle waren voll Hafs gegen das Judentum und jede Religion. Sie hörten eben auf, Juden zu sein, und doch fand ich eben bei den Verworfendsten noch immer etwas nicht ganz Entmenschtes, sie hatten immer noch etwas Stolz darauf, dafs sie zum auserwählten Volke gehörten. **Nur** bei Protestanten fand ich Leute, die zwischen ihrem Glauben und dem entsetzlichsten Leben keinen Zwiespalt fanden.

Dr. Mehemed Emin Effendi schreibt weiter: „Nicht viel höher (wie in Australien), wird von den Buren in Südafrika das Leben der dortigen Eingeborenen geschätzt, sofern sich diese nicht durch ihre Arbeit unentbehrlich machen."

Bei dem Burenschwindel konnte man am besten sehen, wie die Menschen sich gegen besseres Wissen von ihrem Brodneid hinreifsen lassen; denn das Motiv war nicht Burenliebe, sondern Engländerhafs, aus dem allerniedrigsten Motiv, dem Konkurrenzneid. Viel edler war der Hafs eines mir befreundeten irländischen Bergingenieurs, der in den Reihen der Buren kämpfte und fiel, aus Hafs gegen England, dem Verderber Irlands. Sein Bruder, der auch Bergingenieur ist, und viele Jahre unter den Buren lebte, erklärte mir, er würde auch direkt hingegangen sein, um gegen die Engländer zu kämpfen, wenn ihn nicht die Rücksicht für Frau und Kind zurückhielte, **trotzdem** er durch persönliche Erfahrung wisse, dafs die Buren wohl das gemeinste Volk der Erde seien, und deren Ausrottung sicher kein Verlust für die Menschheit sei.

In Holland publizierte man ein Buch, welches

die Knaben für die Buren begeistern sollte. Darin wagte man aber die Wahrheit nicht so zu entstellen, dafs man daraus die Szenen weglies, wie die Buren, Frauen und Kinder, alles ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, hinmorden. Obschon in der Zeitung manche holländische Redakteure Unsinniges leisteten, schrieben sie doch, dafs die Burenfrauen sich ein **Vergnügen** daraus machten, die Eingeborenen zu Tode zu hetzen und wie das Wild sie zu jagen und sie dann abzuschlachten. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit noch, dafs in der Leipziger Illustrierten Zeitung (etwa im Jahre 1859) ausführlich solches Burensonntagsvergnügen beschrieben ist: wie man nach einer Festpartie (Herren und Damen) sich aufmacht und ein Dorf überfällt, alles niederhaut und nur die kräftigsten Jungen und Mädchen für ihre Dienste leben läfst. Jemand, der die Burengeschichte durchgeht, wird bemerken, dafs sie wohl ein grofser Schandfleck der Menschheit ist.

Jetzt sollen ja diese edlen Kämpfer für Freiheit und Gerechigkeit, die in Belgien und Holland leben, ihre Dienste dem so freiheitliebenden und gerechten Rufsland angeboten haben. Aber das bedankt sich für solche Helden.

Dr. Mehemed Emin Effendi schreibt ferner: „Was wird in künftigen Jahrhunderten bei weiteren Fortschritten der modernen Kultur ein vielgereister Mann von den „Städten und der Sinnesart fremder Menschen“ erzählen können? Gutes Beefsteak in Timbuktur gegessen, famose Cafés chantans in Samarkand, bequemer Exprefszug zwischen Kapstadt und Alexandrien . . . . Die **Vernichtung der Arten**

ist eine der bemerkenswertesten Erscheinungen der Kultur, namentlich der modernen Kultur.

Welch niederdrückendes Gefühl, welchen Schmerz mufs es kommenden Geschlechtern bereiten, die frühere wunderbare Mannichfaltigkeit (namentlich auch im Tierreich) nur aus Überlieferungen zu kennen! Welch unersetzlichen Verlust bedeutet die Vernichtung der Arten für die Wissenschaft späterer Jahrhunderte! Aber wie wenig Beachtung finden derlei Rücksichten! **Von jenen rohen Gesellen, die in den Kolonien keine höheren Ideale kennen, als die Befriedigung ihrer Herrschsucht und ihres Geschlechtstriebes,** kann man ja freilich einen Sinn und ein Interesse hierfür ebensowenig voraussetzen, als bei den Barbaren früherer Jahrhunderte für antike Kunstwerke . . . ., selbst ausgezeichnete Künstler und Gelehrte für die **Erhaltung der Arten,** namentlich der verschiedenen Menschenrassen kaum ein gröfseres Interesse zeigen, als der erste beste Kulturlümmel . . . . . menschliche Rassen zu Grunde . . . . weil es gewinnsüchtige, jedes Idealismus bare Völker im „Interesse der Kultur“ für notwendig hielten!

Wie unglaublich einseitig und befangen sind doch die europäischen Völker!

Wenn anatolische oder nordafrikanische Bauern für antike griechische Marmorsäulen keine bessere Verwendung wissen, als sie in moderne Bauten einzumauern oder gar Kalk daraus zu brennen, oder Getreidemörser daraus zu formen, welches Geschrei, welche Entrüstung!

Natürlich: ein Volk, dessen Bauern keine Kunst-

geschichte studiert haben, ist doch nicht „kulturfähig", kaum existenzberechtigt!

Wenn aber Angehörige der gebildeten Stände aus Europa ausziehen, um in Afrika als Kulturlümmel zu wirken, und die eingebornen Völker, — sei es durch Massentötung oder durch Erzeugung von Mischlingsrassen, — zu beseitigen, also die herrlichsten Schöpfungen der Natur zu vernichten, so findet man dies wenigstens vom wissenschaftlich-ästhetischen Standpunkte aus ganz in der Ordnung.

Man sagt, es sei ein Naturgesetz, dafs die dunkleren Menschenrassen entweder gänzlich ausgerottet oder durch Rassenmischung teilweise beseitigt werden.

Aber können nicht die muselmanischen Bauern mit demselben Rechte auf das Naturgesetz hinweisen, dafs der „Lebende recht hat", dafs „aus den Ruinen neues Leben sprofst", dafs zu allen Zeiten noch die zerstörten Werke früherer Geschlechter von den gegenwärtigen für ihre Bedürfnisse in der möglichst zweckmäfsigen Weise verwendet werden?

Auch dürfte es schwer nachzuweisen sein, dafs die Blutgier und der Geschlechtstrieb der weifsen Kulturlümmel als edlere Beweggründe mehr Berücksichtigung verdienen, als die wirtschaftlichen Bedürfnisse muselmanischer Bauern.

Sollte es ganz und gar unmöglich sein, den besseren Gefühlen die Oberhand über die wüsten Leidenschaften zu verschaffen?

Sollte es die Kräfte der Kulturmenschheit übersteigen, die unglücklichen Reste so mancher einstmals mächtigen Völker, die den Launen weifser

Unholde überliefert sind, vor der völligen Vernichtung zu bewahren?

Die europäischen Völker schaffen Gesetze und schliefsen Staatsverträge zum Schutze der armen Vögel. Warum sollte die Erhaltung herrlicher Menschenrassen mit unverkümmerten Anlagen, frischen Sinnen und gesunden Nerven nicht ebenfalls aus ästhetischen Gründen erstrebenswert sein?

Die rücksichtslose unter der Flagge „Kultur und Humanität“ geübte Beraubung, Mifshandlung und Ausrottung der Eingeborenen müfste einem gerechteren und wohlwollenderen Verfahren Platz machen.

Doch — zu welchen absurden und unerfüllbaren Wünschen haben wir uns in unseren Betrachtungen fortreifsen lassen!

Von der weifsen Rasse zu verlangen, dafs sie sich selbst im Zaune halte und die anderen Rassen aus freiem Willen idealer Gründe halber schone, heifst beinahe so viel, als von einem Löwen zu verlangen, dafs er das Tierreich in Ruhe lasse und seine Nahrung auf andere Weise suche.“

Was man auch schreiben mag, keine Feder kann das namenlose Elend, die greuliche Erbärmlichkeit und Niederträchtigkeit der Europäer im Auslande auch nur schattenhaft schildern. Es ist eben buchstäblich unbeschreiblich; alles wirkt demoralisierend auf die besten. Es verlangt aufsergewöhnliche Willenskraft, einen festen Geist, um im Strudel der Greuel nicht zu versinken. Von akademisch gebildeten, edlen, höhern Verwaltungsbeamten ist mir schon häufig geklagt worden, wie sie, ohne es zu fühlen, langsam zu Schurken werden.

An den Europäer drängt sich von den Eingeborenen nur das niedrigste Gesindel heran.[1]) Solche Eingeborene suchen nun auf alle Manier den Europäer zu mifsleiten. Um nicht betrogen zu werden, mufs der selbst zu sehr zweifelhaften Wegen seine Zuflucht nehmen. So gerät er unbewufst immer tiefer in alle denkbaren Schurkereien. Wenn er im Anfang Skrupel fühlte, später merkte er nichts mehr davon. Es waren nur die Intelligentesten, die sich soweit klar wurden, dafs sie das selbst einsahen. Meist ist nach wenigen Jahren auch der beste Jüngling auf einem niedrigen Niveau, und je älter er wird, und je höher er steigt, desto erbärmlicher wird er meistens. Nur aufserordentliche Personen (und der sind sehr, sehr wenige) können durch diese Hölle ungefährdet wandern.

Dazu kommt die unkontrollierte, unkontrollierbare Macht, die in die Hände dieser Jünglinge gelegt ist, wovon der gröfste Teil schon mit vielen Lastern vertraut ist. Dafür will ich ein Beispiel anführen. Im Jahre 188 . war ich als einziger Passagier erster Klasse eines Abends auf der Rhede von Saleyer, einer Insel südlich von Borneo. Da ich keinen Appetit hatte, blieb ich im Dunkeln auf Deck auf einer Bank liegen. Während des Essens kommt der dortige Kontrolleur*), den der Kapitän zum Essen eingeladen hatte. Da ich nun zufällig

---

[1]) Jeder einigermafsen anständige Eingeborene meidet möglichst den Europäer.

*) Dies ist ein akademisch gebildeter Mann, der auch vollkommen deutsch, französisch, englisch und natürlich holländisch, sowie mehrere orientalische Sprachen kennen mufs. Sein Distrikt, den er zu verwalten hat, entspricht etwa einem deutschen Regierungsbezirk.

über dem Fenster des Speisesaals lag, konnte ich jedes Wort des Gespräches verstehen. Der Kontrolleur schien ein guter Freund des Kapitäns zu sein. Er erzählte, wie er sich amüsiere. „Ich besuche fleifsig den Markt*). Wenn ich dann eine Frau oder Mädchen bemerke, das mir gefällt, dann gebe ich einem meiner Polizisten einen geheimen Wink. Der weifs dann, dafs er die Bezeichnete unter einem Vorwande zu arretieren und zu mir zu bringen hat. Bisher hat keine der Frauen noch gewagt, etwas davon zu sagen oder zu klagen. Man weifs, dafs ich ein probates Mittel habe. Wenn nämlich ein Arretierter mir lästig ist, befehle ich blofs einem meiner Polizisten, den Betreffenden zu baden. Der weifs dann schon, was er zu tun hat, nämlich den Mann mit dem Kopfe so lange unter Wasser zu halten, bis er sich nicht mehr rührt, bis er ertrunken ist."

Dies alles malte der Mann natürlich bis ins Kleinste aus. Er war in der rosigsten Laune und glaubte augenscheinlich die herrlichsten Heldentaten oder Witze zu erzählen, — und der Kapitän fand alles natürlich, sah und hörte er doch manches Schreckliche.

Manchem Europäer sind die kolonialen Beamten ein Schutz oder Hilfe bei ihren Verbrechen. Auch dieses will ich nur durch ein Beispiel erklären. Es lebt jetzt in Europa ein Deutscher als vielfacher Millionär, geachtet und geehrt als grofser Kenner des Auslandes, ein Mann mit gefälligem Äufsern, manchen Kenntnissen und grofser Redegewandtheit bei rücksichtsloser Anmafsung und Unverfrorenheit. Derselbe war Pflanzer im Ausland. Er wollte einst

*) Und dann sind hinter einem solch hohen Beamten immer mehrere Polizisten als Leibwache.

die Frau eines Eingeborenen, die bei ihm in Dienst war, besitzen. Der Mann wollte aber von dem Handel nichts wissen. Die Sache regelte sich nach unzähligen Vorbildern ganz einfach. Der Pflanzer liefs den Ehemann als widerspenstig greifen und sandte ihn zum nächsten europäischen Beamten, der ihn natürlich zu einigen Monaten schwerer Gefängnisarbeit verurteilte. Der Frau bemächtigte er sich dann ungehindert. Eine solche Verurteilung ist meistens einem Todesurteil gleich, wegen der in den Gefängnissen herrschenden ansteckenden Krankheiten, der schlechten, verdorbenen Nahrung etc. etc. Diesmal wollte es aber das Geschick, dafs der Ehemann nicht starb, sondern nach Ablauf seiner Strafzeit wieder zurückgeschickt wurde. Allein nach mehreren Stunden wurde er wegen Widerspenstigkeit, als **gemeingefährliches Subjekt** wieder zurückgesandt und erhielt natürlich doppelte Strafe, bis ihn der Tod aus dieser schönen Welt befreite. –

Mifshandelt ein Europäer einen Eingebornen selbst auf die greulichste Manier, und sollte der Eingeborene in seiner Dummheit es wagen, sich bei einem europäischen Beamten beschweren zu wollen, so hilft ihm dies meistens nur zu weiterer Gefängnisstrafe. Nötigenfalls setzt der Europäer sich zu Pferde und ist dann eher beim Beamten. Der Eingeborene wird direkt bei der Ankunft von der Polizei in Empfang genommen und spaziert ins Gefängnis. Wehe ihm, wenn er noch gegen den hohen Herrn, gegen die göttliche Gerechtigkeit, sich auflehnen oder opponieren will, — mit 25 oder mehr Rutenschlägen bringen die Schergen ihn zur Erkenntnis, dafs kein Mensch es wagen darf, einen

Europäer auch nur scheel anzusehen. Sollte der Eingeborene auch untertänigst seine Beschwerde vorgebracht haben, — erscheint der Europäer, so bringt er alles bei einigen Gläsern Schnaps mit dem Vertreter des Gesetzes schon in Ordnung, und der Eingeborene kann froh sein, wenn er als infamer Lügner oder brutaler Hund nur weggesandt wird. — Häufig endet das Lied für ihn aber ganz anders. —

Dies kommt daher, weil so viele Europäer fremden Rassen gegenüber ohne jedes richtige Gefühl für Recht und Billigkeit sind. Die meisten kommen als Jünglinge heraus und der Grünschnabel kann mit unbeschränkter Macht frei schalten und walten. Viele Beamten drücken aus Nachlässigkeit, Gemächlichkeit, Vorurteil, falschem Soliditaritätsgefühl gegen Europäer und am häufigsten wegen geldlicher Vorteile alle Augen zu. Jeder Europäer, auch das unmenschlichste Scheusal, betrachtet sich als ein Wesen höherer Ordnung und sieht jedes Scheelansehen seines Genossen als ein unverzeihliches, von nichts anderm zu übertreffendes Verbrechen an. Man denke nur ja nicht, dafs ich Ausnahmen schildere. Die Bessern bilden nur die Ausnahme. Ich habe schon **manche** greuliche Mifshandlung Eingeborener von Europäern gesehen,*) weil die Eingeborenen den Europäer nicht verstehen konnten. Sehr viele Europäer sprechen die Sprachen der Eingeborenen so schlecht, dafs niemand sie verstehen kann. Sie sagen einmal, zweimal und mehrmal dasselbe in immer heftigerem Tone, dann brüllen sie es, — und dann fangen sie an zu schlagen.

*) Man kann sogar sagen, dafs vielleicht der gröfste Teil derselben chinesischen Arbeitern gegenüber so handelte.

Die meisten Eingeborenen, die mit Europäern verkehren, haben ein fast wunderbares Talent, Unverstandenes zu begreifen, oder zu ahnen. Natürlich kann das nicht jeder. Häufig läſst es sich aus keiner Miene, aus keinem Einzelworte erraten. So erinnere ich mich eines Falles, wo jemand in einer Gesellschaft, bei einem Trinkgelage, auf einmal zu den aufwartenden malaischen Kellnern sagte: „minta eier.“ „Bitte um Wasser.“ Nun konnte doch auch der hellste Kopf nicht auf die Idee kommen, daſs bei einem Trinkgelage ein Europäer auf die Idee komme „Eier“ zu verlangen, da eier (aier) im Malaischen Wasser bezeichnet, welches wohl zum Brandy oder Wishky verlangt werden konnte. Der Kellner brachte auch zuerst ein Glas Wasser. „Du verdammter Schafskopf, scheer dich zum Teufel! „Pergi“ „gehe“, „saia bilang **eier**“, „ich sage **Eier.**“ Der Mann geht kopfschüttelnd und holt eine Karaffe. Wieder weggesandt, bringt er dem wütenden Europäer einen Eimer Wasser. Jetzt kannte die Wut keine Grenzen; den Eimer nehmend, ihn dem Mann um den Kopf schlagend (es war ein riesenstarker Mann), ihn treten und stoſsen, war das Werk eines Augenblicks. „Du Esel, du Schafskopf!“ — Der Mann hatte die Idee gehabt, seinen Freunden ein Kunststück mit Eiern, (welche aber auf malaisch „telor“ heiſsen), zu zeigen.

Jeder, der die europäischen Kolonien und ihre Leiter genau kennen lernte, wird mir zugeben, daſs Sir Wild, Gouverneur der Straits Settlements, einer der Edelsten war. Und doch erinnere ich mich seiner Worte: „Sagen wir nichts gegen den Opium, danken wir Gott, das wir ihn haben, ohne den

Opium könnten wir nicht hier sein, **er macht unsere Kultur erst möglich.**"

Das ist wohl die schärfste Verurteilung europäischer moderner Kolonisation in wenigen Worten! Besonders wenn man weiſs, wissen kann und wissen muſs, daſs Opium nicht **ein** Höllengift ist, sondern **das** Höllengift, das **greulichste, entsetzlichste,** was die Welt kennt. Schnaps etc. ist ein Vergleich damit nur harmlose Liebhaberei.

In England sind die Hochadeligen stolz darauf, wenn sie eine lange Reihe zählen können zwischen sich und denen, die den Lordstitel etc. bekamen. Und wahrlich sie haben recht! Man muſs ihrem guten Geschmack alle Ehre widerfahren lassen. Da das Original meistens ein groſser Gauner, Schurke etc. war, so haben sie gerechtfertigte Hoffnung, daſs, je weiter sie von ihm entfernt sind, um so weniger von seinem Blute sie in den Adern haben. — In manchen andern Ländern waren die Stammväter der Edlen Raubritter. Unter diesen waren sicher manche wackere Männer, wenn man über ihre Begriffsverwirrung inbetreff von Mein und Dein hinwegsieht (und hierbei wagten sie doch zuweilen ihr Leben). Aber wiſst ihr, was moderne Gauner en gros sind? —

Dem heuchlerischen England hatten einige zugeflüstert, daſs der Opiumhandel kein gottgefälliges Werk sei. In heiliger Entrüstung, als ob England je etwas tun könne, was unrecht sei, ernannte man eine Kommission, mit Lord Brassey (einem, dessen Vorfahr kurz vorher noch Eisenbahnkontrakter gewesen war) an der Spitze, zur Untersuchung. Diese Kommission stellte nun mit Hilfe mo-

derner, wissenschaftlicher Männer fest, dafs das Opium nur so eine Art Naschwerk, so eine Art Süfsigkeit sei, — (weifs ja manche Amme in Europa dies auch schon) um Kinder zu beruhigen. — Und ruhig konnte das fromme England fortfahren, seinen guten Gewinn aus dem Elende der Mitmenschen zu ziehen.

Die Gerechtigkeit verlangt es aber, zu bekennen, dafs die Beamten nur die Opfer der Verhältnisse sind. Fast alle kommen voller Begeisterung, mit redlichem Willen und häufig herrlichen Idealen. Aufser den erwähnten Umständen ist aber die gröfste Gefahr für sie die Fiskalität wohl aller Kolonialregierungen. Wenn es auch nicht offiziell so genannt wird, so ist doch die einzige Triebfeder aller Kolonialbestrebungen ausschliefslich der Eigennutz mit allen Mitteln, auf allen Wegen. Manche Beamte hätten gern einen andern Beruf erwählt, wenn sie nur eine Ahnung von ihrer Stellung, ihrer Zukunft gehabt hätten. Nun drängt die Regierung auf der einen Seite nach Geld, Steuern u. s. w. Auf der andern Seite drängt hundertmal schlimmer das sogenannte Privatelement. Meist aus dem Abschaum Europas bestehend, vielfach aus dem gemeinsten Abschaum, nämlich dem der **höheren Stände,** kennt dieses Element nur ein Streben, nämlich die Geldgier zur Befriedigung seiner Lüste. Diese Elemente wirken in jeder Weise demoralisierend. Sie sind es, welche die Beamten zu Ungerechtigkeiten verführen, häufig indirekt durch die Regierung sie dazu zwingen. Sie sind es, denen die Beamten nach den Augen sehen müssen, um nicht in den Ruf der Unbrauchbarkeit zu kommen, als hätten sie keinen Sinn für die Entwickelung der Kolonie.

Da man Geld, nur Geld haben will, so denkt man, diese Europäer als Mittelglied zwischen Regierung und Volk als Aussauger einzuschieben, man denkt, diese Europäer würden den Wohlstand, d. h. den Steuerertrag des Landes mehren. Es ist überall eine tolle, wilde Hetzjagd zum Ruin der Völker, zur Demoralisation. Der beste Beamte ist im Kampfe mit seinem Gewissen, seinem besseren Wissen, gegen die Geldgier der Private und die Habgier der Regierung fast machtlos und unterliegt fast immer, seines täglichen Brotes, seiner Stellung halber, oder aus Apathie. Durch die sogenannten kolonialen Regierungen, mit allem was daran hängt, werden intelligente Menschen fast zur Verzweiflung oder zum intensiven Hafs gebracht. Es war ein solcher Verzweiflungsruf einer gemarterten Seele, die einmal den späteren Residenten (Gouverneur) Ruyssenaers in der Gesellschaft des Kapitäns der Genietruppe, Kruythoff, mir gegenüber zu dem Ausruf veranlafste: „Der seligste Tag meines Lebens wäre der, wenn diese verrottete Wirtschaft zusammenbräche. O, würde ich es nur erleben!" Dies war der sehnlichste Wunsch eines hochintelligenten, energischen Mannes, eines der höchsten Beamten Niederländisch-Indiens, der ein fast fanatischer Holländer war. — Nun mufs man bedenken, dafs die holländische noch die **beste** Kolonialverwaltung der Erde ist, diejenige, welche **am wenigsten von allen** der **Menschheit** nachteilig ist.

Wie würde der Wunsch für nichtholländische Kolonialverwaltungen wohl gelautet haben?

Viel, viel grauenhafter aber als die Beamten, sind die sogenannten Pflanzer, in Wirklichkeit aber Kuli-

treiber, Sklaventreiber, die, mit sehr geringen Ausnahmen, von Pflanzen nichts kennen und begreifen, sondern nur die Arbeitskräfte anderer meist auf die borniertest, roheste, niederträchtigste Weise ausnutzen. Sie rekrutieren sich zum gröfsten Teil aus Menschen, die in Europa schon an allem Bessern (wenn sie überhaupt je etwas davon besafsen) Schiffbruch gelitten haben. Es sind Männer aus allen Berufsklassen, besessen nur von dem einen Wunsche: Geld zusammenzuraffen, und von grenzenloser Roheit, meist wahre Bestien.

Ich war eines Tages bei einem bedeutenden Pflanzer, der sehr reich war, viele Millionen besafs. (Er brauchte **für sich** im Jahre wohl **mindestens 50,000 Dollar**). Wir schritten durch eine leerstehende Scheune, worin einige Chinesen sich häuslich eingerichtet hatten. Hier liegt nun fast nackt auf blofser Erde vor unseren Füfsen ein zum Skelett abgemagerter Chinese, sichtbar in den letzten Zügen. Ich fragte den Mann, was ihm fehlte. — (Der Pflanzer lächelt: „Ein Stinker*), lassen Sie den Kerl doch krepieren.") — Der Chinese sagte mir, dafs er vor einigen Tagen aus Schwäche hier zusammengefallen sei, und da habe man ihn liegen lassen. Er habe keinen Bissen, keinen Schluck Wasser genossen. Er flehete, ihm doch einen Schluck Wasser zu besorgen. Ich bat den Pflanzer, einen in der Nähe befindlichen Arbeiter zu beauftragen, etwas Wasser zu bringen. Als der nun dem Kranken das Wasser in einer Tasse reicht, schüttet der kranke Mann mit seinen zitternden

*) Dieses Wort bezeichnet in der edlen Pflanzersprache einen schwachen Menschen, der für den Reichen nicht viel mehr produzieren kann, in dessen Augen also wertlos, also konsequent à la Haeckel und Straufs etc. nur noch ein „Stinker" ist.

Händen und wackelndem Kopfe ein Teil des Wassers über sich, worauf der Arbeiter, ein robuster Kerl, ihm einen furchtbaren Fufstritt versetzt, — und der Mann stirbt mit weit aufgerissenen, stieren, schrecklich klagenden Augen ohne Laut. — Und der Pflanzer? — (Er lebt jetzt als sehr reicher Mann in der Nähe von Amsterdam). — Er bricht in schallendes Gelächter aus: „Nun, das hast Du gut gemacht, jetzt ist der Stinker wenigstens verreckt. — Nun nimm ihn und begrabe ihn gleich. Geh' zu deinem Herrn und zeige es an. Der gibt Dir einen Dollar.“ —

Mit einem andern reichen Pflanzer ging ich einmal an einem solchen „Stinker“ genannten Menschen vorüber. Da sprach der Pflanzer wütend: „Der verfluchte Kerl will nicht krepieren! Er ist mir jetzt schon so und so lange zum Ekel. Ich hätte Lust, mich mit dem Gewehr irgendwo hinzustellen und ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen!“ — Mir scheint es, dafs es weniger der Geldverlust war, der ihn verdrofs, (denn es waren Leute, die Tausende von Talern für irgend eine Liebhaberei ausgaben), sondern der Anblick der Schwäche, des Elends. Den Leuten gab man blofs 4—5 Cts. täglich, etwa 12—15 Pfg. Man machte ihnen aber auf alle Weise das Leben so sauer wie möglich, um sie zum Weglaufen zu veranlassen, um bei der modernen, so grauenhaften Sklaverei jeder Last überhoben zu sein.

Man denke nur nicht, dafs diese Männer etwa Ausnahmen seien; die Besten sinken zu der grauenhaftesten Roheit und Hartherzigkeit herab. Die modernen Ideen, die moderne Geldgier, die moderne Sklaverei, sich in greulichster Heuchelei „Liberalismus“ nennend, weil er Jeden und Jedes den Ruch-

losesten und der Ruchlosigkeit unbeschützt frei gibt, **nur** für Schurken und Geldsäcke Freiheit gewährend, die dem Sklaven **tatsächlich keinen Wert,** absolut keinen Wert zuerkennt, demoralisiert Alle und Alles.

Ich habe einen hochgebildeten schottischen Pflanzer gekannt, von Natur edel und gut, äufserst fromm; seine Frau war die Tochter eines Predigers, die Güte in Person, so fromm, wie nur eine Schottländerin sein kann. Es war ein Mann, wie unter tausenden Pflanzern kaum einer zu finden ist. Und doch bezahlte er den schwachen, arbeitsunfähigen Arbeitern nur ungefähr 9 Pfg. für den Tag, wobei diese **zu Grunde gehen** mufsten. Ich machte ihn einmal darauf aufmerksam. Da meinte er: „Wenn sie tot gehen, um so besser, dann bin ich sie los. Es wäre mir natürlich am liebsten, wenn sie wegliefen, dann hätte ich sie aus den Augen!"

Da aber des Elends überall so viel ist, so gewinnt ein solcher Sklave beim Weglaufen auch nicht viel, weil er dann noch schneller elend zu Grunde geht. Die weggelaufenen Arbeiter sammelten sich z. B. in Deli, im Hafenplatz Labuan. Das Schicksal dieser Leute kann man daraus ersehen, dafs dort während meiner Anwesenheit jährlich doppelt soviele Menschen elend starben, als der Platz Einwohner zählte. Die Leichen warf man in den Flufs (und ich zählte einmal bei niedrigem Wasserstande mehr als zwanzig auf einer Sandbank) oder einfach hinter ein Haus, wo sie in den Mangrovesümpfen versanken.

Zur Charakteristik will ich hier einige Worte des Rechtsanwalt J. van den Brand: „Die Millionen

von Deli“ anführen*): „Deli ist wohlhabend, sehr wohlhabend. Die Europäer verdienen grobes Geld und die Tabakgesellschaften teilen grofse Dividenden aus. Die Hauptstadt Medan ist elektrisch beleuchtet und die Hotels sind ersten Ranges. Rundreisende Kirmestruppen sind stets willkommen und werden fürstlich bezahlt. Champagner wird täglich getrunken. Man ifst, trinkt, man ist fröhlich, man ist unbekümmert um den morgigen Tag. Und niemand denkt an die Stunde des Todes.

Und hinter dem allen, hinter dem glänzenden Spiegel, der dies sorglose Leben wiederspiegelt .... ist die Sittenlosigkeit, ist die Verdorbenheit und das Unrecht. Deli ist ein übertünchtes Grab.“

Ich will aus seinen Beweisen**) nur einen Punkt anführen und dabei noch **das grauenhafteste, das empörendste auslassen und unterdrücken.**

Rechtsanwalt van den Brand stellt die Frage auf: „Wie verdient eine javansche Frau in Deli ihren Sarong?***)

Ihre Arbeitszeit beträgt für jeden Tag zehn Stunden.

Es ist mir bekannt, dafs bei einer der gröfsten Gesellschaften regelmäfsig jeden Monat im Durchschnitt 2,20 Dollar (mexikanische, = ungefähr 4 Mk. 40 Pfg.)

---

*) Was hier gesagt ist, gilt aber für **alle** europäischen Kolonien, wenn auch in verschiedenen Variationen; der Grundton ist überall: Geldgier, wahnsinnige Vergnügungssucht, totale Gottlosigkeit, absolute Sittenlosigkeit (zuweilen mit grofser Heuchelei), Verdorbenheit und Ungerechtigkeit.

) Und was er anführt, kenne ich nicht allein als wahr, sondern **noch weit unter der Wirklichkeit.

***) Eine Art Unterrock, das hauptsächlichste Kleidungsstück einer javanschen Frau, ohne das sie nicht sein kann, und mindestens einen Dollar kostet.

für die javansche Frau ausbezahlt wurden. **Das beträgt jeden Tag sieben Cents** (14 Pfennig). Eine durch mich angestellte Untersuchung lehrte mich, dafs zu Medan eine javansche Frau täglich für ihre **allernötigste** Nahrung 13 Cents nötig hat. Da auf den Unternehmungen alles teurer ist, so mufs dort eine Frau für den armseligsten Lebensunterhalt mindestens 15 Cents verdienen.

Hieraus folgt nun sonnenklar, dafs, da die javansche Frau nicht einmal genug zum Essen verdient, dieselbe doch nichts weglegen kann, um Kleidung zu kaufen. Deshalb stellte ich an die Spitze dieses Artikels die Frage: „Wie verdient eine javansche Frau ihren Sarong?“

Lafst mich kurz sein in der Beantwortung dieser schrecklichen Frage: Die javansche Frau verdient, **mufs verdienen,** das Geld für ihren Sarong mit Hurerei. Fünf Cent (zehn Pfennige) ist der Betrag, den sie jedesmal empfängt, wenn sie sich einem Chinesen hingibt. Um nun genug für dies unentbehrliche Kleidungsstück beieinander zu haben, mufs sie zwanzig Mal . . . . O Gott, es ist entsetzlich! Es ist mehr, es ist ärger! Jährlich werden Hunderte von javanschen Mädchen eingeführt, die den Chinesen vorgeworfen werden. Scharen von jungen Mädchen werden gekauft und den Chinesen zum Opfer gebracht. Jeder weifs, dafs sie nicht genug verdienen, (die Mädchen meine ich), um essen zu können. Der Pflanzer weifs es in erster Stelle. Der meint dann: „Lafs sie die Cents auf ihre eigene Manier verdienen; es sind genug Chinesen auf der Unternehmung.“

Ein Inspektor der Deli Maatschappy teilte in

einer Versammlung mit, dafs sie jährlich viele Hunderte von javanschen Mädchen für die Chinesen kommen lasse.

Zu den Zeiten Neros wurden die Christenmädchen den Löwen vorgeworfen. Ihr Leiden war schnell vorbei und wurde erträglich gemacht durch die Weihe, die es empfing, da der Tod die Marterkrone brachte.

Hier sind die Mädchen den niedrigsten Lüsten der Chinesen preisgegeben, mindestens drei Jahre lang, — um der Unternehmung billige Arbeitskräfte und höhere Dividenden zu besorgen.

Und zu diesem Werke zwingt der europäische Pflanzer seine Sklaven, indem er sie aushungert. Dafs die Frauen sittlich und körperlich zu Grunde gehen, zählt nicht mit und bildet für edle Europäer kein Hindernis.“ *)

Man mufs nun nicht denken, dafs die Pflanzer hier in Deli nur Holländer sind, sondern zum gröfsten Teil Deutsche, Schweizer, Engländer und Franzosen.

Als ich zuerst dort war, fuhr ich mit einem Kölner, einem Kaufmann, zu einem grofsen Pflanzer, dessen Eltern aus Sachsen waren; er selbst war im Haag geboren. Wir sitzen eben auf der Veranda, als Südindier (Klingalesen) herankamen. Einer war ein Aufseher, die anderen Arbeiter. Der Europäer übergab dem Aufseher einen Arbeiter wegen Faulheit zur Prügelstrafe. Der Arbeiter war eine schwache, ausgehungerte Gestalt. Der Aufseher begann den Mann mit einem schweren Stock grauenhaft zu schlagen, wohin er nur traf, bis der Mann total be-

*) Die Chinesen werden von den Europäern auch in ein paar Jahren zu Grunde gerichtet.

wufstlos und überall blutend da lag.[1]) Mich empörte die Szene so, dafs ich zu meinem Koffer ging und das, was man im Amerikanischen „Zahnstocher" nennt, holen wollte, um den Europäer und seinen Aufseher niederzuschiefsen. Der Kölner, ein älterer Mann, hielt mich davon ab, mit dem Hinweise darauf, dafs ich mich nur aufopfern würde, und bei der unendlichen Zahl von Scheusalen diesseits Port Said zwei weniger oder mehr nicht zu beachten seien.

Die Malaien haben auch in Bezug auf die Europäer auf die Frage: „Gesetzt, Du triffst im Walde einen Tiger und einen Europäer, wen müfstest Du zuerst töten?" die Antwort bereit: „Den Europäer, da er Leib **und Seele** zu Grunde richtet."

Wohl ist der Einflufs Europas auf alle Völker ein trauriger gewesen. Verbrechen, Roheit, Niedertracht herrscht in den sogenannten europäischen Kolonien. Darauf haben schon viele hingewiesen. Aber jede Hoffnung auf Besserung ist vergebens, so lange sich nicht der Geist der europäischen Völker bessert, solange diese fortfahren, ihre Minderwertigen, Anrüchigen, hinzusenden. Alle Versuche der wohlmeinendsten Regierung sind erfolglos. Es ist daran nichts zu ändern. Die Schuld liegt nicht an den Regierungen. Deren Unrecht

---

[1]) Das war ein Bild der echten Kolonie in der Nufsschale: der befehlende Europäer roh und niederträchtig, aber zu feige, selbst seine Greuel zu vollführen. Deshalb mietet er sich hierzu den Abschaum der Eingeborenen, die er dann weiter mit Schnaps, Opium oder Hurerei sich dienstbar macht, um Vollstrecker seiner Befehle zu besitzen und so gegen seine eignen Landsleute zu wüten.

besteht nur darin, dafs sie sich von einigen Plutokraten, zu den sogenannten kolonialen Unternehmungen verhetzen lassen, trotzdem diese Kolonien jeder Regierung nur Unannehmlichkeiten, dem eigenen Volke nur Schande, dem fremden Volke aber nur Laster und Elend bringen.

Hier kann nur Hilfe geschaffen werden, indem **die Menschen** sich ändern. Will man fremde Völker wirklich heben und ihnen physisch und moralisch helfen, dann sind aber die Besten zu zu senden, wenigstens gute Menschen.

Es wäre unendlich viel zu tun, weil das menschliche Elend physisch und psychisch, moralisch und sittlich, körperlich und religiös in der Welt sehr grofs ist.

Hier ist nur zu helfen, wenn alle edel Denkenden eingreifen, um das Gute, Wahre, den Gehorsam, die Selbstverleugnung und die Liebe zu stützen und zu pflegen.

III.

Ungesucht fällt mir eben das „Echo" vom 3. September 1903 in Händen. Dasselbe schreibt über „Deutsch-Südwest-Afrika":

„Die „Hamburger Neueste Nachrichten" veröffentlichen das Schreiben eines Lesers in Keetmannshoop (Deutsch-Südwest-Afrika), der sich über recht erbauliche Dinge in der deutschen Kolonie verbreitet. Die Schilderung beginnt mit einem Vorkommnis, so wonnesam und traut, als sei eine zivilisierte Gegend des Mutterlandes der Ort der

Handlung: es wird nämlich zuerst ein polizeilicher Mifsgriff geschildert. Der Gewährsmann der „Hamb. Neuesten Nachr." wurde unschuldig verhaftet, von Romansdrift nach Warmbad gebracht, wo er gemeinsam mit einem Engländer 36 Stunden in Haft bleiben mufste, ehe er vernommen wurde, weil der Zivilpolizist, der die beiden verhaftet hatte, so betrunken war, dafs er nicht vernommen werden konnte. Darauf wurden sie von Warmbad nach Keetmannshoop transportiert, was neun Tage dauerte. Hier wurde ihnen die angenehme Mitteilung, dafs der Richter, der zugleich Bezirkshauptmann ist, auf einer Dienstreise sei, und sie könnten erst vernommen werden, wenn er zurückkehre, was in beiläufig drei Wochen geschehe. Als der Richter zurückkam, setzte er die beiden sofort in Freiheit, da keine Verdachtsgründe gegen sie vorlagen. Eine Entschädigung oder einen Rücktransport lehnte er ab, da das über seine Machtbefugnis ginge. Jenem unfreiwilligen Aufenthalte im Gefängnis zu Keetmannshoop verdankt unser Landsmann recht angenehme Erfahrungen. Er schreibt:

„In der Zeit nun, welche ich hier unschuldig im Gefängnis zubringen mufste, sind mir Zustände aufgefallen, wie ich sie noch in keinem Lande gesehen habe, selbst in China nicht, und das will schon viel sagen. Ich habe vieler Herren Länder auf meinen Reisen gesehen, auch ziemlich alle deutschen Kolonien bereist. Aber nirgends dürfte es solche Zustände geben, wie sie Keetmannshoop mit seinem Gefängnis bietet.

Aus der Aufzählung kritikwürdiger Zustände greifen wir heraus: In einer Zelle von 4,8 × 4 Meter,

bei 3 Meter Höhe, wurden durchschnittlich 20 schwarze Gefangene (mitunter auch 30) untergebracht. Eine noch kleinere Zelle war für 10 geschlechtskranke eingeborene Prostituierte bestimmt. Infolge der schlechten baulichen Einrichtungen ist die Hitze in den Zellen, namentlich in den dicht besetzten, so groſs, daſs die meisten gefangenen Eingeborenen mehr Skeletten ähnlich sähen, als Menschen. Aber zu Nachtzeiten könne der traurige Ort für einzelne Gefangene ein „fideles Gefängnis“ werden. Die darin untergebrachten (notabene geschlechtskranken) Freudenmädchen würden von den Hütern dieser liebenswürdigen Gesellschaft weiſsen Gefangenen gegen Entschädigung angeboten, resp. selbst benutzt. Die „Hamb. Neuesten Nachr.“ erbieten sich, die zuständige Stelle in das Schreiben Einsicht nehmen zu lassen, damit sich diese überzeuge, daſs unter den dort herrschenden Zuständen, deren Veröffentlichung aus sittlichen Gründen unmöglich sei, ein Weiſser, der dem Staatsgefängnis einverleibt werde, körperlich und geistig herunterkommen und zugrunde gehen müsse. Nicht glaubhaft will dagegen dem Blatte die Behauptung ihres Gewährsmannes erscheinen, daſs Kinder unter 12 Jahren mit Gefängnis bestraft würden, und daſs zurzeit im Keetmannshooper Gefängnis ein kleines Mädchen, nicht älter als höchstens 5 Jahre, (?) wegen Diebstahls eine längere Freiheitsstrafe verbüſsen müsse. Der Einsender schreibt allerdings: „Viele der Leser werden vielleicht sagen, daſs so etwas unmöglich ist, da es sich hier doch um eine deutsche Kolonie handelt, und dasselbe Gesetz gültig ist, wie in Deutschland.“ Die „Hamb. Neuesten Nachr.“ bemerken: „Der

Einsender schliefst dieses Kapitel mit einem Sinnspruch auf die Beamten, den wir, um bei Staatsanwälten kein Ägernis und keinen Drang nach Strafanträgen hervorzurufen, nicht wiedergeben wollen. Das Schreiben des Deutschen in Keetmannshoop klingt wie folgt aus: „Es wäre dringend zu wünschen, dafs diesen Zuständen, welche Deutschland herabwürdigen, ein dauerndes Ende bereitet würde und wahre Kultur und Humanität ihren Einzug in Deutsch-Südwest-Afrika hielten."

IV.

Um jedem Mifsverständnis vorzubeugen, will ich ausdrücklich bemerken, dafs ich **keinem** bestimmten Volke*), keiner einzelnen Regierung Vorwürfe machen will. Die Vorwürfe passen mehr oder weniger auf **alle** Völker, alle Regierungen. Sie sind alle gleich gut oder gleich schlecht, — wie ihr es nehmen wollt. Was die Politik aus den Völkern macht, das zeigt doch wohl klar unser fränkischer Volksstamm, wovon die Wiege seines Eintretens in die europäische Geschichte in Holland, an den Ufern der Yssel, stand, und der jetzt in sechs Länder zerrissen ist, in Holland, Belgien, Frankreich, Luxemburg, Deutschland und — Moresnet. Ich wünsche Frieden allen Völkern, die guten

*) Dem Volke, der einzelnen Nation, hierüber einen Vorwurf zu machen, ist auch unvernünftig. Die trifft nur der Vorwurf der Dummheit und Schlaffheit. Die Völker Europas bestehen zum gröfsten Teil nur aus: ein paar Treibern, ein paar Dummen, die getrieben werden, und aus dem grofsen Haufen, der letzteren nachläuft, sich stofsend, tretend, schlagend etc.

Willens sind. Wenn ich Streit wünschte, so wäre es ein Wettstreit in Werken der Liebe. Ich wünsche einen guten Willen, gegen **alle** Menschen. Es gibt nur zwei grundverschiedene Völker: Gute und schlechte Menschen.

Wenn ich z. B. die **Begeisterung** für die **Buren** als Schwindel brandmarke, so will ich damit auf keinen Fall die **Engländer** entschuldigen oder gar verteidigen. Diese verdienen ebensowenig die Sympathie eines ehrlich denkenden Menschen, wie z. B. die Spanier im Kampfe gegen Amerika. Als die Spanier auf den Bahamainseln landeten,*) wurden sie von den nichts Böses ahnenden Eingeborenen gastlich empfangen. Um sich ganz „europäisch" oder „christlich" zu revanchieren, ermordete man in wenigen Jahren alle oder hetzte sie mit unerträglicher Arbeit zu Tode. In kurzer Zeit waren auf den Bahamainseln, auf den grofsen und kleinen Antillen, viele Millionen Menschen ausgerottet.

In Peru, wo eine Verwaltung bestand, die in dem Wenigen, was uns darüber erhalten ist, das gröfste Staunen und die höchste Bewunderung uns abringt, schlachteten diese christlichen Helden mindestens **40 Millionen** ihrer Gier als Menschenopfer hin.

Ebensowenig verdienen die Amerikaner die mindeste Sympathie, da sie gleich roh, gleich blutdürstig, gleich grausam sind, ja andere Völker in diesen Lastern noch übertreffen. Die Philippiner gewinnen bei dem Tausche nichts, sie haben statt

*) Das ist die Geschichte der Buren und **aller** kolonialen Unternehmungen in gröfserem oder kleinerem Mafsstabe.

der **spanischen** Vernichter, die **amerikanischen** eingetauscht.

Die Regierungen, die Regierenden, können das nicht ändern. Sie haben wohl alle den guten Willen. Die Verbrecher sind Einzelne, welche die Regierenden und das Volk zu ihrem eignen Vorteil verhetzen. Das Volk hat **nur** den Vorteil, die **Kosten zu zahlen** — und nötigenfalls Blut zu liefern! — Manche Engländer hörte ich behaupten, ein grofser Vorteil der Kolonien bestehe darin, dafs man die meisten Scheusale und Verbrecher an die koloniale Armee los würde. Dadurch erspare das Land viel an Zuchthäusern. Hier und da sei sogar eine flinke Niederlage gut, weil sie etwas aufräume. Ob das nun wirklich richtig ist, nun, das wäre ja ein interessanter Gegenstand für Untersuchungen der so intelligenten Professoren der Nationalökonomie.

Man hatte Völker, die ihrem steinernen Götzen Menschenopfer brachten und ihm das Herz ihrer Opfer durch das Gesicht schmierten. Ihr seht von eurem im zwanzigsten Jahrhundert so erhabenen Standpunkte mit Abscheu auf diese Greuel — und seid doch um kein Haar besser. Nur habt ihr statt eines steinernen, ein Luftgebilde als Götze, — und nennt ihn Ehre; von Stein ist nur **euer Herz.** Schlimmer als jene Menschenopfernden, fügt ihr noch die Lüge und Scheinheiligkeit hinzu und die greulichste Blasphemie gegen Gott, den Schöpfer. Und diese Menschenopfer bringt ihr **nur** für eure, und meist noch für die Geldgier anderer. Diesem Götzen, Ehre genannt, schmiert auch ihr noch tatsächlich das Herz eurer Söhne und das der Söhne eurer Brüder durch das Gesicht. Und wenn dann nach

der greulichsten, mit allen Mitteln moderner Kunst vollführten Menschenschlachtung, nach dem Kriege, die zerrissenen Fetzen der Leiber eurer Söhne und der Söhne eurer Brüder auf den Feldern herumliegen — den Vögeln zum Frafse, — wenn eure Söhne und die Söhne eurer Brüder, nachdem sie sich tapfer die Gurgel gegenseitig abgeschnitten, die Eingeweide aus den Leibern gerissen, sich als Verstümmelte im eigenen Blute auf den Feldern herumwälzen, schreiend nach einem Trunke Wasser verlangen, vor Schmerzen heulend den Tod als Retter herbeiwünschen, — ja dann zieht, an der Spitze eure Hochwürden, ihr, als edle Christen, (!?) jubelnd und singend daher und lasset erklingen, sich mischend mit dem Röcheln der Sterbenden, ein feierliches:

Te Deum laudamus.

Der Islam, eine Demokratie von Aristokraten.

Der Islam ist nicht nur patriarchalisch, sondern auch durchaus demokratisch. Jeder Europäer, der längere Zeit im despotischen Orient lebte, wird mit Staunen gewahr, daſs er dort weit mehr persönliche Freiheit hat, als daheim. Dies beruht hauptsächlich auf der tiefen Religiösität der Moslims. Das religiöse Thermometer kann nicht steigen, ohne daſs das Thermometer politischer Gewalttat falle, und anderseits kann das religiöse Thermometer nicht fallen, ohne daſs die politische Gewalttat sich bis zur rohesten Polizeiherrschaft, dem grausigsten Despotismus, steigere. Das ist ein Gesetz, welches man in der Geschichte der Menschheit überall bestätigt findet. Dieses religiöse Thermometer steht in Europa sehr tief und ist noch immer am Sinken. Das muſs zu einem Despotismus führen, riesiger

und furchtbarer, als ihn die Menschheit je gesehen hat. Schwindet in Europa aber die religiöse Gewalt vollends, wo wird man genügende despotische Machtmittel finden? – In den wirklichen Ländern des Islam ist kaum eine Polizei nötig, und doch ist fast überall unter ihnen die Sicherheit der Personen und des Eigentums eine ideale. Ein Diebstahl, selbst der kleinste, kommt kaum vor. Man kann die Häuser ruhig Tag und Nacht unverschlossen halten.

Die Europäer halten das fälschlich für eine Folge nicht der Religiösität, sondern der grofsen Bedürfnislosigkeit. H. Frank, „Das Abendland und das Morgenland“ sagt: „Die Tätigkeit des Moslims ist die Marias, und die der Eurpäer die der Martha; hierdurch werden beim Moslim bedeutende Kräfte für das Geistige frei. Der **Orient** birgt im Innern einen grofsen geistigen Schatz, und der ist die Perle auf dem Meeresgrunde. Und der Einzelne, welchen Standes er auch sei, hat daran einen gröfseren Anteil [1]). Das Erwerbsleben ist leider heute fast überall in einem traurigen Zustande, aber diese mangelnde wirtschaftliche Begabung wird reichlich aufgewogen durch eine ebensogrofse Bedürfnislosigkeit und Frugalität. Während in Europa der raffinierte Luxus und der Nationalwohlstand in gleichem Mafse mit der Klage über allgemeine Teuerung steigt, und die Kluft zwischen Kapital und Proletariat im finsteren Schofse wilde Gedanken erzeugt, die am ganzen Volksleben rütteln, wiegt sich der Orient in beneidenswertem Behagen bei

---

[1]) Denn der Islam ist eine fast vollkommene brüderliche Demokratie, ein grofses Klosterleben in der Welt.

einem Zustande, den die Europäer ihn lernen möchten, als einen beklagenswerten aufzufassen. Die Europäer bringen ihre Kulturmittel hin, die aber niemand will, und zwingen ihm europäische Produkte auf, und dann wundert man sich, wenn das Volk gegen die Europäer erbittert wird. Die europäische Schundware richtet überall die Hausindustrie zu Grunde.

Wie einfach ist fast jede orientalische Haushaltung! Was bedeuten z. B. im Orient überhaupt Kleidung, Wohnung und Nahrung? Wie wenig Abschreckendes hat dort Armut und Bettlertum! Verschwenderische Natur, geringe Bevölkerung, noch geringere Ansprüche! Wieviel weniger hat das Geld nötig, sich in vielen Stockwerken zwischen Produzenten und Konsumenten zu schieben: Eine irdene Schüssel, einige Metallschalen, ein Kupferkessel, ein wenig Reis, Brod, Früchte, die Hand, die alles zum Munde führt, die geringe Mühe der Zubereitung am offenen Herdfeuer. Da genügt wenig Münze für die kleinste Dienstleistung, und die Familie hat für Tage zu leben. Danach sehen auch die Kaufläden aus: Buden, Kramläden für die einfachsten Eſswaren, Früchte, Gewürze, Tabak, Textilwaren, Metallwaren, — damitten hockt der Krämer, in offenem Laden, auf dem Brettertritt. Da ist kein Komfort prunkvoller Warenhäuser oder wahnsinniger Mieten dafür mit zu zahlen, und kein Orientale kehrt mit dem Wunsche, solche Warenpaläste auch im Orient blühen zu sehen, von der Reise zurück.

Auf die einfachste Weise kann der Hausvater daher seine wirtschaftliche Sorgen tragen. Die

Frau braucht sie nicht zu teilen.[1]) An Dienern und Dienerinnnen fehlt es auch nicht, da diese weniger um Lohn, als um Schutz und Anhalt im Haushalt dienen, und mehr Freunde als Diener sind. Sorglos leben die meisten Frauen daheim. Es sind meistens nicht soviele Sorgen zu tragen, dafs sie dem Manne diese teilen und abnehmen müfste. Vor allem ist sie Frau ihres Mannes und Mutter ihrer Kinder, und das füllt ihren Gesichtskreis aus.[2]) Ähnlich denken die Dienstboten, und die Freude an Kindern ist überhaupt so grofs, dafs sie auch gern geteilt wird. Licht, Luft, Wärme, — alles ist da, und die Kleinen gedeihen prächtig. Alles was unsere Armut drückt, die entsetzlichen Winkel, der Luft- und Lichtmangel in den Städten, schlecht geheizte Räume im Winter, die Sorge der Instandhaltung des ganzen Haushaltes, — alles fehlt. Man lebt auf der Erde, hockt vor den Türen, — zu Gesang und Plaudern ist immer Zeit.

Wenn dabei das Geld als Umlaufs- und Austauschmittel auf dem Weltmarkte keine solche Rolle im Orient spielt wie bei uns, so hat im Einzelnen auch die kleinste Münze einen grofsen Kaufwert. Eine Münze, die man in Europa dem Kellner als Trinkgeld gibt, genügt dort für den Hausvater, um sich einen vergnügten Abend zu verschaffen. Er verplaudert ihn in einem Caféhause mit seinen Freunden und Nachbar in der anregendsten Weise. Denn wenn der heifse Sonnenball versinkt, über-

[1]) Jedoch hat in allen muselmanschen Haushaltungen die Frau alles in Händen. Der Mann gibt ihr stets jeden Pfennig ab, und er kann immer der besten Verwaltung und gröfsten Sparsamkeit sicher sein.

[2]) Zumal sie tief religiös ist und ihre religiösen Pflichten und Gebete treu erfüllt.

kommt einen jeden ein natürliches Behagen. Die Unterhaltung fliefst wohl, und es wurde schon bemerkt, dafs der Orientale mehr Anteil am geistigen Nationalvermögen hat. Die Leute stehen sich alle gesellschaftlich näher.

Der Orientale, den wir oben begleiteten, geniefst sein Schälchen Kaffee, er bringt seinen Tabak selbst mit; zeitig kehrt er heim, ausgestorben sind die Gassen. Man legt sich früh zur Ruhe, um früh zu erwachen, der Morgen hat etwas anregendes und erfrischendes . . . . .“

Emil von Laveleye schreibt in den „Balkanländer“: „Zwei Erscheinungen sind es, die hier mit auffallender Deutlichkeit in die Augen springen: die dem Muhamedanismus innewohnende Kraft der Umbildung und die Einfachheit der Mittel, welche seinen Bekennern so viele Stunden des Glückes gewähren. Aus diesen Slawen hat der Islam Muhamedaner gemacht, welche denen in Konstantinopel, in Kairo, Tanger und in Indien völlig gleichen. Was aber zur Einrichtung eines solchen Caféhauses gehört, ist keine zwanzig Franken wert. Der Besucher bringt seinen Teppich mit, gibt während des Abends 30 Centimes für Kaffee und Tabak aus und — ist glücklich. Werden die prächtigen, mit Malereien, Vergoldungen und kostbaren Behängen geschmückten Säle, die man später hier aufführen wird, ihren reichen und mit Geschäften überhäuften Besuchern mehr Befriedigung gewähren? — Während ich nun so sehe, in welch’ rührend gewissenhafter Weise die vom Koran anbefohlene Enthaltsamkeit hier zur Durchführung kommt, fallen mir Londoner Branntweinpaläste ein, woselbst Arbeiter und die von der Gesellschaft Ausgestofsenen, vertieren, in glänzenden,

schimmernden Räumen, zwischen grofsen Spiegelscheiben, welche die Strahlen von all dem Gas- und elektrischen Licht auffangen und wiedergeben, sich aufhalten. Ich frage mich, ob man den Luxus mit seinen Künsteleien und Verfeinerungen als Mafsstab an die Bildungsstufe der Völker legen darf.

Stellt Johannes der Täufer, welcher in der Wüste von Heuschrecken lebt, weiter nichts als ein grobes Gewand von Kamelhaaren an sich hat, und dabei die Ankunft des Herrn und den nahen Triumph der Gerechtigkeit verkündet, nicht das erhabenste Muster des Menschentums dar? Gewifs kann auch ein Übermafs des Mangels sinken und vertieren lassen, das trifft aber weniger für das Morgenland zu, als für unsere rauhen Himmelsstriche und unsere grofsen, mit Menschen vollgepfropften Städte.

Was Wunder, dafs der Europäer, der durchschnittlich im Vergleich hundertmal besser bezahlt ist, aber wegen der tausendmal gröfsern Bedürfnisse, die er nicht umgehen kann, weil Einfachheit gar nicht möglich ist, mit seinem vielen Gelde ein gequältes Dasein führt, — was Wunder, dafs der niedere Orientale den Europäer durchschnittlich verachtet und bemitleidet und mit seinem umständlichen Luxus komisch findet .... Hierzu kommt der unendliche Hochmut des Europäers .... Da nun der hinzugeschleppte Kulturplunder zudem in das Ganze nicht recht hineinpafst, so haben wir hier alles beisammen, um die merkwürdig gefälschten, abfälligen Urteile der oberflächlichen Orientreisenden zu erklären.

Zudem kommt der Europäer durchschnittlich

immer mit der schlechtesten Menschenklasse zusammen. . . . ." [1])

. . . . „Die bosnischen Muhamedaner," sagt der Stationsvorsteher von Vrpolje, „erweisen sich als durchaus rechtschaffene Leute, so lange sie von einer allzu nahen Berührung mit den Fremden [3]) bewahrt bleiben. Sie sind fromm und gesittet, und nie wird man sie fluchen hören. Auf ihr Wort läſst sich unbedingt bauen, und dasselbe fällt schwerer, als bei uns eine Unterschrift, in die Wagschale. Und doch gehen sie ihrem Untergange mit raschen Schritten entgegen.[3]) Sie fangen bereits an, sich zu berauschen, sich in Ausschweifungen und Schulden zu stürzen, und mit den Geldverlegenheiten wird auch der Mangel an Geradheit seinen Einzug halten. Sie werden europäischen Spekulanten in die Hände fallen und deren böses Beispiel nachahmen."

Es wird nicht so schlimm werden, wie Herr v. Laveleye denkt; davor schützt den Gläubigen der Islam. Dies kann nur bei Einzelnen vorkommen und da tritt **die** Pflicht des Islams in Kraft, die „jeden Gläubigen **verpflichtet,** jeden Gläubigen zu warnen und zu belehren, wenn er ein

---

[1]) Da oben immer nur, wo „Orient" und „Orientale" steht, der islamsche Orient und der Moslim gemeint ist, so ist es für den Europäer unmöglich, mit einem bessern Moslim bekannt zu werden. Die halten sich von demselben aus religiösen Gründen so fern als möglich. Wo sie mit ihm in Berührung kommen, schenken sie ihm kein Zutrauen, weil die Erfahrung lehrt, daſs er dessen sehr selten wert ist.

[2]) Den Christen!

[3]) Durch die Besetzung der Österreicher, die ihnen die christlichen (!?) Laster bringen.

böses Beispiel gibt.“ Die Brüderlichkeit der Gläubigen ist kein leeres Wort.

Jeder Moslim besitzt das volle Gefühl seiner Menschenwürde, alle sind gleich, wodurch ein wirklich demokratischer Sinn überall sich entwickelt. Ein unpopuläres Gesetz, das eine europäische Regierung mit ihrer straffen Verwaltung rücksichtslos in Vollzug setzen könnte, ist im Orient unmöglich. Eine Art Boykott würde eintreten, und in solchem Falle auch ein Volksaufstand zu befürchten sein. Aber kein moslimscher Herrscher würde aus sich je ein derartiges Gesetz einführen, weil bei den Moslims doch Fürst und Volk sich zu nahe stehen. Jede Staatsordnung, auch die härteste, verträgt der Moslim, trotz seiner ausgeprägten Persönlichkeit, als ein notwendiges Übel, notwendig wegen unserer Fehler, unserer Gebrechen, unserer Sünden. Ohne diese wäre keine Regierung nötig, und bei der grofsen Religiosität der Moslims ist in einem rein moslimschen Reich sehr wenig an Regierung erforderlich. Nur ein wirklich religiöses Volk kann frei und demokratisch sein.

In Europa ist alles Polizeiherrschaft, ein Kommandieren und Fexieren, Belästigung und Bevormundung in allem und über alles. Die Menschen werden zu Maschinen und Sklaven gemacht, dem Menschen, der nur noch eine Spur von Selbstgefühl hat, wird das Leben unerträglich gestaltet. Europa ist aber so demoralisiert, degeneriert, dafs es sich an die Ketten, die es trägt, ganz gewöhnt hat. Dazu ist das Leben unangenehm, freudlos, bringt frivole Vergnügungen für eine kleine Klasse. Der Kampf ums Dasein ist schrecklich. Die Armut ist entsetzlich,

besonders die geistige. In den Ländern des Islam herrscht dagegen eine sorglose Fröhlichkeit und eine viel gröſsere, persönliche Freiheit. Es ist mehr Behagen, mehr Zeit und mehr Kraft für das Geistige. Der Moslim hat Zeit und Lust und die Möglichkeit, es mit der Religion, dem Jenseits ernster zu nehmen. Dort herrscht noch Sinn für die einfachen Freuden des Lebens, und kindliches Behagen an der schönen, warmen Gotteswelt. Der Moslim besitzt eine tiefe Innerlichkeit, die sich schon äuſserlich ganz allgemein in einem gesetzten, ruhigen, gravitätischen Wesen, in einem Gefühl höherer Würde (dem Europäer gegenüber) kund tut. Der Mann aus dem Volke steht bedeutend höher an wahrer Bildung als der Europäer, wozu der Umstand einer geringen wirtschaftlichen Belastung beiträgt; aber der Hauptgrund ist seine Religiosität, der Islam. Er hat mehr Sinn für Religion und geistige Genüsse. Er genieſst im ärmlichen türkischen Caféhaus mehr Freude an Klassikern und Dichtern, als der Europäer in den prunkvollsten christlichen Bierpalästen. Man hat mehr Zeit für sich, mehr Freude an Weib und Kindern, die Gott schickt. Zwar ist man überall sehr einfach in allem, in Kleidung, Nahrung und Haltung. „So[1]) ist die Einfachheit und Anspruchslosigkeit der arabischen oder persischen Caféschänken durchaus nicht der Mangel einer fehlenden Kultur und beklagenswerten langweiligen Armseligkeit des Lebens, sondern sie würde würdiger verglichen mit der Einfachheit des griechischen Theaters, wo ohne alle Meiningerei die Verse eines Sophokles,

[1]) Aus H. Frank: „Das Abend- und das Morgenland."

Euripides, Äschylos vorgeführt wurden. Und diese arabisch-syrisch-palästinischen Lande, — es sind die Stätten, wo die herrschenden Religionen Europas geboren wurden, jenes Evangelium der Armen und Bettler das Licht der Welt erblickte, — es sind die Orte, wo man es ernst meint mit dieser Einfachheit des Lebens; es sind die Wohnstätten uralter Kultur und Weisheit, wohin schon in vorgeschichtlichen Zeiten die alten Griechen wallfahrteten, hin zur mystischen, wahrlich im tiefen Innern verborgenen Weisheit des Orients! Und dorthin will nun der Christ*) mit dem Musterkasten wallfahren, Absatzgebiete für seine Fabrikware schaffen, Bedürfnisse importieren, aufdrängen, welche die Moslims nicht haben und gar nicht haben wollen. Mit seiner Kultur und seinen sozialen Fragen will er jene Gegenden beschenken und, — wenn die Geduld reifst, wenn der Fanatismus erwacht, — den Leuten die Pistole auf die Brust und die Mündung der Kanonen auf ihre Gebäude richten.

In Europa hat sich die Zahl der Bedürfnisse stets vermehrt, dagegen die Kaufkraft des Geldes stets verringert. Da nun der ganze Umfang der Bedürfnisse durch Herkommen bereits in gewisse Grenzen gewiesen ist, so mufs man, um den unnötigen Luxus erzwungener Weise mitkaufen zu

*) Es ist ein Fluch für das Christentum, dafs es sich mit dem europäischen Heidentum idendifiziert. Seine sogenannten Missionare scheinen unter „Christentum“ nur europäisches Heidentum mit allen seinen Scheufslichkeiten zu verstehen. Englische und amerikanische Sendlinge waren eigentlich nichts anderes als Prediger der Anarchie. Sie schreckten sowohl in der Türkei bei den armenischen, wie auch den bulgarischen Empörungen nicht davor zurück, ihre Zöglinge sogar die **Mädchen** in der Fabrikation von Bomben, in der Behandlung von Dynamit und Höllenmaschinen zu instruieren.

können, die eignen Arbeitsleistungen höher schrauben. Kommt hierzu der taktmäfsige Gang der Maschine, die nie stehen darf, und die Krampfhaftigkeit schneller Komunikation, so entsteht hieraus eine Verkürzung der freien Zeit und des individuellen ästhetischen Lebens.

Der Mensch ist, anstatt die Natur sich zu unterwerfen, selbst in den Dienst der Maschine, in ihre Räder geraten. Die Kultur hat sich derartig gesteigert, dafs in Europa für den Einzelnen eine Ausschliefsung von derselben nicht möglich ist. Der Mensch ist dadurch in einen **harten** Kampf geraten und braucht seine gesamte Kraft, um sich überhaupt zu halten, zu behaupten. Die soziale Frage liegt nun darin, dafs diese Kraftleistung einesteils nur in den Dienst der wirtschaftlichen und kaufmännischen Interessen gestellt ist, und dafs andererseits eine geistige Verkümmerung durch dieses gänzliche Aufgebrauchtwerden doch empfunden wird. Hierbei hat sich herausgestellt, dafs ein Entfliehen aus dem Tretrade nicht möglich ist, d. h. das Leben ist materiell geworden, das Leben ist teurer geworden, es rentiert sich geistig und seelisch nicht mehr. Die Arbeitsteilung gestattet uns gar nicht mehr, billig zu leben, und mit Wenigem, das aber der Ertrag der eigenen Arbeit ist, zufrieden zu sein. Alles Maschinenwesen ist eine unhumane Selbstschändung, ein Verbrechen am Geiste, es gibt statt Adel der Arbeit, — geistlose Handgriffe, — ein ganzes Menschenleben hindurch! Die ganze europäische Kultur ist ein Fluch für Alle, alle demoralisierend, alle entmenschend, Hoch und Niedrig. Der Verlauf des Lebens hat somit eine kaufmännische Uniformierung erhalten. Wie versumpft, wie von

allem Christentum man abgewichen ist, zeigt die Tatsache, dafs man allgemein bei Hoch und Niedrig die Höhe des Reichtums und Vermögens als Mafsstab des Behagens und Glückes annimmt. In der ganzen grofsen Frage des Klassenkampfes hört man absolut nichts anderes, als die Abwägung der Mittel für die materielle Aufbesserung, als wenn der materielle Aufschwung das Behagen, das höhere Glück brächte.

Aus der Arbeitsteilung ist eine Arbeitsvermehrung geworden, die keine Zeit mehr für die idealen und ästhetischen Seiten des Lebens übrig läfst. Für den gebildeten Mittelstand steht die Zeit schon vor der Tür, wo er von seiner ästhetischen Höhe herunter steigen mufs in die kaufmännisch-organisierten Betriebe der Neuzeit. Dort wird es sich bald zeigen, ob seine kaufmännische Begabung ihn zum Proletarier herunter oder zum Millionär hinauf befördern wird. Der gebildete Mittelstand ist nicht mehr existenzfähig: voll Verachtung betrachtet ihn der Geldmensch und Protz als armer Teufel von oben, voll Hafs und Mifstrauen betrachtet ihn der soziale Genosse als Bourgeois von unten. Der Mittelstand hat genossen, solange er geniefsen konnte. Der wirtschaftliche Umschwung der neuen Zeit hat den Boden weit unterhöhlt und unterwaschen! Rettungslos kracht eine Scholle nach der anderen in die Tiefe! Der Kulturerwerb und der augenscheinliche Aufschwung unseres wirtschaftlichen und kaufmännischen Lebens im Anschlufs an den politischen Fortschritt drückt gleichzeitig auf unser gesamtes sittliches, ästhetisches, ethisches und religiöses Leben. Ein Weiterblühen, ein Weitergedeihen unserer äufseren Gesamtlebensgüter scheint

das Übel nicht zu heilen, sondern noch zu beschleunigen.

Aber den sinkenden Klassen geziemt nicht stumpfer Pessimismus, noch zerstörungssüchtiger Nihilismus. Da das Schiff im Untergehen ist, **so sehe man sich nach der Küste und den Booten um,** anstatt, wie ein Neuerer es will, mit Fufstritten den Stürzenden nachzuhelfen und im Bewufstsein eigenen Kraftgefühls die Schwächern von den Booten fortzustofsen.

Wie der Einzelne bei gezwungenen Kraftleistungen gegen Ermüdung und Lebensstumpfheit zu Reizmitteln greift, so tut es die ganze Europäerwelt. Die Menge des Alkoholkonsums ergibt erschreckende Zahlen. Blofse äufsere Einschränkungen und die Tätigkeit der Mäfsigkeitsvereine erreichen nicht die Wurzel des Übels. Die ganze Gesellschaft ist ermattet, degeneriert sich durch Reizmittel, und der allgemeine Ausdruck dieser Sachlage ist eine Unzufriedenheit mit dem Leben, genannt soziale Frage.

Ein jeder sieht sich gezwungen, an der Kultur teilzunehmen; niemand kann sich ihr entziehen. Es zeigt sich eine Entwertung aller Robinsonarbeit im Hause, die Verlegung des Lebens in die Wirtshäuser. Damit geht Hand in Hand das Gefühl der Unruhe und Abspannung, welches das Leben als eine Last erscheinen läfst. Das Leben ist teurer geworden, als es wert ist. Einen eigenen Hausstand zu gründen, die einfachste Vorbedingung von Gesundheit und Sittlichkeit, ist in der Grofsstadt ein gewagtes Unternehmen geworden. Unsere Verfeinerung des Aufsenlebens bedeutet zugleich eine

unglaubliche Verrohung des Gemütslebens. Dieses zeigt sich natürlich nicht in dem Sinne, dafs der gute Ton abnähme; im Gegenteil! — sondern in dem Sinne, dafs sich die Menschen, auch die zwanglos verkehrenden Sports- und Klubbrüder, eigentlich Vertrautes garnicht zu erzählen haben. Es wäre naiv, Gemütsbedürfnisse zu haben, es ist alles konventionell. Der Restaurant- und Wiener-Café-Ton klingt durch alle Unterhaltungen, und der Aufenthalt in den immer prunkvoller werdenden Räumen des Restaurants erzeugt eine bedauerliche Überschätzung des äufsern Menschen. Die Hauptzeit ist ohnedies den Geschäftsräumen gewidmet. Für die Ästhetik sorgt wieder die Öffentlichkeit, durch Messen, Theater, Konzert, Kunstausstellungen, Vorträge u. s. w. Militärische und politische Bürgerpflichten nehmen auch einen breiten Raum ein. Das Familienleben flüchtet sich zu den Geldheiraten. Die Kinder werden immer klüger, immer älter, immer moderner. Die höchste Crême ist die rauschende Saison mit ihren guten Diners, Soupers, Soirées, Thé dansants etc. Für die ganz intimen Bedürfnisse sorgt eine Venuspriesterin, und im Hochsommer müssen die immer „bequemer reisenden Reisenden“ die zerrütteten Nerven in einem Bade wieder notdürftig zusammenflicken. Die europäische Gesellschaft geht dem Zeitpunkt entgegen, sich in ein Warenhaus oder eine Krambude zu verwandeln, wo grofse kaufmännische Gruppen die Staaten, denen sie angehören, selbst in kriegerische Unternehmungen stürzen, und der Wert der Einzelnen sich in eine Geldskala des Erworbenen umsetzt. Denn in einer kaufmännisch-organisierten Gesell-

schaft ist der Reichste der Tüchtigste und Intelligenteste. Ferner hat dieser Fortschritt zur kommerziellen und industriellen Überlegenheit der Völker Europas, die Nötigung der Aufsuchung von fremden Absatzgebieten geschaffen.

In anderer Weise, aber nicht minder materiell als der Verkehr dieser zu Kaufleuten gewordenen Völker untereinander, vollzieht sich der Verkehr mit den Kunden. Ähnlich wie die Firma ihre commis voyageurs ins Land entsendet, die ihren Konkurrenten den Rang ablaufen und andere Firmen vom Platz zu vertreiben haben, gestaltet sich der Verkehr der Kulturvölker bei ihren rivalisierenden Kolonialunternehmungen. Die erdrückende Menge, die Reichhaltigkeit und die Verfeinerung der Kulturgüter, welche die Staaten Europas nicht erschwingen vermögen, erdrücken jedes andere als kaufmännische Empfinden über die Berechtigung der Aufdrängung solcher Danaergeschenke. Und haben sich andere Völker an diese Genüsse und Bedürfnisse gewöhnt, so müssen ihnen dieselben aufgezwungen werden." —

Überall ist Europa an der Arbeit, alles mit seinem Gifte zu durchseuchen, überall alle Bande von Zucht, Ordnung und Ehrfurcht zu zerstören. Seine frevelhafte Hand streckt es auch immer mehr und mehr nach dem Orient aus, dem es doch alles verdankt, was es je an wirklich Gutem besafs und noch etwa hat. Vernichten und verderben will es dort die Völker, die unendlich besser sind als die Europäer, Völker, die alle wirkliche Zivilisation stets besafsen und noch besitzen, denen alle wirkliche

Kultur ihr Entstehen verdankt. Es ist der entsetzlichste Frevel, der bisher versucht wurde.

Der heilige Johannes, der Evangelist, hat schon vorher gesehen, wie die vom Teufel besessenen Völker Europa's, die sich Juden nennen, aber keine Juden sind (d. h. sich wahre Gottesgläubige, Christen, nennen, aber keine Christen sind), sich zum Kampfe gegen den Orient sammeln werden, wo die Rache des Herrn sie zerschmettern wird. Schon die Propheten des alten Bundes haben dieses vorhergesehen. So beschreibt Ezechiel 38 diesen Untergang in einem erschütternden Bilde. „Und der Herr wird treten die Keller seines Zornes, damit die Welt aus der Gröſse der Strafe die Gröſse ihrer Schuld erkenne", denn „die Not wird alsdann so groſs sein, daſs ihresgleichen von Anfang der Welt bis jetzt nie war, noch je sein wird." (Matth. 24. 21). Aber „wie sie es zur Zeit der Sündflut machten, da man schmauſste und trank, freite und sich freien lieſs, bis zu jenen Tagen hin, da Noah in die Arche ging, und man nichts wissen wollte, bis die Flut einbrach und Alle wegraffte (Matth. 24. 38), so wird es auch in jenen Tagen sein."

Eine religiöse Wiedergeburt könnte helfen. Dieses scheint gedankenlosen Enthusiasten stets möglich, so unsinnig es ist. Eine Bekehrung zur Religiosität ist aber nur möglich bei solchen, deren Herz nicht verdorben ist, die noch der Bewunderung, der Achtung, der Liebe fähig sind. Für die Rohen, die Herzlosen, die Lieblosen, die Heuchler und Pharisäer hatte Jesus selbst keinen Trost, keine Rettung. Diese sind die Toten. Wenn aber ein Volk verdirbt, so gibt es für dasselbe keine Auferstehung;

auch es ist tot. Das Leben ist entwichen, nur der Leichnam bleibt übrig, und der Pflugschar des Schicksals ist es überlassen, ihn aus dem Wege zu schaffen.

Die Moslims sind allein wahrhaft demokratisch. Selbst in Gegenwart von Fürsten scheut sich der Sklave nicht (wie ich häufig erfahren habe), seine Meinung, seine Ansicht zu äufsern, als wenn er der Bruder des Fürsten oder sein Minister wäre. Niemand findet darin etwas Besonderes. Der Sklave ist ja als Muselman, trotz seiner Stellung, als Mensch selbst dem Fürsten gleich, ist sein Bruder, und wird im Umgang auch so genannt. Er gehört als Sklave zur Familie.

Ein Muselman ist aber nicht allein demokratisch, sondern auch im edeln Sinn wahrhaft aristokratisch [1]).

---

[1]) In der Verwaltung etc. huldigt kein Muselman dem allgemeinen Stimmrecht oder ähnlichen sogenannten gebildeten oder fortgeschrittenen Ideen Europas. Diese Ansichten können ihm höchstens Mitleid mit den Europäern einflöfsen, die sich so von der Hefe des Volkes leiten lassen, die auch theoretisch nicht anerkennen, dafs es bessere, tüchtigere Leute unter ihnen gibt. Er weifs, er fühlt, dafs es für den edlern Menschen keine höhere Tugend gibt, als die des Gehorsams.

Der Moslim hat stets gesunde, vernünftige, aristokratische Prinzipien gehabt, jedocht nicht die einer bevorzugten Klasse. Einen Adel kann er als Klasse nie anerkennen, es sei denn, dafs alle Gläubigen dazu gehören. Dieser Stolz ist ihm so fremd, ja so unsympathisch, dafs er aus diesem Grunde keine Familiennamen haben will,

Man gehe nur nach der Türkei, um sich leicht davon zu überzeugen. Der Moslim, der Türke, behandelt seine Untergebenen, seine Sklaven ganz wie seines Gleichen, mit derselben Etiquette und derselben Rücksicht. (Aber die Sklaven machen keinen Mifsbrauch davon, wie sie an wirklichem Anstand

---

weil diese Anlafs zu dem irreligiösen, unbrüderlichen, eiteln Familienstolz geben könnten.

Jedoch hat jeder Moslim die höchste Achtung und Ehrfurcht vor besseren Menschen, gleichviel in welcher Stellung sie sich befinden, wer oder was seine Eltern waren. (Dies mufs auch bei den alten Juden der Fall gewesen sein, denn **moderne** Pharisäer — und welcher Europäer ist kein Pharisäer? — würden Jesus wegen seiner Geburt etc. nicht bei sich zu Tische laden.) Wie ist demgegenüber das Verhalten der Christen? — Denkt euch Christus, barfufs, barhaupt, ein armer, wandernder Rabbiner, eintretend in eine moderne Gesellschaft mit ihren Affenkostümen, mit dem Kneifer vor dem Auge, ihren dekoletierten Damen (?), ihren gehirnlosen, frivolen Gesprächen, ihren faden Witzen, ihren abgelebten Gesichtern, ihren blöden Augen, ihrem cynischen Munde.

Denkt euch den europäischen komplizierten Apparat mit seinem schwatzenden Parlament, seinem Parteigetriebe, wo meilenlange Reden gehalten werden, die doch für die Gegenpartei niemals die geringste Beweiskraft haben, da niemand überzeugt sein will, wo jeder nur das Allerwelts-Privilegium aller Narren haben will, nach **seiner** Meinung zu urteilen. Von den europäischen Regierungen ist denn auch nur die russische die einzige, die dem Muselman in etwa imponiert.

dieselben Klassen Europas weit übertreffen.) Sollte der Herr sich in einer höheren Stellung befinden, so erwartet er, daſs seiner Autorität orientalische Ehrfurcht entgegengebracht wird. Der Sklave geht nie zu weit, ist nie anmaſsend gegen seine Dienstherrschaft. Selbst der ärmste moslimsche Untertan des Sultans wird vor dem Padischah sich mit Würde und Selbstbeherrschung benehmen. Er wird nie seinen Kopf verlieren, er wird instinktiv wissen, was er zu tun, oder wie er sich zu betragen hat. Jeder Europäer, der z. B. Konstantinopel besucht, wird dort staunen über die feinen Sitten aller Klassen von Muselmanen. Er wird denken, daſs die Würde und der Anstand vergangener Zeiten — (von den Höfen des achtzehnten Jahrhunderts) — Stambul zu ihrem Zufluchtsort genommen haben. Euer Bootsmann, euer Kaffeeverkäufer, selbst euer Schuhputzer (wenn er ein Muselmann ist), weiſs, wie man unauffällig höflich und wohlgebildet ist, sogar dem Giaur (Kafir, Ungläubigen), gegenüber, wenn der ihm höflich entgegenkommt.

Je altmodischer der türkische Edelmann ist, um so feiner sind seine Sitten, desto würdevoller und reizender sein Empfang. Die türkische Gastfreundschaft*) in der guten alten Zeit war glänzend oder einfach, je nach den Mitteln, aber stets herzlich. Der türkische Herr hat seinen eigenen Witz. Seine Höflichkeit und Güte ist unveränderlich und der Reiz der Unterhaltung und der Lebensart ist

*) Wegen der schlechten Erfahrungen, welche die Türken mit den Europäern, den Christen, machten, ist es für diese jetzt wohl unmöglich, von einem Türken empfangen zu werden, den Offizieren, Beamten etc., ist der Verkehr mit Europäern vorläufig bei strenger Strafe verboten.

außerordentlich. Auch bei der geringeren Klasse sind die guten Eigenschaften auffallend: Höflichkeit, Mäßsigkeit, Nüchternheit, Geduld, Betriebsamkeit, Güte gegen Tiere und Kinder. Dazu wird man einen viel höheren Sinn für Ehrgefühl und Ehrlichkeit finden, als in der gleichen Klasse unter Christen. Der griechische und armenische Geschäftsmann wird wohl stets betrügen, der muselmansche dagegen nie, — es sei denn, daß er durch die Berührung mit europäischer Zivilisation vollständig demoralisiert ist. Es ist vollständig richtig, was jener unparteiische und urteilsfähige Reisende berichtet: „Es gibt kein feiner Volk auf Erden, als die niedrigen Klassen der muselmanschen Bevölkerung von Konstantinopel."

Ihre Güte und Hilfsfertigkeit ist grenzenlos, — nur berühre man den Glauben, den Islam, nicht. Nur im Glauben lebt und denkt der Gläubige. Er durchwebt alle seine Handlungen. Er ist sein Heiligstes, seine wirkliche Natur, ist übergegangen in Fleisch und Blut.

Rühre den Islam an, und du verletzt ihn am Heiligsten, was er hat, — und da hört alle Gemütlichkeit, — ja alles auf.

Er ist tolerant bis ins Äußerste gegen Jeden und achtet jedes religiöse Gefühl, — und da hat er doch wahrlich das Recht, den Anstand von jedem zu verlangen.

Aber Gott allein weiß, wie schmählich, wie schändlich er meist von den Christen behandelt, wie er besudelt und mit Schmutz beworfen worden ist.

Der Islam ist sozial.

A. Baumgartner S. J. schreibt in seinem Werke: „Geschichte der Weltliteratur“:

„Muhammad war schon ein Vierziger, Vater von zwei Söhnen und vier Töchtern, ein tadelloses Familienhaupt, als der Plan einer neuen Religionsgründung, in schwärmerisches Dunkel getaucht, sich seiner bemächtigte. Was indes von seinen ältesten sogenannten (! ?) Offenbarungen erhalten ist, trägt nicht so sehr den Stempel dogmatischer als sozialer Schwärmerei. Er ist mehr Sozialist als Mystiker. Die Ausbeutung der ärmeren Klassen durch die reichen Kaufleute in Mekka hat seinen Widerspruch hervorgerufen. Zürnend erhebt er seine Stimme gegen die Quäler und Leuteschinder, deren Gott der Mammon ist, die nur daran denken, ihr Hab und Gut zu mehren, — gegen die Lügner, Betrüger und Wucherer, die kein Herz für die Armen haben, die den Waisen bedrängen und den

Dürftigen die dringendste Hilfe versagen. Von diesen heischt er Bekehrung, diesen droht er mit dem rasch nahenden Tode und mit allen Schrecknissen der Hölle. Das sind ihm die eigentlichen Götzendiener.

Der Notschrei des Hilflosen gegen seinen übermäſsigen Bedränger, der Appell des von Ungerechtigkeit Bedrängten an eine ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits, der Kampfruf der Enterbten gegen den alles verzehrenden, alles aufsaugenden Reichtum, hat an sich etwas Poetisches. Er rüttelt an dem prosaischen Geldsack; er setzt die Leidenschaften in Gärung und zieht höhere Erinnerungen und Ideen in den Interessenstreit des Irdischen hinein. Jedoch ist diese Art leidenschaftlicher Erregung zu sehr aufs Praktische gerichtet."

Ja, das ist eben die Quintessenz aller wirklichen Religion. Mammon ist auch der wirkliche Antichrist. Die Predigten Jesu sind alle sozial, handeln meist über den richtigen Gebrauch des Geldes (das Wort „Geld" richtig begriffen); sie sind vielfach direkt gegen den Mammon gerichtet. Jesus war vor allem der Gründer einer neuen Gesellschaft, einer mächtigen, weltweiten, groſsen Demokratie, in welcher Juden und Römer, Sklaven und Freie, Reich und Arm in vollkommener Gleichheit zusammenstehen sollten. Begeisterte Liebe zu Jesus selbst, die sich zeigen muſste in der Reinheit des Herzens, in der Selbstverleugnung und warmen Liebe zur ganzen Menschheit, — das war die eine Bedingung, die eine Probe zur Mitgliedschaft. Wer Gott dienen wollte, sollte zuerst seinen Mitmenschen dienen. Und wer mit aufrichtigem Herzen Gott und den Menschen

am besten dient, der soll ein würdiges Mitglied der neuen Bruderschaft sein.

Es ist wahr, dafs Jesus seine neue Schöpfung das „Reich des Himmels“ nannte. Aber wie erklärt er das selbst? — Sein grofser Vorläufer, Johannes der Täufer, hatte die unmittelbare Ankunft Jesu vorausgesagt. Jesus sagte, das Himmelreich ist schon hier, es ist **in** Euch.

Beim Beginn seines Werkes spricht er von demselben als von etwas schon Bestehendem. Wenn nun das Reich des Himmels bestand, ehe er lehrte, so waren es nicht seine Lehren, welche die Menschen noch nicht kannten und verstanden, sondern das höhere **Leben,** welches sie Jesum führen sahen, welches sie sehr verehrten und soweit als möglich nachzuahmen wünschten. Die Bergpredigt ist, soweit Unbeschreibbares zu beschreiben, und soweit die ewige Quelle aller Erdentugenden erkannt zu werden vermag, nichts anderes, als herrliche Lichtstrahlen, die von Gott ausgehen, nichts anderes als das Leben Jesu in Worte übersetzt. Und jene, die am vollkommensten seine Worte wieder in ihr eignes Leben zurückübersetzen, wären das wirkliche „Salz der Erde.“

Wie viele von den Lehren, die wir gewohnheitsmäfsig als wirklich selbstgesprochene Worte Jesu betrachten, sind Lehren von Paulus, von den Kirchenvätern, von den Scholastikern! Wie wenig Dogmen und wie viel Moral! Wie wenig Worte und wie viele Werke! Wie wenig von den Folgen, wie viel über die Beweggründe! Mit einem Worte: Wie wenig Theologie und wie viel Religion!

„Wenn jemand den Willen Gottes tut, so wird

er von den Lehren wissen, ob sie von Gott sind. Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? Selig sind die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen."

Und ist es anders mit Lautse, einem der edelsten Lehrer der Völker? Selbstverleugnung ist seine Kardinaltugend. Seine Lehre ist vor allem eine reine politisch-ethische, eine soziale Lehre. Er wollte, wie die Weisen aller Zeiten, die Menschen zurückleiten zur Einfachheit. „Wenn die Welt viele verbietende Gesetze hat, so ist dies ein Zeichen, daſs das Volk schlechter und schlechter wird. Wenn das Volk viele kriegerische Waffen hat, so kommt die Regierung immer mehr und mehr in Schwierigkeiten. Je mehr Gewerbe und Geschicklichkeit die Menschen haben, eine um so gröſsere Zahl phantastischer Sachen kommen zum Vorschein. Und wie die Erzeugnisse der Geschicklichkeit mehr und mehr ausgestellt werden, so vermehren sich auch die Diebe."

Dieser Chinese lebte nicht im zwanzigsten Jahrhundert, sondern 500 Jahre vor Jesus, fast 1300 Jahre vor der Zeit, da Karl der Groſse einigen Deutschen Zivilisation beizubringen suchte.

Er lehrte: „Wer unter euch der erste sein will, sei der Diener aller, wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden." Und ist folgende Lehre nicht wie für unsere Zeit geschaffen: „Verlasset eure Wissenschaft (denn sie ist hohl und nur systematische Borniertheit) und werfet weg eure Klugheit (sie ist nur Dummheit) und das Volk wird hundertmal glücklicher sein. Gebet auf eure Philantropie (sie ist

nur Heuchelei, die um einen Hund weint und Millionen Kinder und Mädchen hinmordet), und werfet bei Seite eure Gerechtigkeit (denn sie ist nur gesetzliche Ungerechtigkeit zur Unterdrückung des Volkes, der Armen und Schwachen, zum Schutz der wirklichen Schurken, zwar verbietend den Diebstahl des Armen vom Reichen, aber schützend den Diebstahl des Reichen vom Armen), und das Volk wird zurückkehren zur kindlichen Liebe und väterlichem Erbarmen. Verzichtet auf eure Schlauheit, gebet eure Gewinne auf, und Diebe werden verschwinden. — Und erscheinet in eurer eignen ungeschmückten Einfachheit, bewahret eure Reinheit, zügelt eure Selbstsucht und beschneidet eure ehrgeizigen Wünsche.“ Er klagt, dafs man jetzt die Leute klug zu machen sucht, statt einfach, sie ermutigt zur Heuchelei und zum Betrug, statt sie die Tugenden der Ehrlichkeit und Selbstlosigkeit zu lehren. Denn nur solche Menschen wären ein Segen für ihr Land und eine Ehre für die Welt. Er klagt, dafs die Leute die Substanz aufgeben und dem Schatten nachfolgen. Sie geben vor, Tugenden zu besitzen, von denen sie nur einen äufsern Anstrich haben. Lautse sagt: „Ich habe drei kostbare Sachen, die ich festhalte und preise: nämlich Mitleid, Sparsamkeit und Demut. Indem ich mitleidig bin, kann ich tapfer sein; indem ich sparsam bin, kann ich freigebig sein; und indem ich demütig bin, kann ich der Leiter von Menschen werden. Aber jetzt geben die Leute Mitleid auf und pflegen den Mut, sie geben Sparsamkeit auf und streben nur nach Verschwendung; sie geben den letzten Platz auf und suchen nur den ersten; dies ist ihr Tod. Mitleid ist das,

was siegreich im Angriff und sicher in der Verteidigung ist. Wenn der Himmel einen Menschen retten will, umgibt es ihn mit Mitleid.“

„Es ist die Weisheit dieser Welt, es ist die Kenntnis von Gut und Übel, welches der Ruin der Menschen ist. Lafst sie zurückkehren zur ursprünglichen Einfachheit, wenn er das gröfste Vergnügen und Zufriedenheit finden wird in den Annehmlichkeiten seines Hauses, wenn er ifst die Früchte der Arbeit seiner eigenen Hände, wenn er keine Bedürfnisse kennt, und wird durch keine Sorgen verwirrt, dann wird er erfüllen die Pflichten eines Mannes und eines Bürgers im höchsten Sinne. Es ist besser, dafs er unwissend sei, denn dafs er der Welt Weisheit besitze; besser dafs er Knoten in Faden binde um seine Gedanken auszudrücken, denn dafs er die Feder eines Confucius habe; besser, dafs er ruhig und zurückgezogen lebe, denn dafs er ruhelos und strebend sei. Die Weisen des Altertums (d. h. des Chinesischen, deren Kultur schon 500 Jahre vor Jesus eine alte genannt werden konnte), waren furchtsam, wie jemand, der einen Flufs passiert; sie waren vorsichtig, wie jemand, der seinen Nachbarn fürchtet; sie waren umsichtig, wie jemand, der in der Fremde verlassen steht, sie waren einfach, wie unbearbeitetes Holz u. s. w. Ihr Lohn war deshalb ein langes Leben und ihre Tugend vollkommen.

Aber die Tage eines Mannes, der strebt, müssen natürlich kurz sein. Ein heftiger Wind hält den Morgen nicht aus, noch wird ein strömender Regen den Tag aushalten. Und so ist es mit menschlichen Bestrebungen; je heftiger und gröfser sie sind, um

so kürzer ist ihre Dauer. Der Weise setzt sich zuletzt und ist deshalb der erste. Es ist deshalb besser, zufrieden zu ruhen, als nach Schätzen zu streben. Reichtum und Ehre mit Stolz ziehen ihre eigne Strafe nach sich. Es ist keine Echtheit in diesen Dingen; sie sind nur äufserer Schein" u. s. w. „Alles fürs Volk, und alles durch das Volk", war sein leitender Grundsatz schon vor 2400 Jahren.

Er mahnte: Ein weiser Herrscher wird sich erinnern, „dafs ein **Volk** ein Wachstum ist, aber nicht eine **Fabrik**", und dafs die geistigen Waffen dieser Welt nicht geschaffen werden können durch Gesetze und Vorschriften.

Er lebte in einer Zeit, wo die wildesten Leidenschaften, verstärkt durch grenzenlose Hab- und Ehrgier, die menschliche Gesellschaft beherrschten. Keine Rechte wurden anerkannt, keine Einrichtungen wurden heilig gehalten. Jeder verfolgte seine eignen, selbstsüchtigen Zwecke auf Kosten des andern, alle betätigten den heute geltenden Wahlspruch: „Jeder für sich und der Teufel hole den Letzten!" Auch damals waren statt der korntragenden Felder, gepflügt von Ackerpferden, grofse Flächen nötig für die Züchtung und Pflege von Kriegspferden. Die Pflugscharen wurden verwandelt in die „Instrumente von böser Vorbedeutung", die Waffen des Krieges.

Die linke Hand, die schwache Seite, welche in den Zeiten des Friedens als die Seite der Ehre betrachtet wird, war verachtet gegenüber der starken rechten Hand, mit der die Krieger Tod und Zerstörung um sich verbreiten. Die auf der Seite des Friedens standen, ernteten nur Verachtung von

jenen, deren gröfster Ruhm darin bestand, viele Feinde unter ihren Füfsen zu zertreten und sie ihrer Länder und Schätze beraubt zu haben. —

Man sieht, dafs China vor zweiundeinhalbtausend Jahren schon soweit in der Zivilisation war, als wir jetzt sind. Aber es wird uns nicht berichtet, ob **das Volk** damals noch so borniert war, dafs es seine eignen Henker verehrte und ihnen Weihrauch spendete. Es wird uns nicht berichtet, dafs das Volk sich eine Ehre daraus machte, andere **ohne jeden Grund**, nur der Laune und Kriegssucht einiger Führer halber, verstümmeln und würgen zu lassen.

Lautse meint: Friede sei das höchste Streben jedes höhern, edlern Menschen, das Leben seiner Mitmenschen seine höchste Sorge.*) Der edle Mensch gebraucht seine Waffen nur als letztes Mittel; er kämpft tapfer, aber nur, wenn er damit etwas Gutes erreichen kann. Er wagt nichts, um der Macht willen. Er führt einen entscheidenden Schlag zur richtigen Zeit, aber er prahlt nicht mit seinem Erfolge, er ist nicht stolz darauf, er ist nicht aufgeblasen darüber. Im Gegenteil, er trauert über die Zerstörung menschlichen Lebens, über die bitteren Tränen, die er verursachen mufste. Er legt seine

---

*) Wie dumm war doch dieser Weise vor zweieinhalbtausend Jahren! Wissen wir doch heute, dafs Geld, Geld und nochmals Geld das höchste Streben sein mufs, und dafs unsere Mitmenschen nur dazu da sind, um möglichst viel Schund zu produzieren, mögen sie dabei zugrunde gehen. Wie dumm waren diese Heiden, die noch nicht die gloriosen Ideen der christlichen Europäer begriffen, „dafs jede Grausamkeit auf der Erde erlaubt ist, gegen alles, was sich nicht wehren kann,“ die nicht wufsten, dafs man nie skrupellös werden darf, dafs es wohl eine Hölle gibt, nämlich die, keinen Erfolg zu haben.“

Waffen nieder, sobald die Notwendigkeit, sie zu gebrauchen, vorüber ist. Wenn der Feldzug vorbei ist, nimmt er seinen Platz zur rechten Seite, als wenn er bei einem Begräbnis wäre, denn er fühlt, dafs er beteiligt war an der Zerstörung des Lebens seiner Mitbrüder, und er wünscht, über ihren Tod zu trauern u. s. w. —

Ist Europa nicht viele Jahrtausende gegen China zurück? Man scheut sich ja nicht, sich zu rühmen mit dem Einfall Europas in China, das man auf alle Weise vorher chikaniert und betrogen hatte. „Briefe, die ihn nicht erreichten“, schreiben **vor** dem Kriege: „Bei den Europäern erschienen die Wünsche und Anschauungen der Chinesen allen als eine quantité négligeable und waren nur dazu da, um mit Gewalt in den sogenannten Fortschritt getrieben zu werden, die dafür gestraft wurden, dafs sie sich von dem einen hatten berauben lassen, indem der andere sie noch mehr beraubte. Ein jeder stachelte die Chinesen dazu an, gegen die Forderungen des andern scharf aufzutreten und ihm nichts zuzugestehen, aber im entscheidenden Momente liefs man die Chinesen stets im Stich; es wurde ihnen nie wirklich geholfen, sondern man überliefs sie der Gnade des andern und stellte dann das Gleichgewicht wieder her, indem man selbst mit neuen Forderungen kam.“

„Ich habe nirgends so sehr wie in Peking, den Erfolg verachten gelernt, weil ich einmal ganz in der Nähe gesehen habe, womit er erreicht wurde, von den einen durch Bestechung, von den anderen durch Drohen mit roher Gewalt. Die armen Chinesen sind nun einmal gegen Geld und Kanonen, innerlich

und äufserlich widerstandslos. Setzen sie sich aber einmal zur Wehr, so steckt immer eine andere Macht dahinter, die ihn mehr bestochen oder mehr gedroht hat, von der mehr zu gewinnen oder mehr zu fürchten war. Ich erinnere mich sehr gut, wie Ihr Freund Li Hung Tschang sich ein paarmal fremden Forderungen widersetzte und auch wirklich nicht nachgab. Das war aber, weil hinter ihm eine andere fremde Macht stand, vor der er noch mehr Angst hatte, als vor den Fordernden. Und die ganze europäische Erbärmlichkeit kam dann zu Tage, indem man wohl über Li Hung Tschang herfiel, die fremde Macht aber unerwähnt liefs, — weil man vor der eben selbst auch Furcht hatte."

„Der Kern der Sache ist, die Europäer trachten danach, einem andern unrechtmäfsigerweise etwas fort zu nehmen. Dazu werden die grofsen Worte: Patriotismus, Expansion, neue Absatzgebiete, Stützpunkte, ausgekramt, — und dazu drapieren sich ganz harmlose Büreaukratenseelen als Cesar Borgias, als Schüler Macchiavelli's und Nietzsche's. Aber das Herrentum läfst sich nur improvisieren, solange man ausschliefslich mit Chinesen zu tun hat; wird die Sache ernster, stehen hinter den Chinesen Mächtigere, dann tritt eine sehr unherrenmäfsige Nervosität an die Stelle der Kraftmenschpose. — Wir sind Zweifler, Spötter, Unzufriedene, — zum Übermenschtum fehlt uns das Zeug. Dazu müfsten wir vor allem an uns selbst glauben, — und wer tut das heute noch? — Sind wir ehrlich, so haben wir uns doch alle als armselige Blechgötzen erkannt, — vielleicht imponieren wir noch den Wilden, uns selbst aber doch sicherlich nicht."

Hierzu kommen noch die argen Chikane vieler, besonders protestantischer, Missionäre und Missionärinnen aus Amerika und England. Statt der Soldaten hätte man wahrhaft gebildete, edle Menschen nach China schicken sollen, denn da gibt es für Europäer noch **vieles zu lernen**; und es wäre wahrscheinlich besser, statt Missionäre hinzuschicken, chinesische Missionäre hierher zu bitten*). Die sind dem Christentum schon seit Jahrtausenden näher als Europa nach 1900 Jahren mit der herrlichen Verdrehung aller Worte Jesu: „Hasse Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ — mit seiner Anbetung der schmutzigen Banknote, da man nicht soviel Kunstgeschmack besitzt, ein goldnes Kalb zu machen.

Auch imponieren die Soldaten den Chinesen nicht, nicht einmal die Generäle. Man hält sie nur für grausame Barbaren, ohne Zivilisation. Seit Jahrtausenden hatte man Verachtung gegen sie. Man hat dort statt Kriegswissenschaft und Kriegsübungen die Regeln der Achtung und Liebe gelehrt und den Erwachsenen für Kriegstaten **keine** Belohnung, kein Lob erteilt, wohl aber für Taten der Aufopferung, der Ehrerbietung und Liebe.

Nicht die Chinesen sind schreckliche Heiden. Man sammelt Geld, um rohe Menschen und törichte, schwärmerische Weiber hinzusenden, um den armen,

---

*) China hatte schon seinen ersten öffentlich anerkannten Weisen und Heiligen im Jahre 2852—2737 vor Chr., also vor jetzt 4756 Jahren, es war Fuh-he. Hierauf folgten Schinnung, Hwang-te, Yau, Schun, Yu, alle lebten 2000 Jahr vor Chr. Diese hatten, der chinesischen Lehre entsprechend, alle durch besondere Gnade des Himmels eine fleckenlose und sündlose Natur, ebenso wie die Hauptpropheten des folgenden Jahrtausends, nämlich: T'ang, Eyin, Pihe, Wan Wang, Wu Wang, Chau-kung und Leu Hi-hwuy.

dummen Chinesen christliche Segnungen zu bringen mit Dynamit und Fabriken, Eisenbahnen und Millionen Soldaten, Unteroffiziere und Kartätschen, Lug, Betrug und Schwindel, Schein und Heuchelei und europäischem Schund.

Beachtet lieber folgende Worte Lautse's: „Richte nicht deinen Nebenmenschen. Sei zufrieden, dich selbst zu kennen. Sei züchtig, aber züchtige nicht andere. Sei selbst streng fehlerfrei, aber schneide und schnitze nicht an andern. Und lerne nicht die Schlechtigkeit dem Unglücklichen zuzuschreiben. Wenn einer stirbt und der andere bleibt leben, weshalb auf den einen oder andern von beiden hinzuweisen als auf einen Gegenstand von des Himmels Hafs? Ein wahrhaft guter Mann liebt alle Menschen und verachtet keinen. Er verkehrt mit guten Menschen und tauscht mit ihnen Belehrung aus. **Böse Menschen sind das Material, an denen er unablässig arbeitet. Diese zu dem „Unbegreiflichen" zu führen, ist der grofse Zweck seines Lebens."**

Wahrlich, alle die Missionare brauchen Europa und Nordamerika nicht zu verlassen. Hier ist mehr als genug Arbeit, **hier ist Material.** Ich kenne fast alle Länder der Welt, Wilde fand ich nirgends, als **unter den Europäern**. Die Europäer (gleich den Amerikanern, Australiern) sind die wirklichen Heiden, sind die verkommensten, schlechtesten Menschen der Welt **und aller Zeiten.** Das Christentum ist dort **mit wenigen Ausnahmen** eine Unwahrheit bei den einen, eine Chikane bei andern, bei den meisten nur wirkliches und lebendiges Antichristentum in Gedanken, Worten und Werken.

Für die katholische Kirche ist es eine wahrhafte Gottesgabe, dafs sie jetzt eine lange Reihe wirklich edler Hirten hatte, und dafs ihr der Herr in Pius X. ein wahres, hochedeles Muster, einen wahrhaft christlichen Hirten gegeben hat.

Sehen wir auf einen anderen der grofsen Lehrer des menschlichen Geschlechtes, auf Chinas grofsen Weisen, Confucius, so finden wir, dafs auch er vor allem, wie jeder **wahre** Prophet, zuerst ein sozialer Lehrer ist. Die Unordnung, die Leidenschaft, die Gewalttätigkeiten und die Ungerechtigkeiten, die er überall um sich sah, waren ihm ein Sporn, um seine Landsleute zu warnen und zu ermahnen. Vor ihm hatten die Propheten Ya-u, (2356—2255 vor Jesus), Schun (2255—2205 vor Jesus), Wan (ungefähr 1200 vor Jesus) und Wu (1122—1078 vor Jesus), zu den verschiedensten Zeiten die Länder durch die Gewalt ihrer Beispiele und den Einflufs ihrer Lehren, aus einem Zustande von Gesetzlosigkeit zu Frieden und Ruhe gebracht. So war auch Confucius ein Mann, dessen Charakter tadellos war, voller Energie und Ausdauer. Was er geleistet hat, dafür ist heute China mit seinen 500 Millionen Menschen noch der beste Beweis. Die Verwaltung ist heute noch weit besser, als die europäische mit ihrem schauerlichen Militarismus, ihren Staatsschulden, ihrem Proletariat, ihrem parfümierten Pöbel, ihren Anarchisten, ihrer Polizeikratie, Roheit und Gewalt; das chinesische Volk ist unendlich besser als die Europäer, die ihnen als christliche Wohltaten Syphilis und Opium brachten.

Der Confucianismus ist vor allem zuerst sozial, wie auch der Brahmanismus (Hinduismus), dessen erste

und Grundlehre ist: „Ikam iwa advitiyam." „Es gibt einen Seienden (Gott), keinen zweiten." Die Wege zum Heil aber sind: „der von Werken" (wie Bufse, Abtötung) und „der von Liebe." Der Jüngling schon mufs sich jeden Tag baden, sich enthalten von Fleisch, Parfümerien, Salben, Sinnlichkeit, Bosheit, Gier, Tanz, Musik, Spielen, Verleumdung anderer, Falschheit, Unreinlichkeit jeder Art, der Verletzung irgend eines lebenden Wesens. Das **Trinken von Spirituosen gehört zu den fünf gröfsten Todsünden.**

Auch der Buddhismus ist zunächst sozial. Es war zuerst „ein Mann geboren um König zu sein", der seine königliche Würde aufgab, hinabstieg zu den Armen, der die Armut dem Reichtum vorzog, das Dienen dem Herrschen, der die Kastenunterschiede ausglich. Es war Buddha's überwältigendes Gefühl für das Elend der Sünde, sein dunkles Verlangen nach einem bessern Leben, sein moralisches System, dessen Summe die Liebe ist, welches die Herzen seiner Hörer hinrifs. Er lehrte vier grofse Wahrheiten, die zum „edeln Wege" führen. Das Heil kann man in vier Stufen bei acht Lehren erreichen: 1) richtige Ansichten, 2) richtige Zwecke, 3) richtige Worte, 4) richtiges Betragen, 5) richtige Weise von Lebensunterhalt, 6) richtige Bemühungen, 7) richtige Achtsamkeit, 8) richtige Betrachtungen und Ruhe.

Hierdurch kann man zehn Irrtümer überwinden, nämlich: 1) Selbsttäuschung, 2) Zweifel, 3) Abhängigkeit von Werken, 4) Sinnlichkeit, 5) Hafs und Bosheit, 6) Liebe zum irdischen Leben, 7) Verlangen zum Leben im Himmel, 8) Stolz, 9) Selbstgerechtigkeit, 10) Unwissenheit.

Er gab fünf verpflichtende Vorschriften: 1) man soll kein Leben zerstören, 2) man soll nicht stehlen, 3) man soll nicht lügen, 4) man soll kein Trinker von berauschenden Getränken werden, 5) man soll sich enthalten von unerlaubtem geschlechtlichem Verkehr;

und drei erwünschte: 6) man soll zu verbotenen Zeiten nicht essen, 7) man soll keinen Schmuck tragen oder Wohlgerüche gebrauchen, 8) man soll auf einer auf dem Boden ausgebreiteten Matte schlafen.

Er warnte vor 10 Sünden, vor drei Sünden des Körpers: 1) töten, 2) Diebstahl (nämlich das nehmen, was nicht gegeben ist), 3) unerlaubter, geschlechtlicher Verkehr;

vier Sünden des Sprechens: 4) Lüge, 5) Verleumdung (einschliefslich: „zu sagen hier, was er dort hörte"), 6) Beschimpfung, 7) unnötiges Reden;

drei Sünden des Geistes: 8) Gier, 9) Bosheit, 10) Zweifelsucht (Skepticismus). —

So ist auch das Judentum vor allem zuerst sozial, um die nationalen Bedürfnisse zu befriedigen.[1])

„Ich bin der Herr Dein Gott, der Dich aus dem Lande Ägypten führte und aus dem Hause der Sklaverei." Das moralische Gesetz, das diesem folgte, die Theokratie selbst, war nur die Folge dieser fundamentalen Tatsache. Das Volk, das Gott sich erwählt, das Er ins Dasein gerufen hat,

---

[1]) Die Religion sucht den Menschen stufenweise langsam zu Gott zu erheben. Ein reines und geläutertes Herz fühlt und empfindet Gott, aber auch **nur** ein solches Herz. Ein böses erkennt Gott nicht und stiege er hundertmal persönlich zur Erde.

sollte Seine Gebote halten, um Sein Volk zu sein. Infolgedessen besafsen die Gesetze der alten Israeliten göttliche Kraft, weil die einen, wie man glaubt, mit dem Finger Gottes auf zwei steinerne Tafeln geschrieben waren und alle andern ebenfalls auf Offenbarung beruhten.

Moralische und politische Vergehen waren deshalb auch Vergehen gegen Gott, und die Verbrechen gegen Staatsgesetze, und die Sünden gegen Gott waren identisch, sowohl in Gedanken, als auch in Werken.

Ein Herr Baumgarten klagt, dafs der Prophet Muhammad so wenig Dogmen gelehrt habe. Aber gerade diese Tatsache ist ein Zeichen für die Wahrheit seiner Lehren! Wie viele und welche Dogmen hat denn Jesus gelehrt? Es waren doch wahrlich weniger dogmatische als soziale Lehren, die er gab. Wenn von der Kirche die Erklärung eines Dogmas nötig ist, so ist das ein Zeichen, **dafs der Glaube daran fehlt.** So z. B. ist der jetzige Schrei nach Sittlichkeitsgesetzen der beste Beweis, dafs die Sittlichkeit fehlt. Die dogmatische Feststellung ist immer mehr oder weniger falsch oder doch arg einseitig, weil die menschliche Sprache für höhere Wahrheiten nicht ausreicht; Worte lassen sich auch nach allen Seiten drehen.

Alle Wahrheiten gleichen einem Prisma, das man von vielen Seiten betrachten kann und die Brechungen der verschiedenen Strahlen geben stets ein anderes Bild. Wenn aber Herr Baumgarten sich nur die geringste Mühe genommen hätte, die Religion des Islam zu studieren, wie es als **ehrlicher** Mann seine Pflicht gewesen wäre, dann hätte er gefunden, dafs der Islam 1) seine dogmatischen

Kämpfe und fast genau dieselben wie die römisch-katholische Kirche gehabt hat, 2) die Dogmen in demselben Geiste entschieden hat, 3) wahrlich kein Mangel an Dogmen vorhanden ist, dafs aber auch hier wie in der römisch-katholischen Kirche Unglaube und Ketzerei die Geburtshelfer waren. Sie sind Wahrzeichen des Kampfes und Streites. Sie sind keine religiöse Notwendigkeit aus sich selbst.

Es ist richtig, dafs der Prophet Muhammad wenig Mystiker war, ebenso wie der Heiland. Jeder wirklich wahrhaft religiöse Mensch, der gesunden Verstand hat, mufs der Mystik im allgemeinen vorsichtig, eher abwehrend als empfehlend gegenübertreten, weil sie so viele Gefahren in sich birgt. Es ist etwas für Hochbegnadigte, äufserst **demütige,** total **selbstlose** Menschen, die schon hienieden mehr Engel als Menschen sind, z. B. einer hl. Theresia, Brigitta, Hildegard, Katharina Emmerich, Jungfrau von Orleans, Johannes vom Kreuze, Philippo Neri, Carlo Boromeo u. s. w. Vielleicht ist unter Millionen einer, den Gott zu besondern Zwecken berufen hat. Bei direkter Offenbarung und Leitung Gottes ist es eigentlich unrecht, von Mystik zu sprechen. Für jene, die nicht **vollkommen** demütig sind, ist es ein Weg eher zum Verderben. Die Mystik um ihrer selbst willen, ebenso wenig wie die übertriebene Askese aller sinnlichen Vergnügungen, ist nicht christlich, nicht christlichen Ursprungs, sondern heidnisch. Jesus und die Apostel und Jünger haben sich davon fern gehalten. Es ist traurig, dafs sich in den Briefen des hl. Paulus dagegen wohl Stellen dafür finden, die ihr günstig lauten. Sind sie echt, sind sie wirklich vom heiligen Paulus, oder

sind sie geschrieben mit Erlaubnis, aber nicht auf Befehl? Gott allein weifs es. Aber ihre Folgen sind traurige. Sie haben unendlichen Schaden angerichtet und tun es noch heute. **Man vergifst das Gesetz Jesu** und gibt sich nur unchristlichen, sentimentalen, schwärmerischen Gefühlen hin, statt das Christentum als eine Religion der Tat, als etwas Lebendes aufzufassen, als eine Religion der Liebe und Gerechtigkeit für sich und die Nächsten. Alles andere soll der Christ in vollem Vertrauen Gott überlassen. Ob Himmel oder Hölle: tut eure Pflicht hienieden, und ihr habt Frieden; denn ihr fühlet, dafs Gott die Seinen nie verlassen kann. Alles Denken, alles Sinnen über das Jenseits ist unvernünftig, weil kein Mensch solches erfassen und in Worten ausdrücken könnte. Mancher Mysticismus [1])

---

[1]) Ich meine hier das Streben, unter Aufbietung aller Energie des Willens, um durch die Mittel strenger Askese das irdische Prinzip gewaltsam in sich zu ertöten und sich dadurch zum unmittelbaren Verkehr mit dem Jenseits zu befähigen. Dies wird und mufs stets auf Abwege führen, weil es unnatürlich, ein Unrecht ist.

Ich meine hier aber nicht die höchste erreichbare Seelenkraft, ein Schauen und Erkennen unter Vermittlung eines höhern Lichtes, und ein Wirken im Sinne und unter Vermittlung einer höheren Freiheit, wo **durch besondere Gnade Gottes gegen den eignen Willen** das gewöhnliche Wissen und Tun durch das dem Geiste eingegebene höhere Licht vermittelt wird, wie dies die wirklichen Propheten aller Zeiten in den verschiedensten Abstufungen hatten, sowie, um nur drei deutsche Frauen zu nennen, die hl. Hildegard, Katharina Emmerich und

ist ein Unrecht gegen sich, gegen Gott und gegen die Kirche. In seinem Wesen ist der Mysticismus heidnisch. Das empfinden natürlich religiös ver-

---

Maria von Mörll besafsen. Diese sind Gnaden Gottes, die **nicht um ihrer selbst wegen gesucht wurden**; nur wenige unter Millionen sind also bevorzugt: gewissermafsen sichtbare Engel in Menschengestalt. Sie finden sich in dem Grade nur unter den **ganz Reinen, ganz Selbstlosen, ganz Demütigen.**

So warnte denn auch Philippo Neri, obgleich er selbst viele Ekstasen und Visionen hatte, davor, den Visionen zu viel zu trauen, und äufserte, man solle lieber beten, dafs Gott Jeden davor bewahre. „Ich“, sagte er, „wünsche mir ähnliche Dinge nicht, und obgleich ich glaube, dafs meine Erscheinungen nicht gerade falsch sind, so rate ich doch den Beichtvätern, dafs sie nicht Veranlassung geben, Visionen zu entdecken, besonders bei Mädchen und Weibern, weil man oft vom Scheine ihrer Frömmigkeit betrogen wird, und viele haben einen kläglichen Fall gemacht, die ihnen zu viel trauten etc. Wer Visionen und Ekstasen wünscht, ist ein Unverständiger, und weifs nicht, was er begehrt; für geistliche Personen sind dergleichen höchst gefährliche Dinge, und man sollte sich lieber mit aller Anstrengung derselben erwehren.“ — Einer Frau, welche lange Ekstasen hatte, und dieselben später verlor, glaubte er ohne Ekstase nachher viel mehr, als früher, obgleich sie, nach seiner Versicherung, ein heiliges Leben führte. Einem frommen alten Beichtiger, dem die heilge Jungfrau erschienen sein soll, sagte er: „Betrüge dich nicht, dies ist nicht die heilige Jungfrau, sondern der Teufel, und kommt er wieder, spucke ihm ins Gesicht.“ Jener tat es, und die Erscheinung kam nicht wieder.

anlagte Völker, wie die Juden und Araber, aus sich als eine natürliche Wahrheit.

So waren nicht allein Muhammad, seine Apostel und Jünger im allgemeinen keine Verehrer der Mystik, sondern auch alle wirklich religiösen Araber.

Aber trotzdem hat die Mystik bei den Moslims, gerade wie in der katholischen Kirche, stets eine grofse Rolle gespielt; es waren im Anfange vor allem die Perser, die sie pflegten. Und Herr Baumgarten hat, da er die Poesie Persiens behandelt, gerade die Mystik nicht begriffen. Seine Darstellung ist absolut falsch. Das Vorurteil macht blind, auch gegen klare, natürliche Wahrheiten. Die Mystik hat sich auch in allen Ländern des Islam zu mehr oder weniger erstaunlicher Blüte entwickelt. Es gibt 3430 Klöster des Islam in der Türkei. Überall gibt es mystische Bruderschaften, und in den meisten Ländern ist fast jeder im dritten Orden einer Gebetsbruderschaft.

Das hat ja sein Gutes zur Erweckung religiösen Sinnes. Aber es ist doch traurig, dafs solches mit diesen Mitteln nötig ist.

Aber die Mystik des Islam, seine Bruderschaften, seine Mönchsorden, seine Gebetsvereinigungen, — wer in Europa ist davon unterrichtet? Und welcher Unsinn wird darüber berichtet von denen, die davon hörten!

Herr Baumgarten ist nicht der erste, der alles falsch versteht. Zu welch kindischen Ideen ein Dikir (gemeinsames Gebet) der heulenden Derwische selbst einen intelligenten, nicht boshaften, aber mit dem Islam unbekannten Zuschauer bringen kann, zeigt der Bischof Dr. von Keppler in seinen „Wander-

und Wallfahrten im Orient", wo er meint: es seien „die Verzweiflungsrufe der unsterblichen Seele, welche als Klägerin auftritt gegen eine Religion, die sie um ihr Heiligstes betrügt, weil sie selber Betrug ist, die ihr Steine reicht anstatt Brot,*) Formeln anstatt Frieden, Elend statt Erlösung." — Wenn solche handgreifliche Unrichtigkeiten bei einem gebildeten, edeldenken Reisenden möglich sind, was kann man dann von dem meist ungebildeten Menschen erwarten, die Europa und Amerika jährlich als Reisende nach dem Orient aussendet?

Der Muselman ist nicht allein sozial, d. h. kameradschaftlich gegen seine Glaubensgenossen, sondern wahrhaft brüderlich. Es umschlingt alle ein Bruderband, ohne Unterschied von Rasse oder Klasse, wie bei keiner andern menschlichen Gesellschaft. Der Muselman verschweigt dem Muselman nichts, denn er ist überzeugt, dafs der andere für ihn die aufrichtigste, hingebendste Freundschaft hegt. Unter einander geschieht selten eine Ungerechtigkeit, und Streit kommt nicht vor.

Vambery sagt in dem „Islam im neunzehnten Jahrhundert": „Hierzu gesellt sich (in der Türkei) sowohl in der staatlichen als privaten Haushaltung ein grofser Mildtätigkeitssinn. Der Staat z. B. erteilt Pensionen und Grundgehalt oft jenen, die mit einem rührenden Bittgesuche den günstigen Moment und den geneigten Schutzherrn finden, ohne aber, dafs ersterer von dem wahren Armutsstande des Bittstellers genau unterrichtet wäre. Und so zehren auf diese Weise Hunderte aus dem Staatssäckel,

---

*) Wie die Christen in Europa tun, Herr Bischof.

die mit nur ein wenig Arbeitslust sich ihren täglichen Lebensbedarf verschaffen könnten. Ähnlich verfährt auch die Familie.

Wenngleich nur mittelmäſsig begütert, ja wenn noch so sehr unter der Schuldenlast und unter der Sorgenwucht ächzend, wird der Hausherr nie wiederstehen können, die eine oder andere Tante, Nichte oder ein sonstiges entferntes Familienmitglied, den einen oder andern Kodscha oder Diener, der mit der Familie vor Jahren in Berührung gestanden, ja oft selbst den vom Schicksal geprüften blutfremden Menschen ins Haus aufzunehmen und zu ernähren. „Merhameti Islam“, moslimsche Barmherzigkeit, heiſst der groſse Satz, der ihm solche Humanitätsgefühle auferlegt; die „Merhameti Islam“ ist jene strahlende Tugend, die nach den Begriffen der Orientalen **nur** das Sittengemälde der muhamedanischen Welt mit Licht überflutet. Im christlichen Abendlande, heiſst es, ist alles von blindem Egoismus bewegt, und an der Felsenhärte des Herzens kann die Sonne des Mitleids keinen Halm der Wohltat emporschieſsen lassen.“

Die Verbreitung des Islam würde eine gleichmäſsige Verteilung des Eigentums bewirken; denn so streng sind die Gesetze des Islam in Bezug auf Monopolisierung der Lebensbedürfnisse, daſs die Ansammlung von ungeheuren Reichtümern bei der wirklichen Befolgung der Gesetze des Islam unmöglich ist. Inbezug auf die Fürsorge für alte Leute oder der Hilfe gegen die Armen ist das Gesetz des Islam unübertroffen.

Muhammad, der seine eignen Schuhe flickte und seine eigne Nahrung kochte, auch dann noch,

als er das Haupt der Moslimschen Nation war, sorgte für den armen Mann. Die Gastfreundschaft ist allen als eine religiöse Pflicht auferlegt. Der Hungrige kann sein Essen fordern.

Für jene, denen es wirklich Ernst mit Sozialismus, d. h. Kameradschaftlichkeit oder Brüderlichkeit ist, wäre nichts besseres, nichts vollkommeneres denkbar als einzutreten in die grofse Bruderschaft des Islams, der sich auch stets geeignet zeigte, den verschiedenen Verhältnissen und Zeitaltern sich anzupassen, soweit diese den ewigen Grundwahrheiten nicht entgegen sind. Da der Islam auch wesentlich demokratisch ist, so ist er wahrhaft sozialdemokratisch, aber er wendet sich nicht an die Gier der Menge, sondern an das göttliche in der Menschennatur, an Selbstaufopferung, Demut, Liebe zu Gott und allen Menschen, in Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Gläubigen haben die Versicherung und den Glauben, dafs auch Gottes Erbarmen sich, wenn auch nach furchtbaren Strafen, einst dem Westen zuwenden wird, dafs, wie der Ruf des Azan „Komm' zum Heil“ seit Jahrhunderte von den vergoldeten Minarets Samarkands, Kairos und Stambuls ertönt, so die süfse Stimme des Muezzins einst die Gläubigen in den Orten des Westens zur Verehrung Gottes rufen wird. **Denn „es ist kein anderer Gott denn Allah, und Muhammad ist sein Prophet.“**

I. Note zu Harem.

Inbetreff der Ehescheidung sei noch bemerkt, dafs, wenn die darüber bestehenden moslimschen Vorschriften in ihrer wirklichen Strenge befolgt würden, die Ehescheidung absolut unmöglich wäre. Es ist nur zu klar, dafs der Wille Muhammads war, sie ganz abzuschaffen. Jeder, der sich aber vorurteilslos Mühe gibt, die Zustände der Ehe vor dem Islam in irgend einem Lande zu erforschen, wird finden, dafs dort, wo Ehescheidungen vorkommen, diese **mit** gröfster Unsittlichkeit vor dem Islam **viel häufiger** waren. Die Ehescheidungen bestehen dort nicht **durch** den Islam, sondern **trotz** des Islam. Der wirkt hierbei noch so mildernd, schützend, dafs **keine** Frau so verlassen, so schutzlos ist, wie in Europa; die Frau ist **sehr** häufig der Herr, und es ist nicht selten, dafs sie mit Grobheit die Ehescheidung absichtlich veranlafst. Die moslimsche Frau ist in vieler Hinsicht freier, unabhängiger, als die europäische, deren Freiheit unter Hunderttausenden kaum eine wünschen würde.

II. Allgemeine Note.

Inbezug auf den ersten Band: „Ritter des Lichtes“ merke ich aus dem Urteil manches Lesers, dafs er mich nicht begriffen hat, -- das hatte ich auch nicht anders erwartet, da die meisten Leute nicht lesen können, sondern nur buchstabieren; andere nur lesen, was **sie** denken, aber nicht zu verstehen suchen, was der Schreiber sagen will. Ferner habe ich absichtlich einiges so gesagt, dafs es mifsverstanden werden kann. Sehet ihr die Hauptlehren Jesu nach, so werdet ihr finden, dafs er es auch tat (wie alle wirklichen Lehrer). Bei ihm hat das den Grund, weil er der Eckstein ist, worauf man sicher ruht oder sicher zerschmettert. Wirkliche Lehre kann auch kaum anders vorgetragen werden.

Glaubt auch nicht, dafs ich stets nur die wichtigsten Punkte hervorhob oder drucken liefs. Manches nicht weniger Wichtige habe ich nur angedeutet oder unauffällig angeführt, weil es nur Wert haben kann, wenn ihr es denkend sucht und findet.

III.

Von den mystischen Lehren des Islam habe ich **absichlich** in diesem Buche nichts erwähnt. Die erste und wichtigste Frage bei jeder Religion ist und mufs sein: wie stellt sie sich, wie wirkt sie im sozialen Leben?

Gott erschuf zuerst den Körper, dann das Leben und zuletzt die Seele. Moderne Theologen wollen aber alles auf den Kopf stellen. Von Menschen in dem Zustande, in den Umgebungen, unter den Gesetzen, wie Unzählige jetzt leben, ist keine Einsicht, kein höheres Streben zu erwarten. Da heifst es: zuerst menschenwürdige Zustände schaffen.

Manchem Christen scheint besonders die Frage der Trinität Kopfzerbrechen zu machen. Da mufs man aber erst wissen, **wie** der Islam die verwirft. **Wie** er es tut, ist es **richtig,** aber wie fast alle Christen diese Glaubenslehre **formulieren** (unter Tausenden versteht sie wohl kaum einer), ist sie **unrichtig.** Entweder ist dieser Glaubenssatz nicht zu verstehen, nur eine blofse Formel, dann wäre er doch absolut zwecklos und unnötig. Er wäre überhaupt nicht Offenbarung.

Ist sie aber eine Offenbarung dann mufs sie auch einen Sinn und zwar einen allgemein verständlichen Sinn haben. Nur dann hätte sie einen Zweck.

Besteht über die Lehre von der Trinität eine verständliche Offenbarung?

Und welche?

Von demselben Verfasser ist erschienen: **Ritter des Lichtes.** Band I.

Keine Rasse! Keine Klasse! Brüder alle!

Inhalt: Widmung.
I. Einleitung.
II. Im christlichen Europa.
III. Christen oder Heiden?
IV. Christentum.
V. Zweck.
VI. Priesterkönige.
VII. Ritterlichkeit.

Es sind Worte des Schmerzes, die dem Verfasser die elenden Zustände Europas abrangen. Aber er will nicht klagen noch anklagen, sondern wendet sich mit dem eindringlichsten Worte an alle, die noch künstlerischen, ästhetischen Gefühles fähig sind; an alle, denen der persönliche, wirkliche, schöpfende Gott eine Wahrheit ist; die glauben, dafs diese Zustände eines sich um jeden Bissen niederringenden Gewürms nicht dem Willen eines Schöpfers entsprechen kann, der **allen** genug bietet; die glauben, dafs es eine gemeine Lüge, eine scheufsliche Blasphemie ist, wenn man betet: „zu uns komme Dein Reich", und mit allen Mitteln und Kräften die Hölle zur Erde zu bringen sucht; die glauben, dafs Jesus der Erlöser **Aller** ist, und **allen** die Pflicht auferlegt hat, nach besten Kräften, Wissen und Können für **Seine** Brüder zu sorgen.

Möge das Buch in die Hände eines Jeden gelangen! Möge er es aber wirklich **besitzen,** d. h. es ganz zu verstehen und vor allem zu beherzigen suchen! Aus dem Herzen ist es geschrieben! Möge es auch zum Herzen sprechen!